

5,00 EURO
1. FEBR. 2026 | NUMMER 3

WWW.AUSSICHT.ONLINE

Bonifatiusbote

KATHOLISCHES MAGAZIN FÜR DAS BISTUM FULDA



Das ist mir heilig

Leserinnen und Leser erzählen von ganz besonderen Gegenständen

Seiten 10 – 15

Bücher, die fesseln. Geschenke, die verzaubern.



michaelsbund.de – Dein Onlineshop für Inspiration und Freude



- Über 5 Millionen lieferbare Artikel: Bücher und Geschenke
- Mehrere tausend Medien-Rezensionen zu aktuellen Toptiteln – exklusiv bei uns!
- Sicher und bequem bezahlen
- Schnelle und versandkostenfreie Lieferung per DHL oder Abholung in unserer Buchhandlung Michaelsbund in München

**alle [inne]halten-
Buchtipps hier
bestellen**

Jetzt kostenlos zum Newsletter anmelden: michaelsbund.de/newsletter



Foto: picture alliance / Zoonar

WELTTAG DER KRANKEN

Kleine Großartigkeiten

So viele Menschen kümmern sich Tag für Tag um Kranke, in Kliniken, Heimen, Häusern. Nehmen sie in den Arm. Trösten sie nach einer Diagnose, die verzweifeln lässt. Kochen ihnen eine Kanne ihres Lieblings-tees. Hören ihnen zu, obwohl sie längst zum nächsten Patienten weiterhetzen müssten. Machen ihnen Mut vor einer Operation. Halten ihre Hand, wenn die Schmerzen ihnen Tränen in die Augen treiben. Schauen nachts in ihr Zimmer, auch im Stress. Schenken ihnen Kraft, obwohl sie selbst welche bräuchten. Waschen sie, ziehen sie um, verbinden ihre Wunden.

All die kleinen Großartigkeiten dieser Menschen tauchen in keiner Tagesschau, keiner Zeitungsschlagzeile,

keinem Live-Ticker auf. Doch sie sind da, an jedem Ort, und sie sind unendlich wertvoll. Der Vatikan würdigt sie nun. Er stellt zum diesjährigen Welttag der Kranken am 11. Februar die Figur des barmherzigen Samariters in den Mittelpunkt: sein Mitgefühl, seine Hilfsbereitschaft, seine Liebe und seine Nähe. Ist das nicht eine schöne Idee – in einer Welt, in der die unbarmherzigen, böartigen, hasserfüllten Putins und Trumps alles Gute zu zermalmen scheinen? Lassen die vielen barmherzigen Samariter nicht hoffen, dass das Gute am Ende doch überlebt?

// ANDREAS LESCH

GOTT UND DIE WELT

- 6 Kirche und Welt**
Pfarrer Jörg Meyrer berichtet, wie die Flutkatastrophe die Menschen im Ahrtal noch immer bewegt
- 10 Schwerpunkt**
Leserinnen und Leser erzählen in wunderbaren Texten und Bildern, was ihnen heilig ist
- 18 Kirche und Welt**
Die Theologin Natallia Vasilevich aus Belarus hilft inhaftierten Christen in ihrer Heimat
- 22 Kirche und Welt**
Erinnerungsstücke sind wertvoll. Sie bauen Brücken zwischen Lebenden und Verstorbenen



Foto: Ina/Harald Oplitz



Jörg Meyrer,
Pfarrer im Ahrtal

Die nächste
Ausgabe erscheint
am 15. Februar.

REGIONAL

- 20 Begegnet**
Brigitte Buchsein hat einen Traum: Sie möchte mit Sehbehinderung Pfarrerin werden
- 24 Blickpunkt**
Katholische Hochschulgemeinden: Kirche zum Andocken
- 28 Blick nach Mainz**
Im Porträt: Theresa Weber fördert im Bistum Mainz Ehrenamtliche
- 32 Blick nach Limburg**
Viel los im Taunus: Die Misereor-Fastenaktion startet in Hofheim
- 36 Blick nach Fulda**
Persönlich und kreativ: Das Evangelium von Sankt Familia in Kassel
- 40 Unterwegs**
In Groß-Zimmern: ein Nazarener-Kreuzweg als „Schatz im Acker“
- 57 Mein Namenspatron und ich**
Veronika, die Mitfühlende

GLAUBENSLEBEN

- 42 Glaubenswege**
Maik Menke bringt Hilfsgüter in die Ukraine – auch wenn er sich dadurch in Gefahr begibt
- 44 Lesungen der ersten Woche**
Papst Franziskus mochte die Seligpreisungen sehr. Im Herbst 2020 brachte er in Predigten überraschende Gedanken dazu
- 48 Lesungen der zweiten Woche**
Drei Beispiele, wie Gläubige das Leben anderer hell machen – und Licht der Welt sind
- 53 Glaubenswissen**
Anfrage: Der Segen vor dem Evangelium
- 54 Glaubenswissen**
Wie viel Freiheit brauchen Kinder? Familienberater Christoph Hutter gibt Antworten

24



Foto: Luca Karsai

SPEKTRUM

58 Kultur

Hans Hipp erzählt von der Kunst des Wachsziehens – und der besonderen Zeit vor dem 2. Februar

63 Medien

Eine Dokumentation beobachtet, wie Michael Triegel den Altar von Lucas Cranach ergänzt hat

Titelbild: istockphoto/JCstock



Mehr Freiräume, viel Miteinander – Menschen berichten, was eine Katholische Hochschulgemeinde ausmacht.

ANGEMERKT

Christen und Kriege

Selig die Sanftmütigen, denn sie werden das Land erben. Puh! Der Satz aus den Seligpreisungen, die im Sonntagsevangelium zu hören sind, hat für viele Menschen aktuell einen bitteren Beigeschmack. Denn das treibt uns doch in diesen Monaten um: Reicht christliche Sanftmütigkeit aus? Oder müssen wir Gewalt anwenden oder in Kauf nehmen, wenn wir andere schützen und einst verbindlich vereinbarte Grenzen wahren wollen?

Seit bald vier Jahren, als Russland seinen Angriffskrieg auf die Ukraine begonnen hat, treibt mich diese Frage als Christin um: Wie oft müssen wir die andere Wange hinhalten, wenn wir auf die eine geschlagen werden? Ist es christlicher, diplomatisch zu verhandeln, wenn egozentrische Herrscher dieser Welt alle Regeln brechen? Wer macht sich mehr schuldig? Der, der fahnenflüchtig wird und andere im Stich lässt? Oder der, der als Verteidiger seines Landes einen anderen tötet, der auch das Kind einer Mutter ist? Kann Töten je

gerechtfertigt sein? Wie können wir Schwachen beistehen und sie verteidigen, ohne Schuld auf uns zu laden? Was ist der richtige

»Wer macht sich mehr schuldig?«

Weg, wenn wir christlich handeln wollen? Und wie werden wir später im Rückblick über uns selbst urteilen? Auch bei unserem Schwerpunkt zu Gegenständen, die Menschen „heilig“ geworden sind (ab Seite 10), musste ich an die Menschen in den Kriegsgebieten denken. Anders als die Leserinnen und Leser, die in unseren Texten zu Wort kommen, können sie wichtige persönliche Gegenstände nie wieder anschauen und sich an ihnen freuen. In wenigen Augenblicken ist eine Lebensgeschichte unter Trümmern zerstört.

Der einzige Trost, der uns bleibt: Zumindest im Gebet können wir ihnen beistehen. Eine nicht zu unterschätzende Kraft. Diese trotz allem Leid zu spüren, wünscht Ihnen

// ELISABETH FRIEDGEN

aussicht.online

Sie möchten unser Magazin abonnieren oder verschenken? Unter aussicht.online/abo finden Sie verschiedene Möglichkeiten – von der kostenlosen Leseprobe bis zum Jahresabo.



Hans Hipp, Wachszieher in Oberbayern



Foto: Alois Blerl

„Die Wunden sind noch nicht verheilt“

Viereinhalb Jahre nach der **furchtbaren Flut** kämpfen die Menschen im **Ahrtal** weiter mit ihren Folgen. **Pfarrer Jörg Meyrer** erzählt, was sie bedrückt, was ihnen **Hoffnung** gibt – und wie die Katastrophe ihren **Glauben verändert** hat.

Von Andreas Lesch

Kürzlich, bei einem Taufgespräch, kam sie wieder hoch. Die Flut. Die Katastrophe, die in der Nacht vom 14. auf den 15. Juli 2021 im Ahrtal 135 Menschen tötete, Häuser wegriss, Straßen, Brücken und Bahnlinien zerstörte, Schlamm und Verwüstung hinterließ. Jörg Meyrer, Pfarrer der Pfarrei Bad Neuenahr-Ahrweiler, war zu diesem Gespräch bei einer Familie, die direkt an der Ahr wohnt. Aus ihrem Wohnzimmer schaut sie auf den Fluss, der sich damals durch stundenlangen Starkregen in ein Monster verwandelt hat.

Meyrer und die Eltern redeten darüber, warum sie das Haus am Fluss gekauft haben und wie es ihnen dort geht. Er sagt, sie seien intelligent und es sei ihnen bewusst, dass die nächste Flut kommen wird, nicht erst in hundert Jahren. Warum sie sich trotzdem für diesen Wohnort entschieden haben? „Sie müssen die Gefahr verdrängen. Sonst geht das nicht.“

Jeden Tag spürt Meyrer, wie fordernd das ist: hier weiterzuleben, mit dem Schmerz, der Trauer, den Sorgen. „Die Wunden sind noch lange nicht alle verheilt“, sagt er. Die Menschen wirkten sensibler als früher, und in jedem längeren Gespräch werde die Flut irgendwann thematisiert. Es wird noch dauern, bis alle Folgen bewältigt sind. Viele Schüler und Kindergartenkinder verbringen ihre Tage nach wie vor in Containern, manche haben nie etwas anderes kennengelernt. Meyrer sagt, man warte immer noch auf die Baugenehmigung für einen der Kindergärten: „Das ist Wahnsinn!“

Fast alle Straßen müssen erneuert und viele Brücken wieder aufgebaut werden. Autofahrer brauchen Geduld, wenn sich an Baustellen der Verkehr staut und sie überlegen müssen: Wie komme ich heute von A nach B? Durch jede Baustelle, an der sie vorbeifahren, werden sie daran erinnert, was die Flut alles zerstört hat.

Meyrer sagt: „Jede Baustelle hat im Grunde die Qualität einer Retraumatisierung.“

Auch privat, erzählt der Pfarrer, hätten viele zu kämpfen. Alte Menschen hätten in andere Pflegeheime ziehen müssen, zum Teil weit weg. Hausbesitzer stritten mit ihrer Versicherung darum, dass sie die Flutschäden ersetzt. Andere fragten sich: Schaffen wir es, unser Haus wieder zu sanieren? Kriegen wir diesen Wahnsinnsakt gestemmt? Ist das sinnvoll?

Das Signal von der Bahnstrecke

Immerhin, die Bahnstrecke durchs Ahrtal, die auch von den Wassermassen zerstört war, ist wieder aufgebaut. „Da hat die Bahn wirklich Unglaubliches geleistet“, sagt Meyrer. Und die Anwohner auch. Tag und Nacht hätten Lastwagen Baumaterial gebracht und Bagger geackert – und das im engen Ahrtal, wo alles nah beieinander ist. Jetzt ist der Lärm überstanden und die Bahnstrecke wiedereröffnet worden. Meyrer sagt: „Wir brauchen diese Signale. Sie zeigen uns: Es geht weiter, wir nähern uns der Normalität.“

Auch in seiner katholischen Pfarrei gibt es solche Signale. Im August vergangenen Jahres wurde die massiv flutgeschädigte Kirche Sankt Laurentius in Ahrweiler wiedereröffnet. „Sankt Laurentius ist auferstanden aus Ruinen“, sagte Meyrer in dem bewegenden Gottesdienst. „Es rührt zu Tränen, weil ein großes Werk geschafft ist.“

Die Freude, dass sie ihre Kirche wiederhaben, sei noch heute zu spüren, sagt der Pfarrer. Oft sprächen ihn Einheimische wie Auswärtige an: „Was ist die Kirche jetzt schön! Herzlichen Glückwunsch zu dem, was da gelungen ist!“ Zu den Gottesdiensten, erzählt Mey-





Foto: kna/Harald Oppitz

Das Leben ist eine Baustelle – im Ahrtal gilt das seit der Flutkatastrophe im Juli 2021 besonders. Das große Bild zeigt Pfarrer Jörg Meyrer in der mittlerweile wiedereröffneten Kirche Sankt Laurentius in Ahrweiler, die anderen Bilder zeigen Verwüstung und Gedenkorte nach der Flut.

rer, kämen jetzt viel mehr Gläubige als vorher. Nach der Flut, als sie im Pfarrsaal feierten, seien es 80, 90 Leute gewesen, jetzt mehr als 200: „Und an Weihnachten und Silvester war es knallvoll.“

Die Katastrophe habe die Menschen in der Gemeinde verändert, berichtet Meyrer. Manche sagten: „Ich kann nicht mehr beten. Ich kann nicht mehr glauben.“ Andere sagten: „Wenn ich jetzt nicht glaube, dass es einen Gott gibt, der bei uns war und uns Helfer geschickt hat, wann dann?“

In den ersten Monaten nach der Flut haben die Menschen im Ahrtal nicht nur enorme Unterstützung von außen bekommen, etwa von ehrenamtlichen THW-Leuten. Sie haben sich auch untereinander unterstützt, wo sie konnten. Mit der Zeit habe diese Solidarität nachgelassen, sagt Meyrer, und das sei menschlich. Manchmal erinnere er in Predigten aber daran, wie gut der Zusammenhalt damals funktioniert hat. Damit die Menschen nicht vergessen, was sie stark gemacht hat.

Der Pfarrer greift auch die Klimakrise in Gottesdiensten immer wieder mal auf – schließlich führt sie

dazu, dass Starkregenereignisse wie das im Ahrtal häufiger und heftiger werden. Er findet es wichtig, dass die großen Fragen unserer Zeit in der Kirche Platz haben. Aber er will die Menschen auch nicht mit Problemthemen erdrücken: „Sie müssen immer irgendein Stück Hoffnung und Zuversicht mitnehmen.“

Die Geschichte von der Brotvermehrung

Nur: Wie verbreitet er Hoffnung in einer Zeit, in der die Klimakrise eskaliert und viele Regierungschefs wie Bürger nicht bereit sind, ernsthaft etwas dagegen zu tun? Meyrer sagt, diese Entwicklung sorge ihn sehr. Er versuche den Menschen zu vermitteln: Ich bin Teil der großen Welt, aber handeln muss ich in meiner kleinen Welt – und da kann ich viel bewirken. Und ich kann darauf vertrauen, dass Gott mein Tun sieht und mir hilft.

In der Flutkrise, erzählt der Pfarrer, sei eine seiner liebsten biblischen Geschichten die von der Brotvermehrung gewesen. Sie habe ihm gezeigt: Ich kann nicht alle Nöte lindern. Ich habe vielleicht nur fünf Brote und zwei Fische. Aber ich kann tun, was geht – und es dann Gott überlassen, was er daraus macht. Und dann kann auch heute ein Wunder geschehen.

Ihre Meinung ist uns wichtig

Wichtige Zeichen gehen verloren

Reaktion auf einen Leserbrief zu Trauerfeiern im Winter (Nummer 1/4. Januar):

Zeichen der Verbundenheit gehen verloren, wenn Pfarrkirchen geschlossen oder in größere Einheiten verändert werden. Oder wenn Leiter von Pfarreien nicht mehr eine Trauerfeier innerhalb von vier Tagen leiten können. Ich persönlich strebe eine Auferstehungsfeier an und eine Urnenbeisetzung bei einem von mir gestifteten Wegekreuz in der Gemeinde. Auch die Texte und Lieder sind schon für diese Feier vorbereitet, auch für eine Auferstehungsfeier

für meine Ehefrau. Die Kirche sollte auch mehr Frauen für solche Feiern ausbilden und zulassen.

// REINHOLD BECKER, NAUHEIM

Haben Sie Lob oder Kritik?
Was ist Ihnen in unserer Zeitung besonders aufgefallen? Zu welchem Beitrag aus den Bistümern Fulda, Mainz und Limburg möchten Sie sich äußern? Schreiben Sie uns einen Leserbrief an redaktionfml@bistumspresse.de.



#osnavolos

DAS KÖNNTEST AB OKTOBER 2026 DU SEIN ...

Dein Einstieg in den Journalismus!

DU HAST LUST AUF HINTERGRÜNDIGE GESCHICHTEN?
Dann bewirb dich für unser Volontariat beim Kirchenboten und der Verlagsgruppe Bistumspresse!

DAS ERWARTET DICH ...

- ... zwei Jahre Ausbildung in unserer regionalen und überregionalen Redaktion
- ... Seminare und spannende Praktika
- ... Top-Netzwerk & Mentoring
- ... Teamgeist und starke Gemeinschaft mit anderen Volontär:innen

BEI UNS ...

- ... wirst du intensiv betreut, mit hochwertiger Textarbeit und regelmäßigen Gesprächen
- ... bekommst du Feedback durch erfahrene Ausbildungsredakteure
- ... kannst du gemeinsam Social-Media-Projekte umsetzen
- ... besuchst du multimediale Seminare an der katholischen Journalistenschule ifp in München
- ... hospitierst du drei Monate in namhaften Medienhäusern

VERLAGSGRUPPE BISTUMSPRESSE **Kirchenbote** **ifp** **Institut für publizistische Ausbildung**

JETZT ALS VOLO BEWERBEN
Bewerbung: bis 1. März 2026 online!
Journalistenschule-ifp.de/volontariat-christliche-medien



IMPRESSUM

Bonifatiusbote
Magazin für das Bistum Fulda,
Herausgeber:
Der Bischof von Fulda

Der Sonntag
Magazin für das Bistum
Limburg, Herausgeber:
Der Bischof von Limburg

Glaube und Leben
Magazin für das Bistum
Mainz, Herausgeber:
Der Bischof von Mainz

Verlag
Verlagsgruppe Bistumspresse
GmbH

Geschäftsführung
Ulrich Waschki,
Thomas Hagenhoff

Chefredakteur
Ulrich Waschki

**Redaktion für die Bistümer
Fulda, Limburg, Mainz**
Theresa Breinlich, Elisabeth
Friedgen, Anja Weiffen
(Mainz), Gertrud Wellner
(Mainz).

**Zentralredaktion der
Verlagsgruppe Bistumspresse**
Andreas Lesch (Chef vom
Dienst), Susanne Haverkamp,
Kerstin Ostendorf, Barbara
Dreiling, Andreas Kaiser (Berlin)

**Anschrift für Verlag
und Redaktionen:**
Schillerstraße 15,
49074 Osnabrück
www.aussicht.online

Verlag
Telefon 0541 318-600

**Redaktion Bistümer Fulda,
Mainz, Limburg**
Telefon 0151 70389356

redaktionfml@bistumspresse.de

Zentralredaktion:
Telefon 0541 318-625/-626,
redaktion@bistumspresse.de

Leserservice
(Abo abschließen,
Adressänderung, Kündigung,
Lieferreklamation)

Telefon 0541 318-6777,
Leserservice@bistumspresse.de

Anzeigenverwaltung:
Konpress Medien eG
www.konpress.de

Freiwillige Auflagenkontrolle
durch die IVW.
ISSN 1431 – 5637

Druck

Bonifatius GmbH, Paderborn
Erscheinungsweise: 14-täglich

Bezugspreis
monatlich 9,70 Euro, inkl.
Zustellgebühr und Mehrwert-
steuer. Abbestellungen mit
einer Frist von vier Wochen
zum Monatsende schriftlich
beim Verlag.

Bei Nichterscheinen der
Zeitung infolge höherer Gewalt
oder Störung des Arbeits-
friedens besteht kein Anspruch
auf Lieferung, Schadenersatz
oder auf Minderung des
Bezugspreises.

Für unverlangt eingesandte
Fotos und Texte wird keine
Haftung übernommen.





Foto: Matthias Sasse

Unterwegs in seiner Bischofsstadt Magdeburg: Bischof Gerhard Feige

Dank für die gute Analyse

Zum Interview „Dann ist es mit der Freiheit vorbei“ (Nummer 1/4. Januar):

Ein herzlicher Dank an Bischof Feige für seine klare Einschätzung unserer kirchlichen Situation und seine Sicht auf die drohende „Machtübernahme“ der AfD bei der Landtagswahl im Herbst. Wir kennen Bischof Feige schon lange als Mann der deutlichen Worte zur Unterstützung der Demokratie und gegen die AfD.

Leider ist die Demokratie kein Selbstläufer. Nachdem sie im 1989 mühsam errungen war, habe ich mich für die Vorstände aller folgenden Wahlen zur Verfügung gestellt, um das zarte Pflänzchen Demokratie zu unterstützen. Soll ich nun mit 90 Jahren ihren Untergang erleben? In unserem Land mit doch relativ gutem Leben höre ich von vielen Seiten: „So kann es nicht weitergehen!“ Hier muss schon eine üble Propaganda gewirkt haben. Wollen denn die Leute den Ast absägen, auf dem sie sitzen? Auch der Bischof mag sich nicht vorstellen, wie es Sachsen-Anhalt unter einem AfD-Ministerpräsidenten ergehen wird. Unser Sohn tröstet meine Frau und mich: „Gebt ihr beide eure vernünftige Stimme ab und hofft, dass es auch noch andere vernünftige Menschen gibt!“

// DIETER MÜLLER, MAGDEBURG

Ich möchte mich für das wunderbare Gespräch mit Bischof Feige bedanken. Ich habe zwölf Jahre in Dresden gearbeitet und habe selten eine klügere Analyse der Situation im Osten gelesen. Die Menschen im Westen sehen nicht, was die Menschen im Osten bei der Wende verloren haben. Solche biografischen Brüche hinterlassen Narben. Natürlich ist die Situation im Osten objektiv jetzt viel besser, aber um das verarbeiten zu können, muss der Verstand das Herz überholen – und das ist schwierig.

Ich habe so häufig im Osten gehört: „Man darf ja nichts mehr sagen!“ Aber wenn man fragt, was denn passiert, wenn man etwas sagt, (Dürfen eure Kinder dann nicht mehr studieren? Landet ihr im Gefängnis?), kommt meist nur ein verblüfftes Schweigen.

Wir müssen wieder lernen, uns zu streiten! Dafür müssen wir uns zuhören. Wir müssen wieder erfahren, dass man sich mögen kann, ohne einer Meinung zu sein!

// PATRICIA KLEIN, LÜBBECKE

„Es gibt auch gottlos Glückliche – das ist ostdeutsche Nor-

malität“, sagt Bischof Feige im Interview. Dass so viele Mitbürger, nicht nur in den neuen Bundesländern, kirchenfern, kirchenfeindlich, ja gottfern leben, ist eine provokative Rückfrage an unseren Glauben. Woran liegt das? Nicht nur am Verblassen christlicher Werte und kirchlicher Glaubwürdigkeit, sondern meiner Einschätzung nach an zwei Mängeln in der heutigen Gesellschaft: erstens die fehlende Prägung durch eine christliche Erziehung in den Familien und zweitens das Schwinden eines Unrechts- und Schuldbewusstseins – und damit auch die Erlösungsbedürftigkeit. Darum die Frage an jeden von uns: Wie viel mehr Glück schenkt der Gottesglaube, wie viel mehr Freiheit und Gewissheit, dass Gott unsere Wege begleitet? Das sollten wir nicht predigen, sondern in Demut vorleben!

// HARALD GRIMM, MÜNCHEN

Der bemerkenswerteste Beitrag der Ausgabe ist ihnen mit diesem Schwerpunktthema gelungen. Ich kann die Aussagen von Bischof Gerhard Feige nur bestätigen. Es wäre wichtig, die Sorgen der Bevölkerung noch ernster zu nehmen, darüber

Wie weit kann Ökumene gehen?

Zum Artikel „Ist die Zeit reif?“ (Nummer 25/7. Dezember):

Bei seiner ersten Auslandsreise in die Türkei traf Papst Leo XIV. mit Patriarch Bartholomaios I. zusammen – 60 Jahre, nachdem der Kirchenbann von Papst Paul VI. und dem damaligen Patriarch Athenagoras I. aufgehoben wurde. So kurz nach dem Ende des Zweiten Vatikanischen Konzils war dies ein Meilenstein in der Geschichte dieser beiden Kirchen.

Papst Leo XIV. ging es in Iznik darum, ein Treffen mit Vertretern aller christlichen Gemeinschaften zu planen, das 2033 in Jerusalem, dem Todesjahr Jesu, stattfinden soll. Er befürwortet den weiteren Ausbau der Beziehungen mit der orthodoxen Kirche. Ökumene bedeutet für Papst Leo und Patriarch Bartholomaios eine weitere Vertiefung der theologischen Grundlagen. Es muss aber auch gefragt werden, wie weit Papst Leo XIV. und Patriarch Bartholomaios I. da gehen wollen.

// HARALD KRAFT, MÜNCHEN



IHRE MEINUNG IST GEFRAGT

Zuschriften bitte an die Adresse Ihrer Kirchenzeitung oder per E-Mail an leserbrieft@bistumsprelle.de. Leserbriefe geben die Meinung des Verfassers wieder. Die Redaktion kann Kürzungen leider nicht immer vermeiden.

Dinge, die das Herz berühren

Seit Langem gehört „**Das ist mir heilig**“ zu den beliebtesten Rubriken in unserem Magazin. In jüngster Zeit haben Sie uns so viele **wunderbare Geschichten und Bilder** geschickt, dass manche von Ihnen seit Monaten auf die Veröffentlichung warten. Deshalb bringen wir hier nun viele Ihrer Texte auf einmal. **Schreiben Sie uns gern weiter!**



Die Vergissmeinnicht-Erinnerung

Beruflich war ich als Lehrerin vorwiegend in der Grundschule tätig. Am Ende des vierten Schuljahres schenkte mir eine Schülerin zum Abschied ein Töpfchen mit einer Vergissmeinnichtpflanze, die ich, nachdem sie abgeblüht war, in unseren Garten setzte. Ohne weitere

Beachtung meinerseits überstand sie den Winter und es blühten im nächsten Jahr an der gleichen Stelle viele neue Vergissmeinnicht-Pflänzchen und das nun schon seit einigen Jahren immer im Mai.

Leider ist die Spenderin des kleinen Pflänzchens im Alter von 18 Jahren unverschuldet bei einem Verkehrsunfall ums Leben gekommen. Aber ihr kleines Abschiedsgeschenk sorgt jedes Jahr aufs Neue für eine lebendige Erinnerung, die mir heilig ist.

// CHRISTA VILL,
ELSENFELD





Foto: istockphoto/valtekune

Das Kreuz aus Saudi-Arabien

Ich fand auf einer meiner Fahrten bei der Durchquerung von Saudi-Arabien freigelegte Wurzelteile von Dornbüschen, die wie Mangroven im Sandmeer der Dhana-Dünen entstanden waren. Von diesen Wurzelstocken bildete ich mir ein Kreuz, das ich in einem der Zimmer in unserer Riyadh-Wohnung gut sichtbar an der Wand platzierte. Erstaunlicherweise wurde es sogar vom Imam von Hail geduldet, mit dem ich gut befreundet war, der uns stets besuchte und der mich als resistenten Katholiken schätzte.

Nach Vertragsende nahmen wir dieses Kreuz im Umzugsgut mit nach Hause, wo wir es von Pater Christoph von den Prämonstratensern in Wissen segnen und salben ließen. Unvergesslich, dass der Pater dieses Kreuz von der Kanzel her der Gemeinde vorhielt mit den Worten: „Um diese hier brauchen wir uns keine Sorgen machen ...“

Es hängt nun schon seit Jahren in unserem Haus in Siegen und erinnert uns ständig an die große rote Sanddüne, die die Straße zwischen Riyadh und der Ostprovinz kreuzt. Dass wir uns unter dem Kreuz in allen Situationen geschützt fühlten, verdankten wir unserem festen Glauben daran.

// KARL VIERBÜCHER, SIEGEN



Statue der Hildegard von Bingen in der Benediktinerinnenabtei in Rudesheim

Die wunderbare, starke Frau

Hildegard von Bingen ist mir heilig. Sie begleitet mich seit 1979 durch mein Leben. Ich befand mich damals in einer Entscheidungskrise und begegnete ihr in einer katholischen Kirche. Sie stand als Statue in dieser Kirche und ich evangelische Touristin war sofort von ihr fasziniert und versuchte nach meiner Rückkehr nach Hause, etwas über sie zu erfahren.

Das gestaltete sich schwierig, ich hatte noch keinen Computer. Dann aber bekam ich Kontakt zu einem Pater in Maria Laach und über ihn ein wenig Information. So sammelte ich einiges aus Zeitschriften und Ende 1980 fand ich das erste auf Deutsch übersetzte Buch von ihr. Bis dahin alles nur klein, klein, ganz für mich privat.

2006 verschlug mich dann ein Umzug nach Bingerbrück – in den Ort, wo ihr erstes Kloster stand. Seit der Zeit ist in meinem Leben immer ein Platz reserviert für Hildegard von Bingen.

Ich betreue in der Rupertsberger Hildegard-Gesellschaft seit 2011 das Rupertsberger Gewölbe, den Lost Place ihres Klosters, empfangen dort Gäste und Pilger und verbreite das Erbe dieser wunderbaren, starken Frau. Natürlich war ich auch zu ihrer Erhebung zur Kirchenlehrerin in Rom. Mehrmals hat sie mir bei Entscheidungen zur Seite gestanden und mir den Weg gewiesen – sogar bis zum Rupertsberg, denn seit drei Jahren wohne ich dort, Tür an Tür.

// IRMGARD WEIDNER, BINGEN

Die Puppe mit dem Ehrenplatz

Es ist nur eine Puppe. Aber sie begleitet mich bereits mein halbes Leben lang. Die Tante meiner Mutter, dem Orden der Armen Schulschwestern angehörend, hat sie einst angefertigt und ihr geschenkt. Sr. Paredis war Handarbeitslehrerin in einer klösterlichen Schule in der Oberpfalz. Mir hat sie immer wieder religiöse Bücher zugesteckt aus der Freude heraus, dass ich Theologie für das Realschullehramt studierte. Irgendwann ging diese Puppe in meinen Besitz über und ich habe sie immer in

Ehren gehalten. Und schließlich wollte es das Schicksal, dass ich Leiter der Erzbischöflichen Mädchenrealschule Hl. Blut in Erding wurde, die einst von den Armen Schulschwestern der seligen Theresia Gerhardinger gegründet und bis 1972 auch von diesem Orden betrieben wurde. Selbstverständlich hatte diese Nonne zehn Jahre lang eine exponierte Position im Direktorat inne. Leider erlebte Sr. Paredis dies nicht mehr.

Heute, da ich mich bereits im Ruhestand befinde, hat die Puppe wieder einen Ehrenplatz in unserem Haus.

// JOSEF GRUNDNER, DORFEN



Das Gebetbuch mit dem Geldschein

Meine Oma Elisabeth, Jahrgang 1889, hat zwei Weltkriege erlebt und sechs Kindern das Leben geschenkt. Ihr Alltag war geprägt von Arbeit und tiefer Frömmigkeit. Jeden Tag besuchte sie die Heilige Messe bis ins hohe Alter. Auch Eis und Schnee konnten sie nicht davon abhalten. Immer dabei: ihr Gesangbuch in einer schlichten, schwarzen Hülle mit Reißverschluss. Viele Gebetszettel haben sich im Laufe der Jahre darin gesammelt, von der Volksmission 1950 bis zur Osterkommunion 1991, ihrem Sterbejahr.

Als wir nach ihrem Tod die Wohnung auflösten, hatte niemand Interesse an diesem alten Gebetbuch und so nahm ich es gerne an mich. Seit vielen Jahren hüte ich diesen kostbaren Schatz. Wenn ich von Zeit zu Zeit darin blättere und bei einem Gebet verweile, frage ich mich manchmal: Wann hat sie dieses Gebet wohl gebetet? In welchem Anliegen? Für welches ihrer Kinder oder Enkel, vielleicht auch für mich? Und dann fühle ich eine tiefe Verbundenheit mit ihr.

Neben ihrem großen Gottvertrauen erinnere ich mich auch gerne an ihren spitzbübischen Humor. Eines Tages, das Gebetbuch war schon lange in meiner Obhut, packte mich die Neugier und ich wollte wissen, wie es ohne Hülle aussieht. Zu meiner großen Verwunderung fiel mir dabei ein 100-DM-Schein in die Hände. Ich kann über die Beweggründe meiner Oma nur spekulieren. Aber ich kann mir vorstellen, wie sie damals mit einem spitzbübischen Lächeln gedacht hat: Wer mein altes Gebetbuch wertschätzt, der hat eine kleine Belohnung verdient.

// ANNE SATOR, HERXHEIM



Der Bauernhof in den Bergen

Im Kanton Luzern, oberhalb des Dorfes Romoos, liegen ein Bauernhof und eine Alm. 1948 kam ich als Kind, unternährt und dürrtrocken gekleidet, mit einem Kindertransport des Schweizer Roten Kreuzes zur Erholung auf diesen Bauernhof. Bis jetzt habe ich Verbindung zu dem 93-jährigen Sepp, der jahrelang den Hof bewirtschaftet hat, der dort geboren wurde und zu Hause ist.

Gerne denke ich zurück an die Abende in der warmen Wohnstube. Radio Beromünster strahlte traute Weisen oder ein Hörspiel in Mundart aus, die Frauen strickten, die Männer rauchten und dösten, von der schweren Tagesarbeit ermüdet, vor sich hin. Vor dem Schlafengehen wurde täglich um gutes Wetter und eine gute Sterbestunde sowie für die armen Seelen gebetet.

Auf dem großen Steinofen konnte man sitzen und sich wärmen. Das alles, die bescheidenen Menschen, der Umgang mit den Tieren und mit der Natur, gab mir Geborgenheit, es war Balsam für meine Kinderseele. Unten im Dorf, um die kleine Kirche gelegen, ist der Friedhof. Dort ruhen Menschen, die mir lieb und teuer waren, von denen mein Leben vorteilhaft geprägt wurde und die ich dankbar jeden Abend im Rosenkranzgebet einschließe.

Das alles ist mir heiliges Land.

// HEIDI SCHMID, LANDAU

Der berührende Brief

Meine Mutter war Jahrgang 1900 und die älteste von elf Geschwistern. Zwei ihrer jüngsten Brüder wurden schon bald in den Krieg eingezogen. Ich besitze einen Brief meiner Mutter vom Mai 1940 an ihren Bruder Hans, der im Westen in das Kriegsgeschehen einbezogen war. Er beginnt mit „Mein liebes Brüderlein“ und bringt die Sorge um ihn in berührender, liebevoller Weise zum Ausdruck. Dieser Brief hat meinen Onkel nicht mehr erreicht. Er kam mit dem Vermerk zurück „Gefallen für Großdeutschland“.

Jedes Mal, wenn ich diesen Brief lese, kommen mir die Tränen. Ich hatte diesen Onkel als kleines Kind auch sehr geliebt.

Dieser Brief ist mir heilig.

// IRMENGARD VOGT, KITZINGEN





Die Krippe der Eltern

Mit großem Interesse lesen meine Frau Maria und ich die Rubrik „Das ist mir heilig“. Das hat uns auf die Idee gebracht, von unserer Weihnachtskrippe zu berichten, die unserer Familie heilig ist. Meine Eltern haben sich im Jahr ihrer Hochzeit 1930 diese Krippe zum ersten gemeinsamen Weihnachtsfest geschenkt. Zunächst als kleine Gruppe der Heiligen Familie. Die weiteren Figuren sind nach und nach ergänzt worden. Als Kinder haben wir den Aufbau der

Krippe immer mit Spannung erwartet und verfolgt.

Diese Weihnachtskrippe hat auch unsere Familie in jedem Jahr zum Christfest begleitet. Sie ist in jedem Jahr aufwendig mit viel Liebe und Sorgfalt aufgebaut worden.

Wir sind jetzt 87 und auch zum nächsten Weihnachtsfest wird sie wieder in unserem Wohnzimmer stehen – seit fast 100 Jahren. Das ist uns heilig und wichtig.

// HUBERT HÜLSMANN,
NORDHORN

Der Heilige vom Flohmarkt

Vor einigen Jahren waren meine Frau und ich auf einem Straßenfest mit Flohmarkt in Au in der Hallertau. Beim Schlendern durch den Flohmarkt kamen wir an einen Stand mit allerlei Dingen, unter anderem mit einigen religiösen Figuren. Dieser Heilige (Urban) schaute mich so intensiv an, dass ich ein seltsames Gefühl bekam. Wir gingen weiter, aber er ging mir nicht aus dem Kopf. Beim Zurückgehen ging ich hin und erwarb ihn. Seitdem steht er im Wohnzimmer und schaut mich immer an.

// WOLFGANG HAGN,
FREISING-ATTACHING



Die Engel von den Eltern

Meine zwei Porzellanengel sind mir heilig. Ich habe sie vor circa 50 Jahren von meinen Eltern geschenkt bekommen. Diese hatten sie auch sehr, sehr lange in Besitz. Mir sind sie sehr wichtig, weil sie die Erinnerung an mein Elternhaus sind.

// AGNES BLÜML,
HOHENROTH

Der geschenkte Lebensbegleiter

Zu meiner Erstkommunion im Jahr 1959 habe ich von einer lieben älteren Frau ein Kreuz geschenkt bekommen. Der Korpus ist aus Kupfer, die Gesichtszüge vom Gekreuzigten sind sehr fein und jugendlich.

An den Kreuzenden befinden sich Metallplatten, die mit verschiedenen Motiven verziert sind: Oben ist das Bildnis einer Taube zu sehen; links die verführerische Schlange, die ein Kreuz umwindet; rechts der Apfelbaum aus dem Garten Eden und unten die Muttergottes, deren Herz von sieben Schwertern durchbohrt ist. Das Kreuz hat immer in meinem Schlafzimmer gehangen. Seit meiner Heirat 1972 hat es in unse-

rer Küche über der Eckbank seinen Platz bekommen. Und auch bei unserem Umzug 2023 hat das schöne Kreuz wieder in der Küche seinen Platz bekommen. Es ist sozusagen mein Lebensbegleiter – und beim täglichen Tischgebet dabei. Vor allen Dingen ist es eine liebevolle Erinnerung an die alte Dame, die ich immer sehr geschätzt habe.

// ANGELA HOPSTER,
DÖRPEN



Foto: privat

Das Sakrament am Lebensende

Seitdem ich als ehrenamtlicher Seelsorger und Pfarrer in einem Alten- und Pflegeheim tätig sein darf, ist mir die Begegnung mit den sterbenskranken Menschen noch bewusster geworden als im pastoralen Alltag eines Gemeindepfarrers. Sowohl das Sakrament der Krankensalbung als auch die spirituelle Begleitung am Ende eines Lebens sind mir heilig. Oft durfte ich in den letzten fünf

Jahren erfahren, wie sehr die Menschen offen sind für die Begegnung Jesu auf diesem Weg. Manchmal sind Menschen sehr ruhig geworden und konnten so den letzten Atem zulassen und sich in die Hände Gottes geben. Manchmal bekamen Menschen wieder Kraft und Lebensmut. Ich wünsche allen Christen, dass sie diese heiligen Angebote wahrnehmen und zulassen!

// PFARRER WOLFGANG ZOPORA,
BAD ALEXANDERSBAD



Foto: kna/Jörg Löffke

Ein Kruzifix und
ein Gefäß für Salböl

Dieser Grabstein ist mir heilig

// MICHAEL LEHMANN,
HERRNHUT



Foto: privat

EIN DANK UND EINE BITTE

Liebe Leserinnen und liebe Leser! Wir danken Ihnen von Herzen für die so persönlichen Texte und Bilder, die Sie uns schicken. Indem Sie sie teilen, bereichern Sie viele Menschen.

Schreiben Sie uns gern weiter! Sagen Sie uns: Was ist Ihnen heilig?

Verlagsgruppe Bistumspresse, Heilig,
Postfach 26 67, 49016 Osnabrück oder an
E-Mail: heilig@bistumspresse.de

WAS IST
IHNEN
HEILIG?



Foto: image/Avallon.red

Rettung in der bitterkalten Ukraine: Eine HelferIn schenkt in Kiew heiße Suppe aus.

Papst rügt Russlands Angriffskrieg scharf

VATIKANSTADT Papst Leo XIV. hat Russlands Kriegsführung gegen die Ukraine scharf kritisiert. „Auch in diesen Tagen wird die Ukraine von anhaltenden Angriffen heimgesucht, ganze Bevölkerungsgruppen sind dadurch der winterlichen Kälte ausgesetzt“, sagte er beim Mittagsgebet auf dem Petersplatz. „Die Fortsetzung der Kampfhandlungen mit ihren immer schwerwiegenden Folgen für die Zivilbevölkerung vertieft die Kluft zwischen den Völkern und rückt einen gerechten und dauerhaften Frieden in die Ferne.“

Religionsführer in der Ukraine beschuldigen Russland, einen Völkermord begehen zu wollen. Die russische Armee habe gezielt Anlagen der ukrainischen Energie-Infrastruktur zerstört, damit Zivilisten bei Temperaturen von bis zu minus 20 Grad Celsius Strom, Heizung und Trinkwasser fehlten, erklärte der Gesamtukrainische Rat der Kirchen und Religionsgemeinschaften. Es sei klar, „dass es sich hierbei um Akte des Staatsterrors der Russischen Föderation handelt, die auf einen Genozid am ukrainischen Volk abzielen“. (kna)

Bentz warnt vor noch mehr Extremismus

JERUSALEM Was im Schatten des Gaza-Kriegs im von Israel besetzten Westjordanland geschieht, hat nach Worten des Paderborner Erzbischofs Udo Markus Bentz das Potenzial, den israelisch-palästinensischen Konflikt zu verlängern und weiteren Extremismus zu schüren. „Es ist zynisch, was dort durch Siedlungsbau, Siedlergewalt, aber auch durch israelische Sicherheitskräfte passiert“, sagte er zum Abschluss seiner Heilig-Land-Reise.

Bentz, der sich zum „ungeschmälerten Existenzrecht“ beider Völker im Heiligen Land bekennt, rief zu einer mutigen und klaren Benennung von problematischen Entwicklungen auf. Dabei müsse aber der Grundsatz einer klaren Unterscheidung gewahrt bleiben „zwischen dem Judentum und dem Staat Israel, einer israelischen Politik und einer israelischen Regierung, die derzeit in Teilen rechtsextrem ist“.

Zurzeit sei es „eine Herausforderung, glaubwürdig von Hoffnung zu sprechen“, sagte Bentz. Hoffnung sei aber wichtig, um nicht zu verzweifeln, sondern die Zukunft zu gestalten. (kna)



Foto: kna/Andrea Krogmann

Paderborns Erzbischof Udo Markus Bentz (rechts) beim Bischofstreffen im Heiligen Land



Foto: image/Anadolu Agency

Grönland ist unser Verbündeter, Trump ist der Feind: Demonstration in Chicago

Kardinäle kritisieren Außenpolitik der USA

WASHINGTON Drei US-amerikanische Kardinäle haben massive Änderungen in der Außenpolitik der USA angemahnt. Der Krieg in der Ukraine, die Intervention der USA in Venezuela und die Drohungen von Präsident Donald Trump in Richtung Grönland hätten „grundlegende Fragen über den Einsatz militärischer Gewalt und die Bedeutung des Friedens aufgeworfen“, erklärten die Kardinäle. Militärisches Handeln sei nur als letztes Mittel in Extremsituationen zulässig, „nicht als normales Instrument nationaler Politik“. Unterzeichnet ist die Erklärung von den Kardinälen Blase Cupich (Chicago), Joseph Tobin (Newark) und Robert McElroy (Washington).

Die Kardinäle kritisieren, die Debatte in den USA über die Außenpolitik des Landes sei „von Polarisierung, Parteigängertum sowie engen wirtschaftlichen und sozialen Interessen geprägt“. Die moralische Rolle der USA „bei der Konfrontation mit dem Bösen weltweit, beim Schutz des Rechts auf Leben und der Menschenwürde sowie bei der Unterstützung der Religionsfreiheit“ stehe auf dem Prüfstand. (kna)

„Es gibt nicht die eine Lösung“

Politiker und Vertreter der beiden christlichen Kirchen haben sich im hessischen Landtag getroffen. Es ging um die **Zukunft von Kirchen**. Gemeinsam will man nach Wegen suchen, um **Sakralgebäude** als kulturelle und identitätsstiftende Orte zu **erhalten**.

Die CDU-Fraktion im hessischen Landtag unter Leitung der Fraktionsvorsitzenden Ines Claus hatte die Kirchen im Januar zu einem Kongress zur nachhaltigen Sicherung von Kirchengebäuden eingeladen. Unter der Überschrift „Zukunft unserer Sakralgebäude – Kirchen und Politik im Dialog“ trafen sich rund 200 Teilnehmende aus den katholischen (Erz-)Bistümern und den evangelischen Kirchen in Hessen. Am Ende entstand eine „Gemeinsame Erklärung zur Stärkung des gesellschaftlichen Zusammenhalts durch den Erhalt und die nachhaltige Nutzung von Sakralgebäuden“.

Nach einem ökumenischen Gottesdienst in der Wiesbadener Marktkirche ging CDU-Fraktionsvorsitzende Ines Claus zu Beginn auf die Beweggründe des Kongresses ein. Sie betonte dabei, dass Kirchen Glaubensräume, Erinnerungsorte und identitätsstiftende Symbole seien – „Sakralgebäude sind Heimat.“ Aufgrund sinkender Mitgliederzahlen und veränderter Nutzungsbedürfnisse stünden jedoch viele Kirchen vor einer ungewissen Zukunft. Für Claus ist es Ziel, „die Stärkung unseres zivilgesellschaftlichen Zusammenhalts durch den Erhalt und die mögliche multifunktionale Nutzung von Kirchengebäuden als Orte zwischenmenschlicher Begegnungen sicherzustellen“.

Sebastian Lang, Generalvikar im Bistum Mainz, hatte in einer Replik auf die Keynote von Bruno Kahl, Deutscher Botschafter beim Heiligen Stuhl, hervorgehoben: „Wir Kirchen sind bereit, unseren Beitrag zu leisten, damit Kirchengebäude auch weiterhin offene Orte des kulturellen Erbes sein können, an denen existentielle Fragen gestellt werden. Es braucht aber auch das notwendige zivilgesellschaftliche Engagement.“ Christiane Tietz, Präsidentin der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau (EKHN), ging in ihrem Vortrag auf die Nutzung von Kirchen als kulturelle und religiöse Räume ein. „Wir haben damit bereits gute Erfahrungen gemacht – etwa, wenn in Sakralgebäuden weiterhin Gottesdienste gefeiert werden und zugleich Konzerte, soziale Projekte oder gesellschaftliche Dialogformate stattfinden.“

Der Mainzer Bischof Peter Kohlgraf betonte beim Abschlusspodium: „Wir müssen den Kairos dieser Tagung nutzen, um die Frage nach der Zukunft von Kirchengebäuden als gesamtgesellschaftliche Aufgabe zu begreifen.“ Wichtig sei, auch den Menschen in den



Gemeinden vor Ort Verantwortung für die Zukunft der Kirchengebäude zu geben, sagte Kohlgraf: „Es gibt nicht die eine Lösung. Jetzt ist es wichtig, in Ruhe, aber mit einer gewissen Konsequenz individuelle Lösungen zu entwickeln.“ Und der Limburger Generalvikar Wolfgang Pax ergänzte: „Manche empfinden Kirchengebäude heute als Last.“ Er schlägt vor, diese als Ressource zu denken. Auch in einer säkularen Welt bleibt die Sehnsucht nach Begegnung eine wichtige Dimension von uns Menschen.“ (km)

(von links): Generalvikar Pax (Limburg), Bischof Kohlgraf (Mainz), Bischöfin Hofmann (EKKW), Ines Claus (CDU), Kirchenpräsidentin Tietz (EKHN), Generalvikar Stanke (Fulda).

ZU SACHE

In der Präambel der „**Gemeinsamen Erklärung zur Stärkung des gesellschaftlichen Zusammenhalts durch den Erhalt und die nachhaltige Nutzung von Sakralgebäuden**“ heißt es: „Die meisten der über 40 000 Kirchengebäude in Deutschland, davon allein circa 3330 in Hessen, sind nicht nur kulturelle Schätze und architektonische Meisterwerke, sondern auch identitätsstiftende Orte, die das Bild unserer Dörfer und Städte prägen. (...) Zusammen mit den Kirchen suchen politische Vertreterinnen und Vertreter nach Lösungen, um den Erhalt und die Nutzung von Kirchengebäuden sicherzustellen. Angesichts der radikalen Veränderungsprozesse, in denen die Kirchen stehen, sind solche Kooperationen dringend notwendig. Zukünftig wird es wohl neben der rein kirchlich-sakralen Nutzung von Kirchengebäuden und der vollständigen Umnutzung auch Lösungen geben, die erweiterte Nutzungen von Kirchen ermöglichen. Gerade diese Konzepte bieten große gesamtgesellschaftliche Chancen.“

Hoffnung in der Isolation

Die Theologin **Natallia Vasilevich** aus **Belarus** hilft aus dem Exil in Deutschland **inhaftierten Christen** in ihrer Heimat. Sie will, dass die politischen Gefangenen in der Diktatur sich **nicht vergessen** fühlen.

Von Barbara Dreiling

Auch Ales Chumakou sitzt jetzt im Gefängnis. Es klingt alltäglich und nüchtern, wenn Natallia Vasilevich, eine seiner Freundinnen, darüber spricht. Es wundert sie nicht. In Belarus kann jede und jeder für alles verhaftet werden, jederzeit. Vasilevich berichtet, Chumakou sei Anfang Dezember zunächst unter einem Vorwand festgenommen worden. Mitte Dezember warf ihm der staatliche Geheimdienst KGB dann Verbindungen zu einer „extremistischen Vereinigung“, einer Kulturinitiative, vor.

Vasilevich beschreibt ihren Freund als unpolitisch. Er ist Musiker und trat mit traditionellen Instrumenten wie der Zither auf. In seinem letzten Programm sang er Weihnachtslieder aus aller Welt, die er zuvor mit Vasilevich in die belarussische Sprache übertragen hatte. Sie sagt, seine wachsende Beliebtheit habe den Künstler zum Feind des belarussischen Regimes gemacht. Er sei eingesperrt worden, nicht weil er demonstriert habe, sondern „weil er Konzerte mit Weihnachtsliedern organisiert hat“.

Der orthodoxe Christ Chumakou gehört zu den politischen Gefangenen in Belarus, über deren Schicksal man bei der Gruppe „Christliche Vision für Belarus“ erfährt. Die Politikwissenschaftlerin und orthodoxe Theologin Vasilevich (43), die in Deutsch-

land im Exil lebt, hat die ökumenische Initiative mitbegründet. Auf deren Internetseite findet man zurzeit 33 Namen von politischen Häftlingen aller Konfessionen, die eine besondere christliche Biografie haben oder deren Glaube für sie eine existenzielle Rolle spielt.

Sie schreiben auch an den Papst

„Uns geht es darum, Aufmerksamkeit für diese politischen Gefangenen zu erzeugen“, sagt Vasilevich. Auf der Internetseite der Gruppe finden sich die Namen und Fotos der Inhaftierten. Man erfährt, in welchem Gefängnis oder in welcher Strafkolonie sie sind und ob sie Folter erlitten haben. Man liest von ehemaligen Inhaftierten, die in den Hungerstreik getreten sind, weil politische Gefangene oft isoliert sind und ihnen selbst der Kontakt zu Seelsorgern verwehrt wird. Man erfährt auch, welches Schicksal die Familien der Gefangenen erleiden und wo beispielsweise die Kinder aufwachsen, wenn beide Eltern im Gefängnis sind.

Die Initiative will erreichen, dass sich die Menschen in den Gefängnissen nicht vergessen fühlen. Vasilevich berichtet, dass sie das Schicksal eines reformierten Theologen besonders in reformierten Gemein-



Sie kämpft für ein freies, solidarisches Belarus: die orthodoxe Theologin Natallia Vasilevich, hier bei einem Vortrag in Osnabrück

den in Deutschland bekanntgemacht hat. Er konnte sogar Briefe empfangen. Nach seiner Freilassung bedankte er sich für die Kontaktaufnahme und sagte, es sei die größte Unterstützung gewesen, dass Christen in Deutschland an ihn gedacht haben. Ähnliches hört Vasilevich von vielen ehemaligen Gefangenen: „Der Glaube und das Wissen, dass andere für sie beten, haben ihnen Hoffnung gegeben und Mut, weiterzuleben.“

KOMMENTAR

Wichtige
Stimme

Die deutschen Bischöfe müssen sich einen neuen Vorsitzenden suchen. Nach sechs Jahren tritt Georg Bätzing nicht mehr für das Amt an.

Hinter vorgehaltener Hand oder offen in Zeitungskomentaren wird teils scharfe Kritik an Bätzing geäußert – vor allem wegen seiner Rolle beim Reformprozess Synodaler Weg. Man darf gespannt sein, ob einem neuen Vorsitzenden der Spagat zwischen der reformfreudigen Mehrheit des deutschen Kirchenvolkes und dem beharrenden Vatikan besser gelingt. Oder ob er die Minderheit der reformkritischen Bischöfe einbinden kann. Sicher lässt sich atmosphärisch etwas tun – öffentliche Kritik an römischen Äußerungen unterlassen, die Beziehung zu Rom pflegen, zu optimistische Reformwartungen dämpfen. Aber vielleicht ist der Friede, den innerkirchliche Kritiker erwarten, nur zum Preis des Verzichts auf Reformforderungen zu haben. Bätzing jedenfalls stand zu seinen Überzeugungen.

Gesellschaftlich hat der Limburger Bischof durch sein klares Eintreten für Reformen Boden für die Kirche wettgemacht. Zieht sich sein Nachfolger auf die Rolle eines Moderators zurück, wird die Kirche unsichtbar. Unter Bätzings Vorsitz ist die Erklärung der Bischöfe entstanden, die betont: Der völkische Nationalismus der AfD und das Christentum sind unvereinbar. Diese Erklärung war wichtig und hat für enorme Resonanz gesorgt. Die gesellschaftlichen Auseinandersetzungen werden vielleicht noch härter werden. Auch für Bätzings Nachfolger ist das Herausforderung und Chance: Er kann zeigen, dass die Stimme der Kirche gebraucht wird – gerade in der Welt von heute.

// ULRICH WASCHKI
CHEFREDAKTEUR ZENTRALREDAKTION



Eine Demonstration für den belarussischen Menschenrechtler Ales Bialiatski in Vilnius 2024. Im Dezember 2025 wurde Bialiatski nach über vier Jahren als politischer Häftling freigelassen.

Foto: Imago/SOPA Images

Die Aktivisten suchen Kontakte zu Politikern und Diplomaten oder schreiben wie im Fall eines katholischen Elternpaares auch an den Papst, um den Druck auf das Regime zu erhöhen. Nach Freilassungen versuchen sie, die Entlassenen im Exil zu unterstützen. „Sie sind nicht wirklich frei“, sagt Vasilevich. „Sie sind Deportierte und gezwungen, in anderen Ländern zu leben.“ Sie könnten nicht zu ihren Eltern und Verwandten nach Belarus reisen: „Wenn jemand stirbt, können sie nicht zur Beerdigung fahren. Sie haben keinen Pass mehr.“ Viele ehemalige Häftlinge werden nach Litauen oder in die Ukraine gebracht. Zunächst hilft die Gruppe ihnen dort mit Kleidung und Spenden für den Lebensunterhalt, mit sprachlicher und juristischer Unterstützung oder bei der Wohnungssuche.

Sie warnt vor Illusionen

Erst im Dezember entließ Belarus 145 politische Gefangene auf Druck der USA, darunter die Oppositionsführerin Maria Kalesnikava. Der Menschenrechtsorganisation Viasna zufolge sind jedoch weiterhin über tausend Menschen aus politischen Gründen inhaftiert.

Leerer werden die Gefängnisse laut Vasilevich nicht. „Es ist ein Kreislauf“, sagt sie

und warnt vor Illusionen: „Es gibt Freilassungen, aber die Repressionen gehen weiter, und die freien Plätze im Gefängnis werden mit neuen Gefangenen besetzt.“

„Christliche Vision“ will nicht nur politischen Gefangenen helfen. Sie will auch erreichen, dass die Konfessionen gemeinsam für Freiheit und Demokratie kämpfen – und dafür, dass ethnische, religiöse und sexuelle Minderheiten gleichberechtigt sind und akzeptiert werden. An dieses Ziel zu glauben, fällt Vasilevich oft schwer. „Ich fürchte, wir sind weiter vom zivilisierten Miteinander entfernt als noch vor 15 Jahren“, sagt sie. Der wachsende Populismus in Europa und Russlands Krieg gegen die Ukraine lässt sie fürchten, dass „Belarus nicht die letzte Diktatur in Europa sein wird“.

Dennoch hält sie ihren Traum von einem freien, solidarischen Land hoch. Wenn es schwer wird, erinnert sie sich an die Proteste Ende 2020, mit denen sie nicht gerechnet hat. Sie glaubt daran, dass es Dinge gibt, „die wir noch nicht sehen können. Sie entstehen im Inneren und wachsen unsichtbar heran, wie ein Baby im Bauch.“ Die Politikwissenschaft, sagt sie, helfe ihr da nicht weiter, aber die Theologie: Denn „da gibt es Wunder“.

Mit Gottes Führung

Brigitte Buchsein aus Oberursel kann nichts sehen, seit sie ein Säugling war. Sie hat aber klar erkannt, was ihr Ziel im Leben ist: Sie möchte **Pfarrerin werden**. Dabei hat sie beruflich schon viel erreicht.

Brigitte Buchsein hatte schon viele Herausforderungen gemeistert und war eigentlich mit dem Erreichten zufrieden. Die 56-Jährige, die im Säuglingsalter ihr Augenlicht verloren hat, hat viele Jahre als Software-Ingenieurin und Schwerbehindertenvertreterin bei einer Versicherung gearbeitet. Dennoch wagte sie noch einmal einen Neuanfang, um ihren Traumjob ausüben zu können: Pfarrerin werden. Brigitte Buchsein ist 1969 im westfälischen Hagen geboren. Derzeit arbeitet sie als Vikarin in der evangelischen Kirchengemeinde Oberstedten in Oberursel. Und voraussichtlich in einem halben Jahr wird sie diese letzte Ausbildungsphase zur Pfarrerin nach einem mehrjährigen Theologiestudium in Frankfurt und Mainz geschafft haben. Derzeit bereitet sie sich auf das zweite Examen vor.

Sie hat sich von ihrer Beeinträchtigung nicht abbringen lassen, ihre Ziele zu verfolgen. „Das Sehen vermisste ich nicht wirklich“, sagt die Vikarin. „Aber wenn ich es könnte, würde ich gerne einmal von einem Berg herabschauen und andere Menschen sehen.“ Die Kraft ihres Glaubens lässt Buchsein viele sprichwörtliche Berge versetzen. Schon immer habe der Glaube eine große Rolle in ihrem Leben gespielt. Als Kind habe sie das Gefühl gehabt, Gott wache über ihrem Bett.

Das Theologiestudium hatte sie eigentlich schon in ihrer Jugend im Blick. „Nachdem ich es mir aber direkt nach dem Abitur nicht zugetraut habe, war das eigentlich für die Zeit der Rente geplant. Doch dann habe ich 2021 neben meinem Beruf einfach damit angefangen, zu studieren“, schildert Brigitte Buchsein ihren Weg und fügt hinzu: „Corona spielte dabei eine Rolle, weil mein Kalender plötzlich leerer war: Theater und Oper fielen aus, das Ehrenamt gestaltete sich anders. Daher hatte ich Zeit.“

»Beim Gottesdienst ist eine besondere Schwingung im Raum.«

Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau (EKHN), wo sie sich seit vielen Jahren ehrenamtlich engagiert, haben Buchsein zu

diesem Schritt ermutigt. Sie wurde gefragt, ob sie vielleicht auch Pfarrerin werden würde. „Das war eine Motivation – aber auch dann war der Neustart für mich noch nicht zwingend. Denn ich habe auch meinen alten Beruf gerne gemacht“, erinnert sie sich. Die positiven Ergebnisse eines Assessment-Verfahrens halfen ihr bei ihrer Entscheidung. Bei diesem Bewerbungsprozess sucht die evangelische Kirche nach geeigneten Kandidaten für den praktischen Vorbereitungsdienst, das Vikariat.

Mit dem Gefühl „von Gott getragen“ zu sein, entschied sie sich dazu, die bisherige Sicherheit und





Sie möchte gerne von Gott erzählen: Brigitte Buchsein, Vikarin der evangelischen Kirchengemeinde Oberstedten, lädt in die Pfarrkirche in Oberursel ein

*»Ich freue mich,
wenn ich angesprochen
werde.«*

trifft, nehmen überhaupt wahr, dass sie nichts sehen kann.

Das denkt auch Heike Gerlach, ihre berufliche Assistentin. Sie ist in der Kirchengemeinde zu Besuch. „Du strahlst einfach dein Gegenüber an“, sagt sie. „Und dann fällt das vielen gar nicht auf.“ Gerlach unterstützt die Theologin im Alltag. Um sie und eine weitere Assistentin anstellen zu können, musste Buchsein eine Firma gründen. Sie ist nun auch Unternehmerin. Der Staat fördert ihre Karriere und finanziert die beiden Angestellten als Leistungen zur beruflichen Teilhabe. Somit hat die Vikarin etwa bei einer Bestattung oder Konfirmation immer eine berufliche Assistentin dabei.

Etwa einmal im Monat leitet Buchsein einen Gottesdienst in Oberstedten. „Es ist dann eine besondere Schwingung im Raum“, erzählt sie. Diese Atmosphäre der Kirchengemeinde spüre sie. „Bei einem Gottesdienst hilft mir jemand aus dem Vorstand der Kirchengemeinde. Für die Predigt nutze ich ein elektronisches Braille-Lesegerät“, erläutert die 56-Jährige. Es stellt Zeichen in Brailleschrift so dar, dass sie diese mit den Fingern abtasten und so den Text lesen kann.

Buchsein ist es ein Anliegen, Menschen zu bestärken, mögliche Unsicherheit im Umgang mit der Blindheit zuzulassen. Gerne zeigt sie, wie sie damit umgehen können. Zum Beispiel, indem sie sich einfach bei Gemeindemitgliedern bei einem Spaziergang unterhakt, und diese sie führen. Auf der Internetseite der Kirchengemeinde Oberstedten erklärt Buchsein ihre Freude am offenen Umgang mit ihren Mitmenschen: „Da ich blind bin, kann ich dabei nicht von mir aus auf Menschen zugehen – freue mich aber sehr, wenn ich angesprochen werde.“ (kna/thb) ●

Struktur aufzugeben, um Menschen in allen Lebensphasen zu begleiten. Nach ihrem ersten Studium im Wirtschaftsingenieurwesen hieß es nun wieder: lernen und Prüfungen ablegen. „Ich bin weg von einer tollen Anstellung hin zu einem Beruf, der mir noch mehr liegt“, sagt sie

Buchsein hatte immer schon Freude daran, von Gott zu erzählen, ob als ehrenamtliche Gemeindemitarbeiterin, als Vikarin oder künftig eben als Pfarrerin. Bereits als Jugendliche habe sie sich bei den Kindergottesdiensten in der evangelischen Gemeinde in Hagen eingebracht, erzählt sie. Nicht alle Menschen, die sie

Foto: Matthias Jöran Bernsen/KNA

Mehr als alter Kram

Ob ein Kreuz oder eine Marienfigur, ein Brief oder eine Strickjacke – **Erinnerungsstücke können wertvoll sein.** Sie bauen Brücken zwischen Lebenden und Verstorbenen, helfen in der Trauer und sind vielen Menschen **noch nach Jahrzehnten heilig.**

Von Susanne Haverkamp

„Wirf das Zeug doch weg“, muss mancher hören, der Erinnerungsstücke aufbewahrt – an das eigene Leben, an verstorbene Angehörige oder Freunde. Der Psychotherapeut und Theologe Roland Kachler hält solche Dinge dagegen für wichtig. „Erinnerungsstücke sind Beziehungsbrücken zwischen Lebenden und Verstorbenen“, sagt er. Man könne sie in die Hand nehmen, anschauen, anfassen. „Und so können sie uns sehr konkret hineinleiten in die Erinnerung.“

In der Trauerarbeit, sagt er, fordere er die Menschen ausdrücklich dazu auf, „Erinnerungsstücke zu sichern und zu sammeln“. Dazu gehören Gegenstände, Fotos, aber auch E-Mails oder WhatsApp-Nachrichten. „Ich lade ein, solche Dinge mitzubringen in unsere Sitzungen, um darüber ins Gespräch zu kommen.“ Wenn Kinder trauern, wird eine schöne Kiste mit wichtigen Dingen gepackt. „Das zeigt: Hier sind die Erinnerungen an Mama oder Papa gut aufbewahrt“, sagt Kachler.

„Eine gute Emotion ist heilsam“

Erinnerungsgegenstände können sehr verschieden sein: weltlich wie die Lieblingsstrickjacke, ein alter Brief, eine spezielle Keksdose, ein Werkzeug – oder religiös wie ein Kreuz, eine Marienfigur, ein Gebetbuch. „Sie stehen stellvertretend für die Person, an die wir uns erinnern wollen“, sagt Kachler.

In der Regel stehen sie für eine positive Seite: das Werkzeug vielleicht dafür, wie gern jemand zusammen mit dem Vater im Hobbykeller gebastelt hat; die Keksdose für die liebevoll-sorgende Mutter; das Kreuz für den Glauben, der die Familie immer verbunden hat. „Die schwierigen Seiten unserer Lieben werden in der Erinnerung oft zurückgestellt“, sagt Kachler. Einerseits sei es gesund, dass das Gute bleibt. Andererseits sollten die schlechten Seiten nicht verdrängt werden. „Letztlich geht es um die Qualität unserer Bezie-

hung, um die Frage, welche emotionale Beziehung ein Gegenstand abrufen. Und da ist eine gute Emotion natürlich heilsam.“

In der Trauerarbeit, sagt Kachler, seien Erinnerungsstücke „Übergangsobjekte, die helfen, den Verstorbenen in unser Inneres zu nehmen“. Oft sei das mit Ritualen verbunden: einem Spaziergang, dem Entzünden einer Kerze, einem Gebet. So könne der Gegenstand Bedeutung verlieren und die innere Beziehung wachsen und „zu einem inneren Teil unserer Person“ werden.

In gewisser Weise erinnert dies an Reliquien, die in der Kirche verehrt werden. „Auch sie sind symbolische Stellvertreter“, sagt Kachler. „Ein Stück vom Kreuz Jesu oder ein Überbleibsel eines Heiligen sollen uns an sie erinnern und gleichzeitig den Übergang schaffen in unser Inneres.“ Wenn die Reliquien angeschaut oder verehrt werden, vergegenwärtigen wir die Erinnerung an sie und an ihr Vorbild. „Das gibt uns emotionale Energie“, sagt der Psychologe.

Problematisch können Erinnerungsstücke werden, wenn sie zum Selbstzweck werden. „Wenn sich jemand auch nach Monaten oder gar Jahren von nichts trennen kann, dann zeigt das einen Stillstand in der Entwicklung in seinem Trauerprozess“, sagt Kachler. Auch die Trauer solle schließlich „mit der Zeit abfließen“. Sich an äußere Objekte zu klammern, sei dann „ein Symptom, dass die Trauerarbeit stagniert“.



ZUR PERSON

Roland Kachler hat lange eine Psychologische Beratungsstelle geleitet. Inzwischen hat er eine eigene Praxis in Remseck in Baden-Württemberg. Ein Schwerpunkt liegt dabei auf der Trauerarbeit und Trauertherapie.



Was in diesem alten Büchlein wohl drinsteht?

BRIEF AUS ...

Die Macht des Briefes



Behördenpost hat Wirkung. Wenn ich sie im Briefkasten finde, verdüstert sich schon mein Herz – selbst, wenn ich nur einen Strafzettel wegen Falschparkens finde.

Wenn mein Bekannter den Briefkasten öffnet, geht's ihm, als stünde seine Existenz infrage. Er macht eine Ausbildung. Was in diesem und jenem Behördenbrief steht, entscheidet, ob er weiter seine Miete zahlen kann, Strom, Kleidung, Essen ... denn das Lehrgeld reicht nicht. Voller Scham öffnet er immer diese grauen Umschläge. „Mitwirkungspflicht“ steht da. Dabei hat er die Unterlagen schon zweimal geschickt! Jetzt drohen sie auf Amtsdeutsch, „die Leistungen ganz zu versagen“, mit vielen Gesetzestexten im Anhang.

Der Mann ruft mich verzweifelt an. Den Tränen nahe. Wie ein zu Unrecht Verurteilter kommt er sich vor. Der Brief ist ein Standardschreiben.

» *Der Mann ruft mich verzweifelt an.* «

Emotionslose Sätze. Aber sie verfehlen ihre Wirkung nicht. Diese Briefe auszuhalten, ist eine echte Vertrauensübung. Nicht verzagen! „Mein Herz wird nicht verzagen. Mag Krieg gegen mich toben: Ich bleibe dennoch voll Zuversicht“, heißt es in Psalm 27,3.

Wir rufen an. Bei dem Ort, wo dieser vermaledeite Brief herkommt. „Guten Tag!“, flötet eine Frauenstimme. Viele Mausclicks später vermeldet sie: „Hab ihre Unterlagen gefunden. Alles da. Betrachten Sie den Brief als gegenstandslos.“ Sein Herz atmet auf. Die Macht des Briefes ist gebrochen. Es bleiben nur Papierschnipsel im Müll.

// LISSY EICHERT UAC
PASTORALREFERENTIN IN BERLIN



Foto: Getty Images/Stockphoto; Porträtfoto: Lissy Eichert; Ben Knabe; Porträtfoto Kachler: privat

Doch natürlich sind Erinnerungsgegenstände nicht nur in der akuten Trauerphase wichtig. Viele begleiten uns noch Jahre und Jahrzehnte und sind uns lieb und wertvoll. Aber je älter Menschen werden, desto belastender kann die Frage sein: Was wird nach meinem Tod mit diesem Brief, diesem Kreuz, das mir so heilig ist? Kommt das alles auf den Müll?

„Ich muss meinen Segen geben“

Der Therapeut Kachler sagt: „Es ist unsere Aufgabe, uns selbst darum zu kümmern, was aus diesen Gegenständen wird, wenn wir nicht mehr sind.“ Sie den eigenen Kindern oder Enkeln aufzudrücken, hält er nicht für den richtigen Weg. „Wir müssen akzeptieren, dass nicht alles, was mir wichtig und heilig ist, meinen Kindern oder Enkeln wichtig und heilig ist. Ihr Leben geht auf andere Weise weiter. Dazu muss ich meinen Segen geben.“

Er hält es für wichtig, sich zu gegebener Zeit „bewusst und würdig von diesen Dingen zu verabschieden“. Man kann sie weitergeben, wenn sie jemand haben will; man kann sie vergraben oder verbrennen, ins Meer oder einen Fluss werfen. „Ja, man kann sie sogar ganz bewusst dem Müll übergeben, wenn man das als Abschiedsritual vollzieht“, sagt der Psychotherapeut und Theologe Kachler. „Das ist zwar schmerzlich, aber es ist ein bewusster Abschluss.“ Schließlich bleibe das, was mit den Dingen verbunden ist, immer ein Teil von uns, „den wir mit uns nehmen, vielleicht über unseren eigenen Tod hinaus“.



BUCHTIPP

Roland Kachler hat mehrere Bücher verfasst, etwa:

Meine Trauer wird dich finden.

Ein neuer Ansatz in der Trauerarbeit
Herder Verlag,
192 Seiten, 18 Euro



An Katholischen Hochschulgemeinden wird „eine bunte Vielfalt“ gelebt. Studierende unterschiedlicher Fachbereiche und teils auch Konfessionen wagen dort den Blick über den Teller- rand und werden gemeinsam aktiv.

KHG: Katholisch im Heute gedacht

Knapp 20 Katholische Hochschulgemeinden gibt es in Hessen und Rheinland-Pfalz. So unterschiedlich wie die Menschen selbst, die dort leben und arbeiten, sind auch die Profile der Gemeinden: Beispiele aus Marburg, Darmstadt und Frankfurt.

Von Michael Kinnen

Die Abkürzung KHG stehe für „Kommen – Heiraten – Gehen“, erzählen sich ältere Semester gerne mit einem Augenzwinkern. KHG bedeutet aber eigentlich „Katholische Hochschulgemeinde“ und meint die aus dem Glauben motivierte inhaltliche Arbeit für die und mit den Studierenden und anderen Hochschulangehörigen. Die Hochschulgemeinden organisieren sich eigenständig neben der Territorialpfarre. Es gibt eigene Seelsorgerinnen und Seelsorger, einen gewählten Gemeinderat, inhaltliche Schwerpunkte, Strukturen, Angebote und mehr.

Als ausgesprochene Partnerbörse war die Arbeit der Hochschulgemeinden nie gedacht, aber es liegt auch in der Natur der Sache, dass sich hier Paare finden – damals wie heute: junge Menschen in einer Phase der Orientierung, des Ausprobierens und des Erlebens. Wie das Ehepaar Marion und Leo Ihls. Die beiden haben sich an der Katholischen Hochschulgemeinde Marburg kennengelernt. Dort haben sie auch sonst viele gute Erfahrungen gemacht, die ihr weiteres Leben prägen (mehr im Interview).

Nah dran an der Hochschule

Was das Paar als „progressive Vielfalt“ beschreibt, ist das Konzept der Marburger Hochschulgemeinde. Seelsorgerin Viola Sinsel übersetzt die Abkürzung „KHG“ mit „Katholisch – heute – gedacht“. Dabei hilft ihr auch der Standort der Gemeinde. Das KaRe, das katholische Regionalhaus in Marburg, ist auch Zentrum und Treffpunkt für andere Gruppen und Angebote der Kirche vor Ort; da ist Begegnung und Austausch Programm. Der Neubau in der Nachbarschaft zur Gemeinde St. Peter

und Paul ist ein Hingucker und zudem in direkter Nähe zum großen Hörsaal AudiMax der Universität gelegen. Studierende ganz unterschiedlicher Fachrichtungen laufen sich hier über den Weg: Von der Medizin über Jura und Naturwissenschaften bis hin zu den künftigen Lehrkräften wird hier eine bunte Vielfalt gelebt; so verschieden wie auch die Studierenden sind ihre Lebensgeschichten und Orientierungsfragen.

Leitfrage: „Was braucht ihr?“

„Bei uns gestalten die Studierenden das Semesterprogramm selbst“, sagt Sinsel. Leitend sei immer die Frage: „Was braucht ihr?“ Das Ergebnis bildet dann diese Vielfalt ab: von Gottesdiensten mit unterschiedlichen liturgischen Ausrichtungen über Gesprächsabende zu Kirche und Politik, über Beratungsangebote zu sozialen Fragen bis hin zu gemeinschaftlichen Erlebnissen mit spirituellen Themen am Lagerfeuer, im Gemeindesaal oder beim Bootfahren auf der Lahn.

Das Angebot richtet sich nicht ausschließlich an Getaufte, sondern an alle, die an der Hochschule leben und arbeiten. Via Social Media erfahren die Interessierten davon, geben es weiter und organisieren sich dazu. Ohnehin sind die klassischen Kommunikationswege – mit Flyern und Aushängen



Foto: KHG Marburg

Jeder ist willkommen: Die Hochschulgemeinden setzen immer wieder Zeichen für gelebte Toleranz.



Foto: Luca Karai



Foto: KHG Darmstadt

Den Zusammenhalt stärken und Studierende aller Fachrichtungen vernetzen – das gelingt bei Veranstaltungen der KHG. In Marburg hat Viola Sinsel einen Tretbootgottesdienst angeboten. Die KHG Darmstadt hat im Sommer eine Fahrt nach Assisi gemacht.

– nur ein Weg, der aber durch die digitalen Medien zunehmend abgelöst wird.

Das gilt sogar verstärkt für den Standort Darmstadt. Seelsorger Tobias Sattler berichtet von dort, dass es nicht leicht ist, die Gemeindemitglieder auf den klassischen Wegen zu erreichen. Es gibt hier keine zentrale Anlaufstelle. Das liegt an den über die Stadt verteilten Gebäuden und Einrichtungen der Hochschulen, der Vielzahl der Studierenden und dem „Neutralitätsgebot“, sodass nicht aktiv für die Angebote der konfessionellen Hochschulgemeinden geworben werden darf, zumindest nicht auf dem Gelände der Hochschulen in Darmstadt. Überhaupt sichtbar zu sein, ist daher eine der Herausforderungen der KHG – aber genauso für die anderen Anbieter. Es gebe Sozialberatung und Wohnheimplätze auch von Studierendenverbindungen, von Wirtschaftsunternehmen und anderen. Da ist das Angebot der KHG nur eines unter mehreren. Im Unterschied zu einer klassischen Territorialpfarrei, bei der der Wohnort ausschlaggebend ist, gibt es auch keine Übersicht, wer überhaupt zur Gemeinde gehört. Die Hochschulen führen keine Konfessionslisten. Das macht es umso schwerer, die passenden Menschen zu erreichen.

Interreligiös ins Gespräch kommen

Gleichzeitig sind die Angebote aber ohnehin offen für alle – und es spricht sich rum vor Ort, was die KHG bietet. „Gemeinschaft erleben“, „Kultur entdecken“, „Spiritualität leben“, „Welt verstehen“ und „Hilfe erfahren“: So sieht Sattler fünf zentrale Säulen der Arbeit

der KHG Darmstadt. Gerade für ausländische Studierende sei die KHG ein Anker in der Fremde, um sich in dieser Zeit gut zurechtzufinden.

Das erlebt auch Joachim Braun, Hochschulpfarrer in Frankfurt: Vielfältige Kulturen, Nationalitäten und Glaubensrichtungen sind hier gelebter Alltag. Interreligiöser Dialog gehört dazu. Seit dem Terrorangriff der Hamas auf Israel und den Gegenschlägen der israelischen Armee habe sich das Verhältnis stark eingetrübt, beobachtet Braun. „Wir haben uns klar solidarisch mit bedrohten jüdischen Studierenden positioniert.“

Studierende sind nicht allein gelassen

Umso wichtiger sei es derzeit, die Kontakte wieder aufzunehmen – etwa über das Dialogprogramm „Meet and read“, bei dem nach einem gemeinsamen Essen auch der Austausch über Texte aus den verschiedenen Religionen wichtig sei: „Wir wollen Unterschiede verstehen und nebeneinander stehen lassen können“, sagt Braun. Dazu helfen auch die bestehenden Kooperationen mit der Evangelischen Hochschulgemeinde, mit der vieles gemeinsam angeboten wird.

Auch die Universität schätze die Angebote der Hochschulgemeinden, vermittele gelegentlich auch Studierende, die Beratung und Hilfe suchten – bei Einsamkeit, finanziellen oder sozialen Sorgen, nicht zuletzt bei der spirituellen Sinnsuche. „Unsere Arbeit wird wertgeschätzt“, freut sich Braun. Diese Anerkennung zeigt, dass in den drei Buchstaben KHG mehr steckt als nur drei Stichworte, in Frankfurt, Marburg und Darmstadt. ●



Alle KHG sind auf der Seite www.kircheanhochschulen.de zentral organisiert, jede hat aber auch einen eigenen Internetauftritt.

„In der KHG ging es um unsere Themen“

Marion (28) und Leo (27) Ihls sind über die gemeinsame Arbeit in der Katholischen Hochschulgemeinde **Marburg** ein Paar geworden. Im Oktober haben die Psychologin und der Mediziner geheiratet. Die guten Erfahrungen der KHG-Arbeit bringen sie jetzt in ihre Wohnortpfarrei in Oberursel ein.

Frau Ihls, Herr Ihls, wenn Sie Ihre Erfahrung in der KHG Marburg in einem Schlagwort zusammenfassen sollten, welches wäre das?

LEO IHLS: „Sich ausprobieren dürfen.“

MARION IHLS: „Progressive Vielfalt“.

Wie sah das konkret aus in der Hochschulgemeinde?

MARION: Da war ein Team von zwei Hauptamtlichen, das viel Raum gegeben und vieles ermöglicht hat für die Studierenden. Das hängt immer auch an Personen. Es gab einen Gemeinderat, in dem viele ihre Ideen und Visionen eingebracht haben. Da war die Freiheit zum Denken und gleichzeitig die Struktur zum Machen, von den Räumen über die Finanzen bis zur konkreten Hilfe beim Umsetzen. Das war eine gute Mischung aus Rückhalt geben und Delegieren von Verantwortung zum Selbermachen.

LEO: Ich fand auch gut, dass es wirklich um unsere Themen ging. Da konnte alles gesagt werden. Es ging nicht darum, nur zu klagen, dass alles schlecht ist, sondern um den Versuch, es authentisch besser zu machen. Da ging es zum Beispiel um kontroverse kirchliche Fragen, aber auch um politisch und gesellschaftlich relevante Themen, zu denen wir Diskussionsveranstaltungen organisiert haben.

Kannten Sie das aus Ihrer vorherigen Pfarrei auch so?

LEO: Ich war da Messdiener.

MARION: Ich war früher noch bei uns in der Jugendkirche aktiv. Das waren die Anfänge. Aber richtig zum Engagement bin ich erst durch die KHG gekommen.

Jetzt wohnen Sie als Paar in Oberursel. Wie gestalten Sie da das Gemeindeleben mit?

MARION: Da müssen wir die Rolle noch entwickeln und unseren Platz suchen. Im Gemeindeprogramm gibt es Angebote für Kinder und Jugendliche, für Familien und für Senioren. Aber für unsere Altersgruppe fehlt es da noch.

Wie bringen Sie die Erfahrungen aus der KHG ein? Wo sehen Sie Unterschiede?

MARION: Ein Unterschied ist, dass wir hier zwar auch Freiheiten haben, aber Ideen dann auch eher allein umsetzen müssen. In der KHG hat sich schnell ein Team gefunden, das mitgemacht hat.



Foto: privat

Marion (28) und Leo (27) Ihls haben sich in der KHG in Marburg kennengelernt.

LEO: Wir beteiligen uns jetzt an der Firmvorbereitung, die einen großen Freiraum lässt. Wir haben auch ein ökumenisches Gottesdienstprojekt „Mutausbuch“ mitgestaltet. Da konnten wir auch die Herangehensweisen aus der KHG einbringen, etwa das freie, kreative Denken und das gemeinsame Umsetzen.

Welche Tipps haben Sie für die, die „KHG-mäßig“ denken und arbeiten wollen?

MARION: In Schlagworten: Es braucht Freiheit und gleichzeitig einen Rahmen, jemanden der den Hut aufhat, Verantwortung übernimmt und unterstützt; es braucht Regelmäßigkeit und Verlässlichkeit; Vernetzung der Akteure und Bündelung von Kräften. Nicht jeder und jede muss alles machen – und vor allem nicht allein und dann womöglich doppelt an verschiedenen Orten.

INTERVIEW: MICHAEL KINNEN

Die Frau fürs Ehrenamt

Menschen zu unterstützen, die sich im Bistum Mainz engagieren wollen – dafür ist jetzt **Theresa Weber** da. Seit ein paar Monaten arbeitet sie im Bistum als **Referentin für Ehrenamtsförderung**. Was motiviert sie dazu?

Von Nicole Weisheit-Zenz

Montagmorgen, acht Uhr in Mainz. Theresa Weber kommt aus dem Bischöflichen Ordinariat. Nebel hängt noch über den Dächern der Altstadt, doch Theresa Weber ist schon voller Energie. „Ich mach’ erst mal Cappuccino“, sagt sie und lädt ein zum Besuch in ihr Büro. An der Wand gegenüber ihrem Schreibtisch hängt eine Bistumskarte. Sie zeigt auf ihren Heimatort Gau-Algesheim – gelegen zwischen Rhein und Weinfeldern. Dort wurde sie durch das geprägt, wofür heute auch beruflich ihr Herz schlägt: das kirchliche Ehrenamt. Schon als Kind war sie in der katholischen Gemeinde aktiv. Sie denkt gern an schöne Zeltlager-Freizeiten zurück. Nach langen Tagen im Leiterteam sei sie zwar erschöpft heimgekommen, doch glücklich, wegen netter Begegnungen und Gemeinschaft.

Theresa Weber war Messdienerin und Diözesanleiterin der Katholischen jungen Gemeinde (KjG) in Mainz. Auch auf Bundesebene vertrat sie für die KjG die Anliegen junger Menschen und lernte viel fürs Leben. „Der Mensch, der ich heute bin, bin ich auch wegen meines Ehrenamts“, betont sie. Beruflich wollte sie ihren eigenen Weg finden und absolvierte zunächst eine Ausbildung als Außenhandelskauffrau in einem Weingut in Nierstein. Sie arbeitete engagiert und holte im kirchlichen Ehrenamt das hinzu, was ihr damals beruflich

fehlte, etwa das inhaltliche und politische Arbeiten für Kinder und Jugendliche. Danach studierte sie in Frankfurt am Main Erziehungswissenschaften und machte darin ihren Master, parallel zu einer Stelle als Bildungsreferentin. Das sei schon anstrengend gewesen, sagt sie im Rückblick, doch ihre Begeisterungsfähigkeit gab ihr dabei Kraft.

Zudem schärfte sie den Blick dafür, was Menschen brauchen, um sich mit Freude einzubringen: Sicherheit, Vertrauen und Freiraum, um etwas ausprobieren und dabei auch mal Fehler machen zu können. Hauptberuflich begleitete sie außerdem

junge Menschen in Freiwilligendiensten ein Stück auf ihrem Weg. Anfangs wirkten manche etwas orientierungslos, wenn es in Schule, Lehre oder Studium nicht weiterging, erzählt sie. Im Lauf der gemeinsamen Wochen sei das Selbstwertgefühl oft spürbar gestiegen. Mitzuerleben, wie andere „aufblühen“, das ist für Theresa Weber etwas Besonderes. Nach einer intensiven Zeit mit mehreren Wochen im Jahr unterwegs auf Seminaren wuchs bei ihr der Wunsch nach einem festeren Rhythmus. Als im Bischöflichen

*»Der Mensch,
der ich heute bin,
bin ich auch wegen
meines Ehrenamts.«*

ZUR PERSON

Theresa Weber ist seit mehr als einem Jahr im Bischöflichen Ordinariat Mainz als Referentin für Ehrenamtsförderung tätig. Zudem arbeitet sie dort als Beraterin in der Strategiestelle Prozessmanagement. Kontakt: engagement@bistum-mainz.de, Telefon 06131 253 227





Theresa Weber wirkt mit an einer Ehrenamtsstrategie für das Bistum Mainz.

Foto: Nicole Weisheit-Zenz

Ordinariat Mainz zwei Stellen ausgeschrieben wurden – Ehrenamtsförderung und Prozessmanagement – bewarb sie sich 2024 darauf. „Ich war ganz aufgeregt“, sagt sie. „Gerade weil mir das Thema Ehrenamt so am Herzen liegt.“

Sie selbst sieht sich in diesen Funktionen unter anderem als Servicestelle für Engagierte. Zu ihren Aufgaben gehört es, Menschen, die sich gern einbringen möchten, das Organisatorische zu erleichtern. Sie sammelt häufige Fragen, stellt hilfreiche Informationen zusammen, verlinkt auf Anträge und Möglichkeiten für Weiterbildungen – damit Ehrenamtliche schnell das finden, was sie brauchen. „Sonst verlieren sie Schwung, wenn sie erst mühsam herausfinden müssen, wo etwas steht.“

Weber arbeitet mit an einer Ehrenamtsstrategie und baut eine zentrale Internetseite mit auf, die laufend wächst. Ein Herzensprojekt ist für sie das Format „Denkpause“ – kurze Online-Treffen mit Impulsen und Austausch. Zudem möchte sie im Prozessmanagement dafür sorgen, dass Abläufe transparenter werden, etwa rund um das Thema Gebäude. Damit wird Verantwortung geteilt und Wissen übersichtlich zusammengefasst. Ihre Doppelfunktion erscheint ihr sinnvoll mit Blick auf kurze Wege und Vernetzung zwischen Teams.

*»Mitzuerleben,
wie andere aufblühen,
ist für mich etwas
Besonderes.«*

Generell beobachtet Theresa Weber, dass sich das Ehrenamt verändert. Besonders beliebt sind heute Aktivitäten im Umweltschutz und rund um Begegnungsorte, wo alle gleichwertig angenommen werden. Früher waren Ämter und Aufgaben oft auf Dauer angelegt. Heute wollen viele eher projektbezogen etwas mitgestalten – für eine Weile, mit Sinn und Spaß daran.

Für die Referentin ist nachvollziehbar, dass man auch leicht und guten Gewissens mit etwas aufhören möchte. Daher setzt sie auf klare Rahmenbedingungen: Definierte Aufgaben, realistischer Zeitaufwand und Erwartungen sollten von Anfang an klar kommuniziert werden, wenn jemand neu beginnt. Wichtig sei Wertschätzung und Dankbarkeit, auch ohne Bedingungen, ohne direkt neue Bitten zu äußern.

Weiterhin wichtig, sagt Weber, bleiben für Ehrenamtliche Möglichkeiten zur Weiterbildung, ob bei liturgischen Diensten, in Musik und Seelsorge oder im Kinder- und Jugendbereich.

Vielfältige Angebote möchte sie sammeln und leicht zugänglich machen: Damit Interessierte davon erfahren und Kurse, die mit Aufwand vorbereitet wurden, stattfinden. Auch sie selbst lernt immer wieder Neues hinzu, beruflich wie privat. Ihre freie Zeit genießt Theresa Weber gern im Freundeskreis, mit Familienmitgliedern oder als Fastnachts-Fan und Gardemitglied. ●

KURZ UND BÜNDIG

Nicht in Gottes Namen

MAINZ Am Dienstag, 10. Februar, wird um 18.30 Uhr die Filmdokumentation „Nicht in Gottes Namen“ von Adolf Winkler im Mainzer Landtag gezeigt. Sie gehört zum Programm rund um den Gedenktag für die Opfer des Nationalsozialismus am 27. Januar. Der Film beleuchtet die Lebenswege von rund einem Dutzend Geistlicher beider christlichen Kirchen sowie von Ordensleuten und Rabbinern, die auf dem Gebiet des heutigen Rheinland-Pfalz gelebt haben und verfolgt wurden. Anmeldung: erinnerungskultur@landtag.rlp.de (km)

Alfred Delp bald selig?

Der Jesuit und Nazi-Gegner Alfred Delp (1907–1945) könnte bald seligsprochen werden. Wie das Erzbistum München und Freising mitteilte, eröffnet Kardinal Reinhard Marx am 2. Februar für ihn das Seligsprechungsverfahren. Delp wuchs in Lampertheim, Bistum Mainz, auf. Die dortige Pfarrei trägt Delps Namen und ist wohl die einzige mit diesem Patrozinium. Nach dem gescheiterten Stauffenberg-Attentat auf Adolf Hitler wurde Delp als Mitverschwörer verhaftet und am 2. Februar 1945 in Plötzensee gehängt. (kna/wei)

Ex-Redakteurin gestorben

MAINZ Mehrere Jahrzehnte war Mechthild Heiner als Redakteurin bei der Kirchenzeitung „Glaube und Leben“ tätig. Jetzt ist sie im Alter von 83 Jahren gestorben. Nach ihrem Eintritt in den Ruhestand 2002 studierte sie Theologie und engagierte sich ehrenamtlich als Klinikseelsorgerin an der Mainzer Universitätsmedizin. (wei)



Foto: privat



Foto: Alessia Giuliani/CPPI/KNA

Bei der Weltsynode in Rom haben Priester, Ordensleute und Laien gemeinsam beraten.

Weltsynode weitergedreht

Was folgt für die einzelnen Bistümer aus der Weltsynode 2021 bis 2024?

Im **Bistum Mainz** wird am **7. Februar** mit Bischof Peter Kohlgraf an der **Synodalität** gearbeitet.

Vor gut einem Jahr endete die Weltsynode. Erstmals bei einer Synode waren alle Gläubigen – Priester, Ordensleute und Laien – eingeladen, gemeinsam darüber zu beraten, wie eine synodale Kirche gestaltet werden kann. Papst Franziskus hatte Synodalität auf die Agenda gesetzt. Nun ist es an den Bistümern, die Ergebnisse der Weltsynode weiterzuentwickeln. Synodalität bezeichnet in der katholischen Kirche das Verständnis von Kirche als „gemeinsamer Weg“. Der Begriff meint das gemeinsame Hören, Beraten, Unterscheiden und Entscheiden aller Mitglieder des Volkes Gottes.

Im Bistum Mainz findet dazu am Samstag, 7. Februar, von 10 bis 15.30 Uhr eine Veranstaltung mit Vorträgen und Workshops unter dem Titel „Eine Kirche – Viele Wege“ mit Bischof Peter Kohlgraf im Kolpinghaus in Mainz statt. Martina Reißfelder, Ansprechpartnerin im Bistum für die Weltsynode, sagt: „Haupt- und Ehrenamtliche aus dem Bistum haben sich an den einzelnen Beratungsetappen der Weltsynode beteiligt. Ein ähnliches Interesse gab und gibt es an den Themen des Synodalen Wegs der Kirche in Deutschland. Jetzt muss es darum gehen, zu fragen, inwieweit weltweite und nationale Bemühungen um ein

zukunftsfähiges Miteinander in der Kirche Auswirkungen auf uns im Bistum haben.“

Die Impulsvorträge kommen von Bischof Kohlgraf und Schwester Birgit Weiler aus Peru. Weiler gehört der Ordensgemeinschaft der Missionsärztlichen Schwestern an. Sie war Beraterin des Synodensekretariats. „Wir haben eine profilierte Frau gesucht, die an den Vollversammlungen der Weltsynode in Rom in irgendeiner Form beteiligt war“, sagt Reißfelder. „Außerdem war uns der Blick der globalen Kirche wichtig.“

Bei den Workshops soll unter anderem mit der Methode „Gespräche im Geist“ gearbeitet werden, „weil sie eine Haltung des Zuhörens einübt, die für echte Synodalität unerlässlich ist“, erläutert Reißfelder. Bei der Methode geht es darum, Eigeninteressen, Eitelkeiten und Einflüsse des Zeitgeists zu vermeiden, um nicht nur die eigene Stimme zu hören, sondern auch die der anderen und die des Heiligen Geistes. Ziel ist es, alle einzubeziehen. Die Veranstaltung soll dokumentiert werden. Im Anschluss ist auch geplant, konkrete Handlungsvorschläge zu formulieren.

// ANJA WEIFFEN

Infos und Anmeldung auf: bistummainz.de



Fotos: Bistum Mainz: istockphoto/StefanoZaccaria

75 Jahre Ketteler-Kolleg

MAINZ Das Ketteler-Kolleg wurde 1951 als erste Einrichtung des Zweiten Bildungswegs in Mainz als Abendgymnasium gegründet; 1964 kam das Kolleg hinzu. Das Bistum Mainz hatte 2022 die Trägerschaft an das Land Rheinland-Pfalz übergeben. Anlässlich des Jubiläums fand eine Podiumsdiskussion über „Lebenslanges Lernen“ statt. Dabei trat der Mainzer Bischof Peter Kohlgraf dafür ein, den Bildungsbegriff über die reinen Schulabschlüsse hinaus zu erweitern: „Gerade Bildung auf dem zweiten Bildungsweg ist vor allem Persönlichkeitsbildung und natürlich ist auch das berufsqualifizierend.“ Die Soziologin Corinna Kleinert von der Universität Bamberg warb ebenso dafür, Bildung nicht auf die Schulzeit zu begrenzen. Und der rheinland-pfälzische Bildungsminister Sven Teuber verwies darauf, dass es viele Menschen ohne Schulabschluss gebe: „Wir müssen unbedingt investieren, diesen Menschen eine Hinführung ans Lernen zu ermöglichen.“ Für Christian Klischat, Schauspieler und Absolvent des Ketteler-Kollegs, haben sich über den zweiten Bildungsweg sehr viele Türen geöffnet. Tiefe Freundschaften seien entstanden. (km)

Mainzer Domkapitel wieder vollständig

MAINZ Der Mainzer Bischof Peter Kohlgraf hat den ernannten Mainzer Weihbischof, den Karmeliterpater Joshy Pottackal, sowie Tonke Dennebaum, den Leiter des Kommissariats der Katholischen Bischöfe im Lande Hessen, zu Domkapitularen berufen. Damit ist das Mainzer Domkapitel, das seit 1821 aus dem Domdekan als Vorsitzendem und sechs Domkapitularen besteht, wieder vollständig. (km)



Foto: Carsten Costard/KH Mainz

Verkürztes Studium der Theologie

MAINZ Absolventen und Absolventinnen des Würzburger Fernkurses können jetzt ein verkürztes Studium der Praktischen Theologie in Teilzeit an der Katholischen Hochschule (KH) Mainz abschließen. Eine Kooperation zwischen KH und „Theologie im Fernkurs“ ermöglicht ihnen, in kürzerer Zeit mit dem Bachelor einen staatlich anerkannten Abschluss zu erreichen. Das Studium an der KH könne sich sogar auf bis zu fünf Semester verkürzen, sagt Professor Oliver Wintzek. Er steht als Ansprechpartner an der KH für Interessierte zur Verfügung. Infos: Telefon 06131 28944-635, E-Mail: oliver.wintzek@kh-mz.de (km)

SERVICE

Die Bistümer Fulda, Mainz, Limburg

Telefon: 0541 318-600

E-Mail: redaktionfml@bistumspresse.de

www.aussicht.online

Leserservice

(Abo abschließen, Adressänderung, Kündigung, Lieferreklamation)

Telefon: 0541 318-6777

E-Mail: leserservice@bistumspresse.de

Anschrift: Presseverlag Nord GmbH

Postfach 3466, 24033 Kiel

BEILAGENHINWEIS:

Die gedruckte Ausgabe von „Der Sonntag“, „Glaube und Leben“ und „Bonifatiusbote“ enthält eine Beilage von „Walbusch“.

Kamerun zu Gast in Hofheim

Die **Fastenaktion** des katholischen Hilfswerks **Misereor** wird in diesem Jahr in der **Pfarrkirche** in **Hofheim** im Taunus eröffnet. Rund um den **Fernsehgottesdienst** tut sich viel in der Kreisstadt.

Von Theresa Breinlich

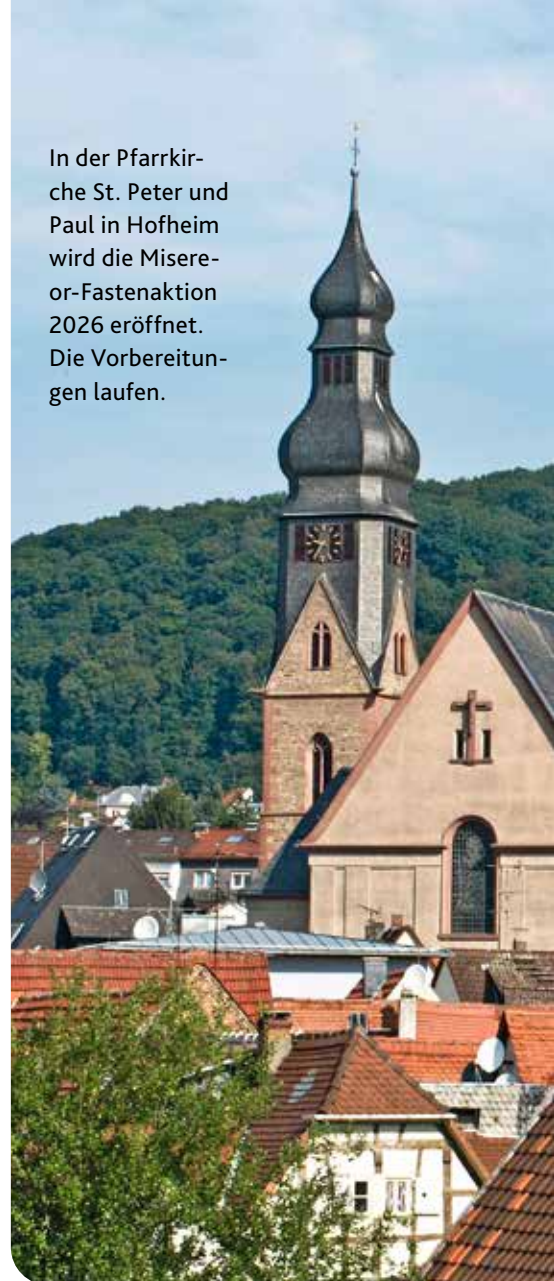
Gäste aus ganz Deutschland und Kamerun werden in Hofheim eintreffen: Bischöfe, Wallfahrer und Wallfahrerinnen, Politikerinnen und Politiker. Für die Besucher aus Afrika wird ein eigenes Programm organisiert mit Museumsbesichtigungen und Begegnungen in sozialen Einrichtungen. Und ein Fernsehgottesdienst steht an, der sekundengenau geprobt werden muss. Im Taunus ist zu Beginn der Fastenzeit einiges los. Die Aufregung bei den Verantwortlichen ist spürbar, denn das erste Mal wird am Sonntag, 22. Februar, in der Stadt die Misereor-Fastenaktion eröffnet.

10 Uhr live in der ARD

Unterstützt vom Misereor-Projektpartner machen Ulrich Gansop (links und rechts außen) und sein Bruder Silas (Mitte links) eine Ausbildung in einer Elektrowerkstatt in Douala.

Das Motto lautet in diesem Jahr „Hier fängt Zukunft an“. Der Gottesdienst in der Pfarrkirche St. Peter und Paul wird um 10 Uhr live in der ARD übertragen. „Wir müssen hier sehr viele verschiedene Punkte vorbereiten. Es wird beeindruckend sein, wie am Ende alles zusammenläuft“, sagt Thomas Schmitt, Referent für Nachhaltigkeit und schöpferungsverträgliche Pastoral in der Region Taunus.

Das Bistum Limburg war turnusgemäß an der Reihe, die Eröffnung auszurichten. Diese findet seit vielen Jahren nicht in der Bischofskirche der Bistümer, sondern in einer Pfarrkirche statt. Unter anderem, da es in Hofheim eine gute Infrastruktur gibt, etwa eine gut erreichbare Stadthalle, hat das Hilfswerk diese Stadt ausgesucht. „So ein Fernsehgottesdienst ist super aufwendig. Ich war wirklich sehr erstaunt, als ich gesehen habe, dass der Ablaufplan 28 Seiten hat. Ich muss nur eine Fürbitte lesen, aber auch dafür muss ich viel Zeit



In der Pfarrkirche St. Peter und Paul in Hofheim wird die Misereor-Fastenaktion 2026 eröffnet. Die Vorbereitungen laufen.



Fotos: Kathrin Harms/Misereor





Foto: Pfarrei St. Elisabeth Hofheim-Kriftel-Eppstein

Kamerun liegt. Von dort werden ebenfalls Gäste in Hofheim erwartet. „Kumbo liegt in der englischsprachigen Nordwest-Region des Landes und Douala im französischsprachigen Teil. Die Regionen sind konfliktreich. Es werden sicherlich interessante Begegnungen“, sagt Schmidt.

Wallfahrer und Politiker zu Gast

Auch Teilnehmende der 41. Misereor-Hungertuchwallfahrt sind auf dem Weg nach Hofheim. Seit 1986 finden sich Gruppen, die das Misereor-Hungertuch zum neuen Eröffnungsort bringen. In diesem Jahr laufen sie von Kirchähr nach Hofheim. Sie werden am Samstag einen Abschlussgottesdienst in der Kirche St. Vitus in Kriftel feiern. Nach dem Fernsehgottesdienst wird es einen Empfang in der Stadthalle mit Moderatorin Mirjam Meinhard geben, die unter anderem beim ZDF-Morgenmagazin zu sehen ist. Kommunal-, Landes- und Bundespolitiker werden zu Gast sein. Auch in den neun Pfarreien der Region wird es verschiedene Veranstaltungen geben. „Gemeinsam, gerecht, nachhaltig“, das ist unser Motto in der Region. Deshalb passt die Misereor-Eröffnung sehr gut zu uns. Die Pfarreien haben sehr gut reagiert und eigene Aktivitäten gestartet“, erklärt Lecht. Es gibt etwa Familiengottesdienste und ein Orgelkonzert (siehe Infobox).

„Berufliche Bildung“ sehen die Verantwortlichen als ein „Topthema“ in Afrika. „Ich denke, Misereor hat es gewählt, um unser Bild von Afrika zu erweitern. Wir denken oft an kleine Dörfer und Bauern, die ein karges Feld bearbeiten. Doch die Verstädterung ist ein großes Problem auf dem Kontinent. Sehr viele junge Leute kommen aus der Schule und brauchen eine Perspektive“, erklärt Schmidt. Barbara Lecht ergänzt: „Das Thema eignet sich gut, um auch mit den jungen Leuten hier ins Gespräch zu kommen. Welche Vorstellung haben wir von guter beruflicher Bildung? Welche Ziele haben junge Menschen hier, welche Probleme? Das sind Fragen, über die wir uns der Lebenswirklichkeit in Afrika annähern und überlegen können, wie sieht eine gemeinsame gute Zukunft aus?“ ●

für die Vorbereitung einrechnen. Es hat etwas Beruhigendes, dass Thomas Schmidt schon für Misereor gearbeitet hat und sich auskennt“, sagt die Leiterin der Region Taunus, Barbara Lecht. 70 Menschen werden an der Live-Übertragung beteiligt sein. Verantwortlich sind die katholischen Rundfunkbeauftragten im Hessischen Rundfunk. Der St. Justinuschor mit Band unter der Leitung von Regionalkantor Manuel Bleuel und der Chor „Elongui – die Stimme Afrikas“ aus Frankfurt werden den Gottesdienst musikalisch gestalten. Hauptzelebrant ist Bischof Georg Bätzing.

Auch Gäste aus Kamerun werden beim Gottesdienst dabei sein. Der diesjährige Projektpartner der Aktion stammt aus der Hafenstadt Douala, das wirtschaftliche Zentrum des Landes. Die „CODAS Caritas“ in Douala unterstützt junge Leute bei ihrer Ausbildung finanziell, denn in Kamerun ist sie kostenpflichtig. Hilfe erhalten etwa auch die Brüder Ulrich Gansop und Silas Teyim aus Douala. Die Organisation finanziert zum Teil ihre berufliche Bildung in einer Elektrowerkstatt. Dazu bietet sie auch Beratungen zur Existenzgründung.

Einen „glücklichen Zufall“ nennt es Referent Schmidt, dass auch das Partnerbistum von Limburg, Kumbo, in

TERMITIPPS ZUR AKTION

- Freitag, 20. Februar, 17 Uhr: Vernissage in der Stadthalle Hofheim zur Ausstellung „50 Jahre Hungertücher“
- Freitag, 20. Februar, 19.30 Uhr: „Der (neue) gute Deutsche“ im Filmpalast Hofheim
- Sonntag, 22. Februar, 10 Uhr: Fernsehgottesdienst in der Pfarrkirche St. Peter und Paul Hofheim, Einlass bis 9.30 Uhr.
- Sonntage 22. Februar und 22. März, jeweils 11 Uhr: Mitmachkirche für Familien in der Pfarrei St. Ursula in Oberursel.
- Sonntag, 15. März, um 17 Uhr: Orgelkonzert „Die Eine Welt“ in St. Marien Bad Homburg mit Werken von Bach, Reger und Buxtehude.

www.taunus.bistumlimburg.de



Foto: Fachstelle gegen Gewalt / Bistum Limburg

Die Wanderausstellung „Betroffene zeigen Gesicht“ macht in Hofheim Station.

Aufklärung und Prävention

HOFHEIM/KÖNIGSTEIN Die Wanderausstellung „Betroffene zeigen Gesicht“ präsentiert Fotos und persönliche Texte von Menschen, die in ihrer Kindheit sexualisierte Gewalt in der Kirche und in kirchlichen Einrichtungen erleben mussten. Sie ist vom 2. bis 6. Februar im Heilpädagogischen Institut Vincenzhaus in Hofheim sowie vom 10. bis 13. Februar im Katholischen Gemeindezentrum St. Marien in Königstein zu sehen.

Unter dem Titel „Weil Missbrauch kein Einzelfall ist“ findet parallel am Mittwoch, 4. Februar, um 19 Uhr im Vincenzhaus in Hofheim ein Gesprächsabend mit der Autorin Christiane Florin, dem Leiter Sebastian Hofmann und Herbert Budicek, der, wie er sagt, ein katholisches Heim überlebte, statt. (Infos: www.keb-hochtaunus.de)

Zudem laden die Fachstelle gegen Gewalt des Bistums Limburg und das Netzwerk gegen Gewalt Hessen zur zweiten digitalen Präventionsmesse gegen Gewalt ein (Infos unter: www.netzwerk-gegen-gewalt.hessen.de), von Dienstag, 3. Februar, bis Donnerstag, 26. Februar. (km)

Ziel: Klimaneutral bis 2045

LIMBURG Bis 2045 soll das Bistum Limburg vollständig klimaneutral sein. Dies geht aus dem beschlossenen ersten Klimaschutzkonzept des Bistums hervor. Die jährlichen CO₂-Emissionen von etwa 42 000 Tonnen, die in den Bereichen Mobilität, Beschaffung und Gebäude entstehen, sollen schrittweise reduziert werden. Fünf Millionen Euro sollen als Klimaneutralitätsrücklage für Maßnahmen an Gebäuden des Bistums verwendet werden können. Eine Million Euro fließen in einen Nachhaltigkeitsfonds.

Das Klimaschutzkonzept orientiert sich am Klimaziel des Bundes, welches eine Klimaneutralität bis 2045 vorsieht. „Wir wollten einen realistischen Fahrplan, der auch mit den vorhandenen Ressourcen realisierbar ist“, erklärt Johanna Schumacher, Klimaschutzmanagerin des Bistums. Gemeinden, Einrichtungen und Gläubige sind aufgerufen, sich an den geplanten Maßnahmen zu beteiligen, wie der Modernisierung von Heizsystemen, Angeboten für nachhaltige Mobilität oder der klimafreundlichen Beschaffung von Arbeitsmaterialien. (km)



Foto: IMAGO / Wölfel

In den Bereichen Mobilität, Beschaffung und Gebäude soll CO₂ eingespart werden.

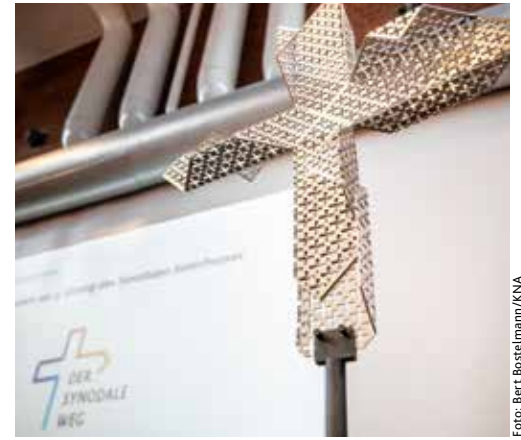


Foto: Bert Bostelmann/KNA

Der Synodale Weg habe bereits Veränderungen bewirkt, so Pfarrer Werner Otto.

Lob für Synodalen Weg

FRANKFURT Der Frankfurter Pfarrer Werner Otto weist kirchenrechtliche Kritik am Gesprächsprozess „Synodaler Weg“ zurück. Entscheidend seien nicht formale Kompetenzen, sondern die pastorale Wirkung, erklärt er in einem Beitrag für feinschwarz.net, eine theologische Online-Nachrichtenzeitung. Otto ist Mitglied der Synodalversammlung und des Synodalen Ausschusses.

„Zwar entfalten die Beschlüsse keine unmittelbare Rechtswirkung, sie erzeugen jedoch Selbstbindung und Rechenschaftspflichten.“ Wer ihnen nicht folge, müsse dies begründen und den Entscheidungsprozess transparent machen, schreibt Otto. Zudem habe der Synodale Weg im Empfinden vieler Menschen bereits Veränderungen bewirkt, so Otto. Betroffene sexueller Gewalt würden nicht länger als Störfaktor wahrgenommen und auch der Umgang mit Paaren, die nicht kirchlich heiraten können, habe sich verändert. Zugleich benennt Otto Grenzen des Prozesses: „In manchen Anliegen ist der Synodale Weg hinter den Erwartungen zurückgeblieben.“ (kna)

KURZ & BÜNDIG

Musik zum Valentinstag

DILLENBURG Im katholischen Pfarrsaal von Herz-Jesu Dillenburg findet am Samstag, 14. Februar, das Konzert „Musik zum Träumen“ mit zwei Gitarren und Klavier statt. Zu hören sind Werke unter anderem von Luigi Boccherini und Wolfgang Amadeus Mozart. Los geht es um 18 Uhr mit einem Aperitif. Die Kosten für Paare betragen 15 Euro und für Einzelpersonen 8 Euro. Infos: www.katholischanderdill.de (km)

Einladung zum Singen

GEISENHEIM Die Chorsingschule am Rheingauer Dom startet mit den Proben für Kinder und Jugendliche von drei bis 20 Jahren und sucht neue Mitglieder. Alle sechs Gruppen singen mittwochs im Pfarrzentrum Heilig Kreuz in Geisenheim (Zollstraße 8). Die musikalische Leitung hat Regionalkantor Florian Brachtendorf. Die Minichor-Gruppen für jüngere Kinder werden geleitet von der Musikpädagogin Sue Voges. Kontakt für an Schnupperstunden Interessierte: f.brachtendorf@rheingau.bistumlimburg.de (km)

Gothic-Fotoausstellung

HATTERSHEIM Als Teil des Veranstaltungsprogramms „Kunst und Kultur am Autoberg“ in Hattersheim präsentiert Fotografin Gloria Schneider Bilder aus der Gothic-Kultur, auch „Schwarze Szene“ genannt. Sie zeichnet sich durch ihre Auseinandersetzung mit Romantik, Vergänglichkeit und Individualität aus. Beim Wave-Gothik-Treffen in Leipzig hat Schneider Menschen aus dieser Szene porträtiert.



Foto: Gloria Schneider

Die Exponate sind bis Freitag, 20. März, in der Caritas Wohnungsloseneinrichtung (Frankfurter Straße 43) zu sehen. Infos: www.caritas-taunus.de (km)



Foto: iStockphoto/Andrea Miglarini

Wenn sich Söhne und Töchter zu ihrem Queer-Sein bekennen, stellt das Eltern vor Herausforderungen. Die Caritas in Frankfurt möchte helfen.

Für Eltern nach dem Coming-out

Die Caritas in Frankfurt berät Angehörige von queeren jungen Leuten.

Wie kann ich mein Kind stärken, ihm zeigen, dass es gut ist, so wie es ist? Wo kann ich all meine Fragen loswerden, die ich zu ihrer oder seiner Homosexualität habe? Auch Eltern hätten ein Coming-out, wenn ihre Kinder sich zu ihrer Homosexualität bekennen, erklären Mitarbeitende im Caritasverband Frankfurt. Für ihre Sorgen und Ängste gebe es aber bisher kaum Beratungsangebote. Daher haben sie ein spezielles Gruppenangebot für Eltern und Familienangehörige queerer Kinder, Jugendlicher und junger Erwachsener entwickelt.

Väter und Mütter fühlen sich oft allein gelassen

„Die Unterstützung und Akzeptanz der Familie ist für homosexuelle Menschen wesentlich. Wir wollen mit unserem Angebot einen Raum ermöglichen, in dem Eltern oder Angehörige sich mit dem Queer-Sein ihrer Kinder auseinandersetzen können, sich austauschen können. Sie haben Vorbehalte oder Ängste, sind vielleicht enttäuscht. Eltern fühlen sich mit dieser Thematik häufig allein gelassen und im familiären oder freundschaftlichen Umfeld können sie nicht offen darüber reden“, erklärt Diplom-Psychologin Dagmar Blossfeld. Sie müssten sich

von Ideen und Plänen verabschieden und sorgten sich vielleicht, dass es der Sohn oder die Tochter als queerer Mensch schwer haben wird.

Sozialarbeiter Francisco Küfer ergänzt: „Viele Jugendliche sagen auch, sie möchten nicht ihre Eltern aufklären. Es ist nicht ihre Aufgabe als Kind, und manchmal ist es auch einfach komisch, mit Eltern über bestimmte Sachen zu sprechen.“ Das Gruppenangebot biete daher genau den richtigen Ort, wo Eltern Fragen stellen können, ohne die eigenen Kinder zu belasten.

Das Programm umfasst vier Sitzungen von jeweils zweieinhalb Stunden. Themen sind etwa Fachinformationen zu sexueller Orientierung und Geschlechtsidentität, Risiko- und Schutzfaktoren sowie der Umgang mit herausfordernden Gefühlen. Ein Vorteil von Gruppenangeboten sei die gegenseitige Unterstützung, erklären die Mitarbeitenden. „Für eine gute Organisation und den Zusammenhalt der Gruppe ist eine gewisse Verbindlichkeit erforderlich. Daher ist es sinnvoll, an allen Einheiten teilzunehmen“, rät Blossfeld. (km/thb)

Infos: Eltern- und Jugendberatung Stadtmitte, eb.stadtmitte@caritas-frankfurt.de, Telefon 069 2982 6301

Kreative frohe Botschaften

In der Pfarrei **Sankt Familia in Kassel** gibt es eine besondere Tradition: Jede Woche schreibt jemand aus der Gemeinde das aktuelle **Evangelium** in ein Buch. Was im „Jahr der Bibel“ 2003 klein begann, ist ein großes Projekt geworden.

„Für mich bedeutet das Abschreiben des Evangeliums die Möglichkeit, mich eine Woche mit den Worten und ihrer Kraft in einer viel tieferen Weise zu verbinden, als dies beim einmaligen Hören im Gottesdienst möglich ist“, sagt Kathrin Drescher-Mattern. Die Sprecherin des Pfarrgemeinderats von Sankt Familia in Kassel hat von Anfang an beim Projekt des Bibelabschreibens mitgemacht. Dieses füllt inzwischen 23 dicke Bücher: Hunderte von Evangelientexten sind darin von vielen Menschen aus der Gemeinde abgeschrieben und illustriert worden. Dabei waren Junge und Ältere, Hauptamtliche und Ehrenamtliche, Männer und Frauen. Solche, die in Bibelkreisen vorher schon regelmäßig die Bibel teilten, und andere, die bis dahin selten in der Bibel gelesen haben. Sie alle vereint seit 23 Jahren das gemeinsame Schreiben.

Dass das so lange gehen würde, hätte anfangs wohl niemand gedacht. „Der Anlass für das gemeinsame Bibelschreiben war das Jahr der Bibel“, sagt Gemeindereferentin Birgit Weber. Es wurde 2003 von der Evangelischen Kirche Deutschlands (EKD) aus-

gerufen und vom Katholischen Bibelwerk unterstützt und beworben. Das Ziel war damals, dass Menschen sich in ihren Gemeinden und Familien intensiv und noch einmal ganz neu mit der Heiligen Schrift beschäftigen. Es gab in vielen Pfarreien Veranstaltungen rund um das Buch der Bücher: Lesungen, Bibelausstellungen und eben auch den Aufruf, gemeinsam Stück für Stück die Evangelien abzuschreiben. Das Jahr der Bibel war Ende 2003 offiziell vorbei – doch die Gemeinde Sankt Familia sah sich so gar nicht am Ende ihres Buchprojekts: Sie hatten so viel Freude am Erstellen ihres eigenen Evangeliums, „dass wir es einfach weitergeführt haben“, berichtet Drescher-Mattern. So ging es 2004 weiter und auch 2005 – bis zum heutigen Tag, und ein Ende ist nicht in Sicht. In der Sakristei der Kirche füllen die Bände inzwischen viele Regalbretter. Und so stellen die Kasseler Katholiken vermutlich einen Rekord auf. „Das Evangelium von Woche zu Woche weiterzureichen, verbindet uns als Mitglieder der Gemeinde in Sankt Familia in besonderer Weise. Es bildet eine Vielfalt ab, in der die Worte des Evangeliums verstanden, erlebt und gestaltet werden, die mich sehr berührt“ sagt Kathrin Drescher-Mattern.

Ein festes Ritual

Das Bibelschreiben und alles, was dazu gehört, ist in der Gemeinde zu einem festen Ritual geworden: In jeder Sonntagsmesse wird das Evangelium von



Bunt, kunstvoll und immer individuell sind die selbst gestalteten Evangeliare.

derjenigen oder demjenigen, der zuvor die Seiten zum aktuellen Evangelium gestaltet hat, feierlich nach vorne gebracht. Bevor der Priester daraus vorliest, zeigt er der Gemeinde die neu gestalteten Seiten. Nach dem Segen am Ende des Gottesdienstes kann man sich melden, um das Evangelium des nächsten Sonntags in das Buch zu übertragen und zu gestalten. „Wir haben natürlich einige Wiederholungstäter aus dem aktiven Kreis unserer Gemeindemitglieder“, sagt Gemeindereferentin Birgit Weber. Das seien aber bei Weitem nicht die einzigen. Auf ihrer Internetseite bewirbt die Pfarrei das Buch und lädt „herzlich“ zur Mitgestaltung ein. So wandert das Buch durch die Häuser Kassels. Auch Gruppen und Kreise, wie etwa aus

ZUR SACHE

Die Gemeinde Sankt Familia hat noch ein weiteres Buch in ihrer Kirche, in das alle etwas eintragen: ein Buch für die Verstorbenen, direkt bei den Gebetskerzen vor einer Marienfigur. Eine Grafikerin aus der Pfarrei hat das Gedenkbuch illustriert. Angehörige können dort je eine Seite etwa mit Todesanzeige, Sterbebildchen und Gedanken zum Verstorbenen gestalten und im Pfarrbüro abgeben. Das Leitungsteam fügt die Seite dann dem Gedenkbuch hinzu.





Fotos: Brigitte Weber/Sankt Familia Kassel, Istockphoto/Erni Maier

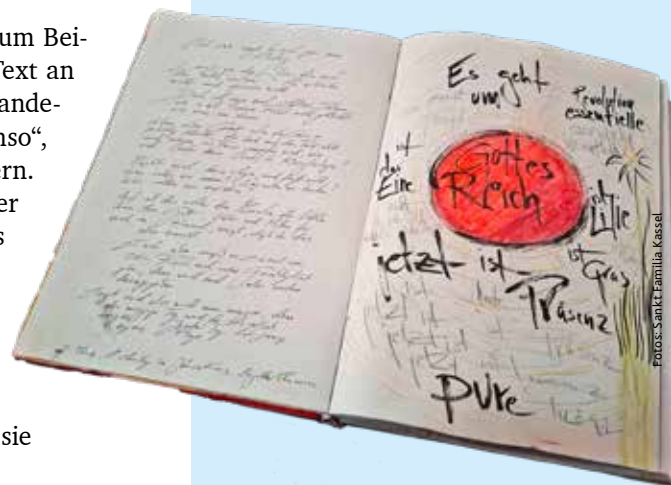
vom kommenden Sonntag. Ich zum Beispiel weiß dann nicht, welcher Text an der Reihe ist und vermute, den anderen Schreibenden geht es ebenso“, sagt Kathrin Drescher-Mattern. „Sollte jemandem ein Text oder ein besonderer Tag besonders am Herzen liegen, gibt es aber immer die Möglichkeit, im Vorfeld Bescheid zu geben, dass man das Buch gerne mitnehmen will.“ Sie selbst lässt sich gern überraschen, welchen Text sie bekommt.

Irgendwann hat die Pfarrei sogar einen eigenen Ständer anfertigen lassen, der vorn am Ambo steht und auf dem das Evangelium nach der Lesung des Evangeliums für den Rest des Gottesdienstes liegt. So kommen die Einträge gut zur Geltung. Es gab auch schon Ausstellungen mit den Büchern der vergangenen Jahre. Da konnte die Gemeinde im gemeinsam gestalteten Glaubenszeugnis blättern.

Texte neu verstehen

„Es geht uns darum, das Evangelium in den Alltag der Menschen zu bringen“, sagt Birgit Weber. Wenn man die Texte abschreibe, statt sie nur zu lesen, beschäftige man sich noch einmal ganz anders damit. „Oft sind es einzelne Worte oder Aussagen die ich – auch durch das Aufschreiben – neu verstehe, an denen ich hängen bleibe, denen ich auch meine Worte für das, was sie in mir auslösen, dazu gebe. Diese, meine Worte, gebe ich dann oft gestalterisch zurück in das Evangelium“, sagt Drescher-Mattern vom Pfarrgemeinderat. „Das Hören des Textes findet dann im Gottesdienst in mir einen gut vorbereiteten Boden.“ Und so ist es für sie und die anderen Schreibenden immer noch ein besonderer Moment, wenn sie bei der Übernahme des Buchs den eigens formulierten Segen erhält: „Die Frohe Botschaft begleite Euch in Eurem Alltag und kehre durch Euch wieder in die Mitte unserer Gemeinde zurück.“

// ELISABETH FRIEDGEN



Fotos: Sankt Familia Kassel



Bei der Gestaltung des Evangeliums können die Gemeindemitglieder von Sankt Familia bildlich ausdrücken, was ein Text aus dem neuen Testament ihnen persönlich bedeutet.

der Erstkommunionkatechese, setzen es ein und gestalten es gemeinsam.

„Es kommt ganz selten auch vor, dass sich beim Segen niemand meldet, um das Buch mitzunehmen. Dann lassen wir den Leuten einen Moment zum Überlegen“, so Weber. Sie und Pfarrer André Lemmer sprechen dann auch schon mal gezielt Menschen beim Verabschieden an der Kirchentür an, und bisher habe das immer geklappt. Jede Person, Familie oder Gruppe hat zwei freie Seiten, um den Text abzuschreiben. Wer will, malt oder zeichnet noch etwas dazu. Am Ende des Jahres ist wieder ein ganz persönliches Evangelium der Gemeinde Sankt Familia fertig.

Die Bücherseiten reichen immer genau aus, nur einmal „mussten wir am Ende ein paar Seiten zusätzlich einkleben, weil das Weihnachtsevangeliem nach Matthäus doch relativ lang ist“, sagt Weber schmunzelnd. Die selbst erstellten Evangelien waren schon bald so kostbar für die Gemeinde, dass sie sogar eigens vorgestellt wurden, als die Kirche 2005 Drehort des ZDF-Fernsehgottesdienstes waren.

Ein eigener Buchständer

Gibt es Evangelien, die besonders gern abgeschrieben werden? Das können die Frauen so nicht bestätigen. „Der Text ist ja immer der



Foto: Imago/Shutterstock

Beim Kolping Wochenende ist Zeit zum gemeinsamen Spielen, Lesen und Entdecken.

Wochenende mit Oma und Opa

HERBSTSTEIN Der Kolpingwerk Diözesanverband Fulda bietet ein Großeltern-Enkel-Wochenende im Vogelsbergdorf Kolping-Feriendorf Herstein an. In Kooperation mit dem FamilienNETZwerk Kolping können Omas, Opas und ihre Enkelkinder ab drei Jahren von Freitag, 17. April, bis Sonntag, 19. April, dort gemeinsam spielen, experimentieren und kreativ sein.

Unter dem Motto „99 Luftballons“ erwartet die Teilnehmenden ein Wochenende voller gemeinsamer Erlebnisse. Auf dem Programm stehen aber auch ruhige, besinnliche Momente. Ziel ist es laut dem Verband, die besondere Beziehung zwischen den Generationen zu vertiefen und gemeinsame Erinnerungen zu schaffen. Beginn ist am Freitag um 18 Uhr mit einem gemeinsamen Tischgebet vor dem Abendessen. Die Anmeldung ist möglich bis Samstag, 28. Februar 2026, unter Telefon: 0171 627 1438 oder per E-Mail: yvonne.schulze-ardey@kolping-fulda.de (km)

Das wiedervereinte Deutschland

FULDA „Geteilte Geschichte – gemeinsame Zukunft. Deutsche Einheit im Gespräch“ – so lautet der Titel eines Akademieabends im Fuldaer Bonifatiushaus. Er findet statt am Mittwoch, 4. Februar, um 19 Uhr.

35 Jahre ist es her, dass die Berliner Mauer fiel. Die Veranstaltung behandelt zentrale Stationen der Wiedervereinigung und persönliche Erlebnisse aus dieser Zeit. Gleichzeitig richtet sich der Blick auf die Gegenwart: Wie kann Einheit in einer vielfältigen Gesellschaft gelebt werden? Die Referenten des Abends sind der evangelische Pfarrer und Bundessprecher des Vereins „Mehr Demokratie“, Ralf-Uwe Beck, Zeitzeuge Sandro Ermes sowie Aline Gros, wissenschaftlich-pädagogische Mitarbeiterin der Point Alpha Stiftung. Diskutiert werden Fragen von Spaltung, Polarisierung und gesellschaftlichem Zusammenhalt. Ziel ist ein reflektierter Austausch über die Stärkung von Demokratie und Miteinander in Deutschland. Anmeldung unter katholische.akademie@bistum-fulda.de (km)



Foto: Imago/Anadolu Agency

Die Zeit der Teilung ist im Alltag oft nur eine Fußnote – sie hat Deutschland jedoch für immer geprägt.



Foto: privat

Marie Chowanietz vor der goldenen Kuppel des Jerusalemer Felsendoms. Im Film berichtet sie von den kulturellen Schätzen der Stadt.

Vom Leben in Jerusalem

FULDA Rudolf Karpe, ehemaliger Leiter des Medienzentrums Fulda und Fotograf dieses Magazins, hat einen Kurzfilm mit Marie Chowanietz gemacht, die für zwei Jahre in Jerusalem gearbeitet hat.

Nach einem Freiwilligen Sozialen Jahr beim Bistum absolvierte die Fuldaerin ein Studium der Sozialen Arbeit und erfüllte sich den Traum, eine Weile in Jerusalem zu leben. Nachdem ein erster Aufenthalt durch den Terroranschlag der Hamas im Oktober 2023 nach sieben Wochen jäh endete und sie zu ihrer eigenen Sicherheit ausgeflogen wurde, kehrte sie 2024 zurück. In der deutschsprachigen Benediktiner-Abtei Dormitio nahm sie einen Freiwilligendienst auf. Diese wird von Abt Nikodemus Schnabel geleitet, der ebenfalls aus Fulda stammt. Chowanietz ist inzwischen wieder in Deutschland. Im Film berichtet sie Rudolf Karpe über ihr Leben zwischen Normalität und Krieg, Jerusalems heilige Orte und kulturelle Erfahrungen. Der Beitrag dauert rund eine Stunde und ist auf Youtube zu sehen. Er ist zu finden, indem man dort im Suchfeld „Marie Chowanietz“ angibt. (km)



Foto: Imago/Panthermedia

Alte Münzen für den guten Zweck

FULDA Die Caritas im Bistum Fulda ruft im Rahmen der Aktion „Kleine Münze – große Hilfe“ zur Restgeldsammelung auf. Ob Lira, Zloty, Franken oder Restbestände von D-Mark – jede Währung hilft. Die Fremdmünzen und -scheine werden von der Caritas in Euro umgetauscht. Der Erlös kommt zu 50 Prozent örtlichen Projekten und Pfarreien zugute – etwa Familienhilfen, sozialen Initiativen oder Kindertagesstätten. Die andere Hälfte fließt in das Ukraine-Projekt der Caritas, das Menschen mit Behinderungen bei der Partner-Caritas in Iwano-Frankiwsk unterstützt. Abgabemöglichkeiten für die Fremdwährungs-Spenden gibt es in der Caritas-Geschäftsstelle Fulda in der Wilhelmstraße 2 am Dom, bei den Regional-Caritasverbänden in Fulda, Geisa, Hanau, Kassel und Marburg sowie in zahlreichen Einrichtungen und Pfarreien. Ein Verzeichnis der Sammelstellen findet sich unter <https://bit.ly/Fremdwahrung>. (km)



Foto: Imago/Zoomar

Ein Nachmittag für Familien

FULDA Zu einer Familienzeit des Projekts „Kirche Kunterbunt“ laden die Katholischen Stadtkirche Fulda, der Evangelische Kirchenkreis und die Familienbildungsstätte Fulda ein. Am Sonntag, 1. März, können Jung und Alt von 15 bis 18 Uhr zum gemeinsamen Kreativsein, Spielen und Essen in die Familienbildungsstätte kommen. Mehr unter www.stadtpfarrei-fulda.de (km)



Mehr Teilhabe für Senioren

STADTALLENDORF Vom hessischen Förderprogramm „Mitten im Leben“ profitiert das Caritas-Altenpflegeheim in Stadtallendorf. Einsamkeit im Alter trifft nicht selten auch Menschen in Pflegeheimen. Um dem entgegenzuwirken, hat das Hessische Ministerium für Familie, Senioren, Sport, Gesundheit und Pflege an verschiedene Einrichtungen im Bundesland Fördergelder ausgegeben. Unter ihnen ist auch das Caritas-Altenpflegeheim St. Bonifatius in Stadtallendorf, das mit seinem Konzept überzeugen konnte.

Von dem 1,4 Millionen starken Geldpaket, dass an zwölf hessische Pflegeheime ging, erhielt das Haus 70 000 Euro. Die nutzte Einrichtungsleiterin Martina Werner, um eine Koordinierungsstelle zu schaffen. Dort läuft die Zusammenarbeit der regionalen Caritas-Heime zusammen und es werden neue Angebote für Bewohnerinnen und Bewohner entwickelt. „Das ist ein wunderbares Beispiel für Teilhabe im Alter“, sagt Diözesan-Caritasdirektor Markus Juch. Zur Halbzeit des Programms, das seit Ende 2024 läuft, zeigte er sich „nach wie vor sehr glücklich und dankbar über die Projektförderung“. Durch die Koordinationsstelle, besetzt von Hatice Kurtulmus, gibt es neue Verbindungen im örtlichen Umfeld. „Wir können nun einiges mehr bieten: Musik von regionalen Künstlern, die Zusammenarbeit mit dem Seniorenbeirat der Stadt Stadtallendorf, einen monatlichen Schallplattennachmittag mit Tanz, Besuche und Bastelangebote zusammen mit umliegenden Kindertagesstätten und vieles mehr.“ Das alles werde gern und rege angenommen.

„Die Bewohnerinnen und Bewohner der St. Bonifatius Altenpflegeheime haben einen echten Mehrwert“, sagt auch Caritas-Finanzvorstand Ansgar Erb. Es würden bewusst auch Möglichkeiten für die Menschen mit kognitiven beziehungsweise körperlichen Einschränkungen geschaffen. Auch wenn das Projekt bis September dieses Jahres befristet ist, ist klares Ziel, die Kooperationen aufrechtzuerhalten. Daran arbeiteten Einrichtungsleiterin Werner und ihr Team in Stadtallendorf bereits. (km)



Foto: Michael Hübner

Kunst der Nazarener

In **Groß-Zimmern** und in **Habitzheim** können besondere **Kreuzwege** entdeckt werden – seit Kurzem auch mithilfe einer meditativen Broschüre.

Georg Blank ist Pastoralreferent und seit drei Jahren im Ruhestand. Im vergangenen Jahr hat er gemeinsam mit dem Fotografen Michael Hübner eine Broschüre zu den Kreuzwegen in den Kirchen St. Bartholomäus, Groß-Zimmern, und St. Cyriakus, Habitzheim, herausgebracht. Die Werke, die die 14 Stationen des Kreuzwegs Jesu zeigen, gehören zur Kunst- richtung der sogenannten Nazarener.

Blank war in den 1970er Jahren als Jugendlicher Messdiener und Küster. In St. Bartholomäus verbrachte er nicht selten mehr Zeit als zu Hause. „Manchmal habe ich sogar heimlich nachts in der Kirche gesessen, denn ich hatte ja einen Schlüssel“, erzählt er. Der Ort wurde ihm als Jugendlicher sehr vertraut, „aber mit dem Kreuzweg konnte ich damals nicht viel anfangen, alte Bilder und eine mir fernliegende Weise der Frömmigkeit“.

Als Religionslehrer in der Berufsschule war für ihn das Thema Kreuzweg weit weg. Er entdeckte es erst bei Besuchen zusammen mit seiner Frau im Jugendzentrum Brebbia am Lago Maggiore und in den umliegenden Sacri Monti, den Heiligen Bergen rund um Brebbia. „Einer dieser Berge ist dem Kreuzweg gewidmet“, erzählt er. Auf diese Weise habe er sich intensiver mit diesem „Schatz der Kirche“ auseinandergesetzt und dessen Geschichte kennengelernt. Weil es im Zeitalter der Kreuzzüge schwierig war, nach Jerusalem zu pilgern, kam Jerusalem zu den Pilgern: Franziskaner brachten die Via Dolorosa mit nach Italien – als bildliche Darstellung. In der Nachbildung des Leidenswegs Jesu Christi entwickelte sich eine neue Pilgermöglichkeit. „Geniale franziskanische Spiritualität“, findet Blank.



Foto: Michael Hübner

Fotograf Michael Hübner (links) und Pastoralreferent Georg Blank haben einen Kreuzweg-Führer herausgegeben.

Die genaue Herkunft des Kreuzwegs in Groß-Zimmern und des fast identischen Kreuzwegs in Habitzheim bleibt im Dunkeln – aller Suche in den Archiven zum Trotz. Dennoch können die Bilder dem Maler Johannes Evangelist Klein zugeordnet werden. Sie dürften, so Blank, Kopien eines von Klein 1878 entworfenen Kreuzwegs sein. Klein, eng mit den Nazarenern verbunden, entwickelte seinen eigenen Stil. Statt Landschaften als Hintergrund malte er goldene Ornamente. „So wirken die Bilder wie Ikonen“, sagt der Pastoralreferent.

Kultur. Entdecken.

Blank hat durch das Foto-Projekt den Kreuzweg mit neuen Augen sehen gelernt. Besonders berührt ihn das Bild mit Simon von Kyrene. „Simon muss das Kreuz tragen, den Weg mit Jesus gehen. Menschen tragen ihr Kreuz, manchmal wird es ihnen aufgehalst, von jetzt auf gleich“, sagt Blank. Sich mit Simon identifizieren zu können, sei tröstlich. „Je länger ich die Bilder betrachte, umso mehr haben sie ihren verborgenen Schatz freigegeben“, erzählt Georg Blank. Vielleicht sei ja gerade dieser ikonenhafte Hintergrund von Johannes Klein ein Hinweis auf etwas sehr Wertvolles. Blank: „Das Wertvolle für mich waren die Impulse, die von diesen Bildern ausgegangen sind. Sie führten dazu, meine verborgenen Gedanken dazu zu finden – sie auszugraben wie den Schatz im Acker.“

// ANJA WEIFFEN

Die Broschüre liegt in St. Bartholomäus und St. Cyriakus aus.

NAZARENER

Als Nazarener wird eine Gruppe von Malern bezeichnet, die sich zu Beginn des 19. Jahrhunderts in Wien und Rom bildete. Ihr Malstil ist romantisch-religiös. Ziel der Nazarener war es, die Kunst im Geist des Christentums zu erneuern.



Foto: image/imagebroker

PERSPEKTIVEN

Hören von Fragen und Sehnsüchten

Nicht erst heute, nachdem wir immer stärker mit dem Thema Kirchenaustritt konfrontiert sind, ist von der Notwendigkeit der Evangelisierung die Rede. Bereits Papst Paul VI. hat die Situation 1975 im Apostolischen Schreiben „*Evangelii Nuntiandi*“ so beschrieben: „Der Bruch zwischen Evangelium und Kultur ist ohne Zweifel das Drama unserer Zeitepoche, wie es auch das anderer Epochen gewesen ist.“ Evangelisierung war in der gesamten Geschichte der Kirche nie abgeschlossen und wird es auch nie sein. Denn es geht um mehr als um die Vermittlung christlicher Glaubensinhalte, auch wenn diese selbstverständlich zur Evangelisierung gehören. Wenn der Bruch zwischen dem Evangelium und der Kultur der Menschen Wirklichkeit ist, bedeutet Evangelisierung, das Evangelium in Tat und Wort in die Kultur, das heißt, in die Lebenspraxis einer Gesellschaft hineinzutragen, die Menschheit zu erneuern und die Welt von innen her zu verwandeln.

Paul VI. wies 1975 darauf hin, dass Evangelisierung ein vielschichtiger Prozess sein müsse, und man sie nicht auf ein Element reduzieren dürfe. Um ein Beispiel zu nennen: Wenn wir evangelisieren wollen, müssen wir über angemessene Formen der Katechese nachdenken, aber Evangelisierung ist nicht identisch mit den traditionellen Formen der Katechese allein. Natürlich muss die Kirche nach guten Formen der Vermittlung ihres Bekenntnisses suchen, aber genauso muss sie sich um das Kennenlernen und Verstehen der Kultur der Menschen mühen, um ein Hören ihrer Fragen und Sehnsüchte, denn anders kann der Bruch nicht geheilt werden, von dem der Papst spricht. Die Kirche evangelisiert

als Weltkirche, aber der Papst ermahnt auch zum Ernstnehmen der Kultur der Menschen in den verschiedenen Ortskirchen. Sie muss das Evangelium erfahrbar machen als Botschaft der Befreiung und Entfaltung des ganzen Menschen. Zur Evangelisierung gehört das Lebenszeugnis des einzelnen Glaubenden, aber auch eine glaubwürdige Gestalt der Kirche als ganzer. Die Erfahrung einer radikalen Unglaubwürdigkeit benennen viele Menschen heute, wenn sie nach ihrem Verhältnis zu Kirche und Glaube gefragt werden. Wenn der Papst feststellt, dass auch die Kirche immer einer neuen Evangelisierung bedürfe, bevor sie sich auf den Weg zu anderen mache, geht es auch um ein neues Bemühen eines überzeugenden Lebens. Die Kirche versteht sich als Sakrament, als Zeichen und Werkzeug. Ein Zeichen muss aber auch verstanden werden können. Wenn wir heute nach Wegen der Evangelisierung suchen, stellt uns Papst Paul VI. einen höchst anspruchsvollen Weg vor Augen.

In diesen Monaten erinnern wir immer wieder auch an Texte und Gedanken des Zweiten Vatikanischen Konzils, die in den zentralen Themen bis heute nichts an Aktualität verloren haben.

// + PETER KOHLGRAF



Foto: www.czeko.de

Peter Kohlgraf ist Bischof von Mainz. Einmal im Monat schreibt er die Kolumne „Perspektiven“ für dieses Magazin.

Wie ein zweiter Geburtstag

Als der Unternehmer **Maik Menke** Hilfsgüter in die **Ukraine** brachte, erlebte er schwere Drohnenangriffe. In Lwiw, wo er sich gerade befand, fürchtete er um sein Leben. Seine **Hilfsaktionen** will er dennoch nicht aufgeben.

Von Patrick Kleibold und Wolfgang Maas

„Das ist wie ein zweiter Geburtstag für mich.“ Maik Menke hält sein Handy hoch, zeigt ein Video. Man hört Schüsse, nicht vereinzelt, sondern lange Salven – immer und immer wieder. Dann sind matte Lichter am Himmel zu erkennen. „Die Drohnen tanzten über uns“, sagt Menke. Der Paderborner – groß, breite Schultern, einer, der anpackt – ist den Tränen nahe.

Es ist die Nacht vom 5. auf den 6. Oktober 2025 – für Menke „die schlimmste meines Lebens“. Der 41-Jährige erlebte in Lwiw in der Ukraine die intensivsten russischen Angriffe auf die Stadt. Ein Aufschrei ging damals durch die Medien und die Öffentlichkeit, auch hier in Deutschland. Allein knapp 500 Drohnen waren in nur fünfeinhalb Stunden im Einsatz.

Menke war zuvor in Kiew, wollte dann nach Lwiw weiterfahren und zurück nach Paderborn. Kiew erschien ihm als zu unsicher – eine Fehleinschätzung. Denn in Lwiw erlebte er die Hölle. „Der Schutzraum war irgendwann überfüllt, nur noch Frauen, Kinder und Babys drängten sich hinein. Bei jeder Detonation schrien viele vor Angst. Ich half, so viele Kinder und Frauen wie möglich während kurzer Kampfpausen – oft nur fünf Minuten – in Sicherheit zu bringen. Als kein Platz mehr im Schutzraum war, legte ich mich schließlich im Treppenhaus nieder, und als auch dort kein Raum mehr blieb, suchte ich neben einem Lichtschacht auf dem Bürgersteig Schutz, in der Hoffnung, dass er mich wenigstens etwas vor den Einschlägen bewahrte“, erzählt Menke, der eigentlich in die Ukraine gereist war, um Hilfsgüter zu liefern.

Dort, im Lichtschacht, harrt der Paderborner aus. Im Laufe der Nacht wird ein Gedanke immer lauter:

*»Ich gebe jedem mit:
Uns geht es hier
doch gut.«*

„Was ist, wenn ich das hier nicht überlebe?“ Menke beginnt, seine Gedanken auszusprechen und ins Telefon zu diktieren. „Wenn das Handy jemand findet, kann ich letzte Worte an meine Kinder richten. Ich hatte keine Wahl, konnte nur warten und hoffen, dass die Drohnen mich nicht bombardieren.“

Das Engagement für die Ukraine begann, als Menke und sein Team nach der Überschwemmungskatastrophe im Ahrtal ehrenamtlich arbeiteten. Dort gab es palettenweise medizinische Produkte. „Mir war sofort klar: Das gehört nicht hierhin. Das gehört in Kriegsgebiete.“ Im Ahrtal dagegen waren Baumaterialien wichtig. Als Russland dann die Ukraine überfiel, wurden diese

Produkte gebraucht. Menke, der sich auch für den Wärmehaus in Paderborn engagiert, wurde aktiv, gewann Mitstreiterinnen und Mitstreiter.

Diese zupackende und mitreißende Art gefällt allerdings nicht jedem. „Es gibt Anfeindungen: ‚Warum hilfst du in der Ukraine und nicht hier?‘“ Der Firmenchef kennt solche Sprüche, die auch schon öffentlich ausgesprochen wurden. Dennoch bleibt er seiner Linie treu, auch wenn der Mensch Maik Menke – das gibt er selbst zu – dabei oft zu kurz komme.

Ob Menke noch einmal in die Ukraine fahren will? Der Paderborner ringt mit sich. Da ist das Pflichtbewusstsein den ukrainischen Partnern und den Menschen gegenüber, aber auch die Angst. „Wenn ich heute





Foto: Patrick Kleibold



Foto: Maik Menke

Oben: Friedhof mit Soldatengräbern in der Ukraine
Links: Unternehmer Maik Menke aus Paderborn

enge Räume sehe, dann schwitzen meine Finger.“ Und auch so etwas Alltägliches wie ein Schwarm Vögel ist ein Auslöser für Angstgefühle. Denn in Lwiw wurden sie durch die Angriffe aufgeschreckt. „Wenn ich viele Vögel auf einmal sehe, bin ich sofort wieder da drin.“ Natürlich sei es auf der anderen Seite bereits 18 Mal gut gegangen. „Wenn ich das noch mal mache, fahre ich hin und am selben Tag wieder zurück“, sagt Menke heute.

Wann er sich wieder auf den Weg macht, könne er noch nicht sagen. Schließlich lebte seine Familie in Ostwestfalen und auch seine Firmengruppe müsse laufen. Deshalb nutzt Menke Feier- und Brückentage. Die könne man im Unternehmen, das sich mit Abwassertechnik und Notfällen beschäftigt, kompensieren.

Was für ihn aber feststeht: Die Menschen brauchen vor allem im Gesundheitsbereich weiterhin Unterstützung. „Die Versorgung von Kranken war bereits vor dem Krieg schlecht.“ So mussten Eltern stundenlange Fahrten in Kauf nehmen, um mit kranken Säuglingen in ein Krankenhaus zu fahren. „Deshalb haben wir einen komplett ausgestatteten Notfallwagen gespendet.“ Menke sieht es als seine Pflicht an, regelmäßig vor Ort zu überprüfen, ob das Fahrzeug noch läuft. Das sei er den Spenderinnen und Spendern schuldig.

Auch Dialysegeräte oder Einwegspritzen haben die Konvois ins Land gebracht. Die Einfuhr werde aber

komplizierter, sagt Menke: „Da kann es sein, dass man an der Grenze fünf Stunden wartet, obwohl nur drei Autos vor einem stehen.“ Ausgiebige Kontrollen, bei denen etwa Schmuggelware gesucht wird, erschweren die Planung. „Mal eben noch etwas mitnehmen funktioniert auch nicht“, betont Menke. Alles müsse im Voraus genau angegeben werden, was manche Spenderinnen und Spender nicht verstehen.

Auch seine Sicht auf die Heimat hat sich verändert. Klar, in Deutschland laufe nicht alles perfekt, Kritik sei häufig angebracht. „Ich gebe jedem, den ich treffe, mit: Uns geht es hier doch gut. Wir müssen nicht mit der Bedrohung von Krieg und Terror ins Bett gehen und wieder wach werden.“ Vor dem Hintergrund der Erlebnisse im Krieg, der nur 13 Autostunden entfernt tobt, kann Menke die Kleinkariertheit mancher Landsleute nicht mehr nachvollziehen. „Wir unterhalten uns hier darüber, ob jemand bei Gelb fährt oder der Handwerker einen Fleck hinterlassen hat.“ Viel besser sei es doch, andere freundlich zu grüßen oder Hilfe anzubieten. Das schätze er so an den Ukrainerinnen und Ukrainern. „Die Menschen dort sind leidensfähig, fleißig und sehr christlich.“ Das erkenne man unter anderem daran, wie sauber und gepflegt die Kapellen seien.

Für Menke sind sie – im ganzen Land verteilt – wichtige Ankerpunkte. „Ich halte dort für fünf Minuten an. Das sind fünf Minuten für mich.“ Auch an Gottesdiensten nahm er teil, er setzte sich einfach dazu. Gerade nach der Horrornacht Anfang Oktober habe ihm das Gebet Kraft gegeben. Das seien die Momente, sagt der gläubige Katholik, in denen er die Nähe Gottes ganz direkt spüre. Dennoch bleibe die Frage: „Warum lässt Gott dieses Leid zu?“ ●

» Warum lässt Gott dieses Leid zu? «



4. Sonntag im Jahreskreis

PSALM NACH DER ERSTEN LESUNG

Ps 146,5 u. 7.8–9a.9b–10

**SELIG, DIE ARM SIND VOR GOTT;
DENN IHNEN GEHÖRT DAS HIMMELREICH**

Selig, die Frieden stiften; denn sie werden Kinder Gottes genannt werden

EVANGELIUM

In jener Zeit, als Jesus die vielen Menschen sah, die ihm folgten, stieg er auf den Berg.

Er setzte sich und seine Jünger traten zu ihm. Und er öffnete seinen Mund, er lehrte sie und sprach:

Selig, die arm sind vor Gott; denn ihnen gehört das Himmelreich.

Selig die Trauernden; denn sie werden getröstet werden.

Selig die Sanftmütigen; denn sie werden das Land erben.

Selig, die hungern und dürsten nach der Gerechtigkeit; denn sie werden gesättigt werden.

Selig die Barmherzigen; denn sie werden Erbarmen finden.

Selig, die rein sind im Herzen; denn sie werden Gott schauen.

Selig, die Frieden stiften; denn sie werden Kinder Gottes genannt werden.

Selig, die verfolgt werden um der Gerechtigkeit willen; denn ihnen gehört das Himmelreich.

Selig seid ihr, wenn man euch schmäht und verfolgt und alles Böse über euch redet um meinetwillen.

Freut euch und jubelt: Denn euer Lohn wird groß sein im Himmel.

// MATTHÄUSEVANGELIUM 5,1–12a

ERSTE LESUNG

Sucht den HERRN, all ihr Gedeütigten im Land, die ihr nach dem Recht des HERRN lebt! Sucht Gerechtigkeit, sucht Demut! Vielleicht bleibt ihr geborgen am Tag des Zorns des HERRN.

Und ich lasse in deiner Mitte übrig ein demütiges und armes Volk. Sie werden Zuflucht suchen beim Namen des HERRN als der Rest von Israel.

Sie werden kein Unrecht mehr tun und nicht mehr lügen, in ihrem Mund findet man keine trügerische Rede mehr. Ja, sie gehen friedlich auf die Weide und niemand schreckt sie auf, wenn sie ruhen.

// ZEFANJA 2,3; 3,12–13

ZWEITE LESUNG

Seht auf eure Berufung, Schwestern und Brüder!

Da sind nicht viele Weise im irdischen Sinn, nicht viele Mächtige, nicht viele Vornehme, sondern das Törichte in der Welt hat Gott erwählt, um die Weisen zuschanden zu machen, und das Schwache in der Welt hat Gott erwählt, um das Starke zuschanden zu machen.

Und das Niedrige in der Welt und das Verachtete hat Gott erwählt: das, was nichts ist, um das, was etwas ist, zu vernichten, damit kein Mensch sich rühmen kann vor Gott.

Von ihm her seid ihr in Christus Jesus, den Gott für uns zur Weisheit gemacht hat, zur Gerechtigkeit, Heiligung und Erlösung. Wer sich rühmen will, der rühme sich des Herrn; so heißt es schon in der Schrift.

// 1. KORINTHERBRIEF 1,26–31

BIBELTEXTE FÜR DIE WOCHE

Mo. 2. Februar (Darstellung des Herrn): Mal 3,1–4; Hebr 2,11–12.13c–18; Lk 2,22–40 |

Di. 3. Februar: 2 Sam 18,6.9–10.14b.24–25a.30 – 19,3; Mk 5,21–43 | **Mi. 4. Februar:** 2 Sam 24,2.9–17; Mk 6,1b–6 |

Do. 5. Februar: 1 Kön 2,1–4.10–12; Mk 6,7–13 | **Fr. 6. Februar:** Sir 47,2–11; Mk 6,14–29 |

Sa. 7. Februar: 1 Kön 3,4–13; Mk 6,30–34

Richtig glücklich

Die **Seligpreisungen** gehörten zu den Lieblingstexten von **Papst Franziskus**. Für ihn sind sie „**der Personalausweis der Christen**“. Im Herbst 2020 sprach er bei neun Mittwochsaudienzen darüber – und das mit unerwarteten Ansätzen.

Von Susanne Haverkamp

Selig ist ein unmodernes Wort. In manchen Bibeln steht deshalb „glücklich“. Papst Franziskus mochte das. Die Seligpreisungen, sagte er, seien nicht Gebote für die Superfrommen, sondern „ein Weg zum Glück“ für alle. Auch wenn sie nicht so klingen.

Selig, die arm sind vor Gott; denn ihnen gehört das Himmelreich

In unserer Welt, sagt Franziskus, muss man Erfolg haben, jemand sein. Das aber mache nicht glücklich. „Wenn ich jemand sein muss, dann stehe ich im Wettbewerb mit anderen und lebe in übertriebener Sorge um mein Ego. Dann hasse ich alles, was mir meine Schwäche in Erinnerung ruft.“ Das sei Stress pur. Glücklich hingegen seien die, die sich davon befreien können. Die wissen, dass sie vor Gott immer arm sein werden. Die das Gegenteil sind zu den stolzen Pharisäern mit ihrer zur Schau getragenen Frömmigkeit. Die nicht auf andere herabschauen, sondern zu Gott hinauf. Gehören Sie dazu?

Selig die Trauernden; denn sie werden getröstet werden

Viele denken bei dieser Seligpreisung an die, die um einen lieben Menschen weinen. Franziskus rückt jedoch einen anderen Aspekt in den Mittelpunkt: die Tränen über sich selbst. „Wenn das Herz blutet über den Schmerz, Gott und den Nächsten verletzt zu haben.“

Ein Beispiel sei Petrus, der nach seiner Verleugnung Jesu bittere Tränen weinte. „Diese Trauer reinigt, sein Herz wurde erneuert.“ Denn: „Gott vergibt immer, auch die schlimmsten Sünden. Vergessen wir das nicht!“ Tröstlich sei, zur eigenen Schuld zu stehen und Vergebung zu finden. Diese Menschen werden glücklich. Gehören Sie dazu?

Selig die Sanftmütigen; denn sie werden das Land erben

Sanftmütig, sagt Franziskus, seien die, die „freundlich, gütig, liebenswürdig, gewaltlos“ sind. So werde man glücklicher als durch Kampf und Streit. Das Land, das die Sanftmütigen erben werden, versteht er bildlich. Jesus sei es nicht um Geografie gegangen, sondern um das praktische Miteinander. So sagt Franziskus: „Es gibt kein schöneres Land als das Herz des anderen, es gibt kein schöneres Gebiet zu gewinnen als den Frieden mit einem Bruder. Und das ist das Land, das nur mit Sanftmut zu erben ist!“ Haben Sie so eine Erbschaft schon gemacht?

Selig, die hungern und dürsten nach Gerechtigkeit; denn sie werden gesättigt werden

Natürlich ist es gut und richtig, nach Gerechtigkeit zu hungern und zu dürsten. Aber Franziskus findet, dazu passe der Satz „... sie werden gesättigt werden“ nur eingeschränkt. Denn der sei passiv, für Gerechtig-



Ansprache von Papst Franziskus bei einer Generalaudienz im September 2020.

keit auf Erden müsse man sich aktiv einsetzen. Franziskus bezieht Hungern und Dürsten auf Gott, über den es heißt: „Dich suche ich, es dürstet nach dir meine Seele“ (Psalm 63). Und auf den Hunger „nach Liebe, nach Zärtlichkeit, nach Annahme“, ohne die ein glückliches Leben nicht möglich ist. Franziskus sagt: „Jesus verkündigt in dieser Seligpreisung, dass es einen Durst gibt, der nicht ungestillt bleiben wird; einen Durst, der, wenn man ihm nachkommt, gestillt werden und immer zu einem guten Ende kommen wird.“ Haben Sie diesen Durst?

Selig die Barmherzigen; denn sie werden Erbarmen finden.

Nett zu sein, ist immer auch ein bisschen Eigennutz: Wie es in den Wald hineinschallt,

Zusage – nicht Vertröstung!

Wenn wir heute die Bergpredigt und diese Worte Jesu hören, dann kann man sie schnell als realitätsfern abtun – die Nachrichten in diesen Tagen sprechen eine andere Sprache. Und fast ist man versucht, etwas sarkastisch zu sagen: „Selig die Dummen, die alles mit sich machen lassen!“

Jesus aber will mit seinen Worten weder vertrösten noch dazu einladen, sich immer alles gefallen zu lassen. Er hat die konkreten Menschen im Blick, die ihm in diesem Moment zuhören. Sie erhoffen sich etwas von ihm, das ist der Grund, warum sie sich auf den Weg gemacht haben und ihm gefolgt sind. Sie sind traurig und suchen nach Trost, leiden unter ungerechten Verhältnissen und ihrer Ohnmacht, sie sind die Habenichtse und hungern nach einem besseren Leben.

Wer satt ist, bleibt zu Hause und macht Mittagsschlaf, und wer bestens versorgt ist, hat keinen Anlass, an den Umständen etwas zu verändern. Solche Menschen meint Jesus auch nicht. Er spricht zu den Sehnsüchtigen und Trauernden, den Armen und Hungernden. Ihnen sagt er: Ich sehe euch und eure Situation! Und ich bin an eurer Seite!

Die Seligpreisungen Jesu sind keine Vorbedingungen für das Reich Gottes, die erst noch umgesetzt werden müssen – sondern die Menschen, die Jesus folgen, erfüllen sie schon längst. Ihnen gilt die Zusage: Das Reich Gottes ist bereits angebrochen – und ihr seid dabei!

Das schenkt Hoffnung – und wer hofft, kann handeln. Vielleicht ist das ja das Ziel der Bergpredigt: Ermutigung zum Leben – und das ist dann keine Utopie.

// ANDREA SCHWARZ
GEISTLICHE SCHRIFTSTELLERIN

Barmherzigkeit.“ Glückliche sind die, die sie schenken und geschenkt bekommen. Gehören Sie dazu?

Selig, die rein sind im Herzen; denn sie werden Gott schauen

Gott schauen macht glücklich. Und Franziskus meint: Das kann man auch im Hier und Jetzt. Voraussetzung: sein Herz aufräumen. Reinigen von allerlei Müll und Kram und „Platz für Gott schaffen“. Auf Erleuchtung oder Ekstase warten muss man dann nicht. Gott zu schauen, geht viel irdischer: „Gott zu sehen, bedeutet, seine Gegenwart in unseren Brüdern und Schwestern, besonders in den Armen und Leidenden, zu erkennen.“ Haben Sie das schon mal?

Selig, die Frieden stiften; denn sie werden Kinder Gottes genannt werden

„Wenn man auf Hebräisch, Shalom wünscht“, sagt Franziskus, „dann wünscht man ein schönes, erfülltes Leben im Wohlergehen, aber auch in Wahrheit und Gerechtigkeit.“ Das bedeutet nicht, dass es keine Auseinandersetzungen gibt, der Frieden ist kein billiger, manchmal ist er sogar hart erkämpft. Und er kommt nur mit Gottes Hilfe. „Frieden hinterlasse ich euch, meinen Frieden gebe ich euch“, sagt Jesus in den Abschiedsreden. So betont Franziskus: „Friede ist ein Zeichen der von Christus empfangenen Gnade: Er ist unser Friede und hat uns zu Kindern Gottes gemacht.“ Fühlen Sie sich wie eines?

Selig, die um der Gerechtigkeit willen verfolgt werden; ihnen gehört das Himmelreich

Nein, verfolgt zu werden, ist kein Weg ins Glück. Andererseits, so sagt Papst Franziskus, ist es auch nicht unwahrscheinlich: „Die Welt mit ihren Götzenbildern, ihren Kompromissen und ihren Prioritäten kann die Armut, die Sanftmut oder die Reinheit nur ablehnen und das evangeliumsgemäße Leben nur zum Irrtum oder Problem erklären, zu etwas, das an den Rand gedrängt werden muss.“ Das muss nicht Verfolgung bis aufs Blut sein – Ablehnung und Verachtung sind auch schwer zu ertragen. Aber, zitiert Franziskus: „Was nützt es einem Menschen, wenn er die ganze Welt gewinnt, dabei aber sein Leben einbüßt?“ (Markus 8,36) „Viel!“, würden viele sagen. Was sagen Sie? ●



Foto: kna/Cristian Gemari/Romano Siciliani

so schallt es eben wieder heraus. Auch die Evangelien durchzieht die Wechselseitigkeit des Guten, sagt Franziskus. „Jesus sagt: Richtet nicht, dann werdet auch ihr nicht gerichtet werden! Verurteilt nicht, dann werdet auch ihr nicht verurteilt werden! Erlasst einander die Schuld, dann wird auch euch die Schuld erlassen werden!“ Und im Vaterunser steht: Vergib uns unsere Schuld, wie auch wir vergeben unseren Schuldigern (Matthäus 6,12).

Nötig, sagt Franziskus, haben wir das Erbarmen unserer Mitmenschen alle. „Jeder Mensch weiß, dass er nicht der Vater oder die Mutter ist, der oder die er sein sollte, der Ehemann oder die Ehefrau, der Bruder oder die Schwester, der oder die er sein sollte. Wir alle stehen im Defizit. Und wir brauchen

5. Sonntag im Jahreskreis

PSALM NACH DER ERSTEN LESUNG

Ps 112,4–5.6–7.8–9

IM FINSTERN ERSTRAHLT
DER GERECHTE ALS LICHT



So soll euer Licht vor den Menschen leuchten, damit sie eure guten Taten sehen und euren Vater im Himmel preisen

EVANGELIUM

In jener Zeit sprach Jesus zu seinen Jüngern: Ihr seid das Salz der Erde. Wenn das Salz seinen Geschmack verliert, womit kann man es wieder salzig machen? Es taugt zu nichts mehr, außer weggeworfen und von den Leuten zertreten zu werden.

Ihr seid das Licht der Welt. Eine Stadt, die auf einem Berg liegt, kann nicht verborgen bleiben. Man zündet auch nicht eine Leuchte an und stellt sie unter den Scheffel, sondern auf den Leuchter; dann leuchtet sie allen im Haus.

So soll euer Licht vor den Menschen leuchten, damit sie eure guten Taten sehen und euren Vater im Himmel preisen.

// MATTHÄUSEVANGELIUM 5,13–16

ERSTE LESUNG

So spricht der Herr: Brich dem Hungrigen dein Brot, nimm obdachlose Arme ins Haus auf, wenn du einen Nackten siehst, bekleide ihn und entziehe dich nicht deiner Verwandtschaft.

Dann wird dein Licht hervorbrechen wie das Morgenrot und deine Heilung wird schnell gedeihen. Deine Gerechtigkeit geht dir voran, die Herrlichkeit des HERRN folgt dir nach.

Wenn du dann rufst, wird der HERR dir Antwort geben, und wenn du um Hilfe schreist, wird er sagen: Hier bin ich.

Wenn du Unterjochung aus deiner Mitte entfernst, auf keinen mit dem Finger zeigst und niemandem übel nachredest, den Hungrigen stärkst und den Gebeugten satt machst, dann geht im Dunkel dein Licht auf und deine Finsternis wird hell wie der Mittag.

// JESAJA 58,7–10

ZWEITE LESUNG

Ich kam nicht zu euch, Schwestern und Brüder, um glänzende Reden oder gelehrte Weisheit vorzutragen, sondern um euch das Geheimnis Gottes zu verkünden. Denn ich hatte mich entschlossen, bei euch nichts zu wissen außer Jesus Christus, und zwar als den Gekreuzigten.

Zudem kam ich in Schwäche und in Furcht, zitternd und bebend zu euch. Meine Botschaft und Verkündigung war nicht Überredung durch gewandte und kluge Worte, sondern war mit dem Erweis von Geist und Kraft verbunden, damit sich euer Glaube nicht auf Menschenweisheit stützte, sondern auf die Kraft Gottes.

// 1. KORINTHERBRIEF 2,1–5

BIBELTEXTE FÜR DIE WOCHE

Mo. 9. Februar: 1 Kön 8,1–7.9–13; Mk 6,53–56 | Di. 10. Februar: 1 Kön 8,22–23.27–30; Mk 7,1–13 |

Mi. 11. Februar: 1 Kön 10,1–10; Mk 7,14–23 | Do. 12. Februar: 1 Kön 11,4–13; Mk 7,24–30 |

Fr. 13. Februar: 1 Kön 11,29–32; 12,19; Mk 7,31–37 | Sa. 14. Februar: Apg 13,46–49; Lk 10,1–9

Wir lassen euch nicht allein

Christen sollen **Licht der Welt** sein, sagt Jesus im Evangelium. **Oft gelingt das erstaunlich gut.** Drei Beispiele, wie Gläubige das Leben anderer **hell machen.**

Frühstück für Wohnungslose

Der heilige Franziskus küsst den Leprakranken. Alle anderen haben Angst, sich zu infizieren. Lepra gilt als unheilbar, die Gesellschaft duckt sich vor den Leprakranken weg. Franziskus von Assisi hat in dieser Zeit seine Umkehrmomente. Vom Lebemann und Genussüchtigen zur selbstlosen Nachfolge Jesu Christi. Franziskus küsst den Aussätzigen, er zeigt ihm seine Liebe.

Diese Szene in Assisi soll sich im Jahr 1205 zugetragen haben. Franziskus stellt sich die Frage, was Jesus Christus in dieser Situation getan hätte. Danach handelt er. Ich als Kapuziner möchte beiden nachfolgen, das ist untrennbar: Jesus Christus und dem heiligen Franziskus.

Salzburg, im Jahr 2025: In der Unterkunft für Geflüchtete kümmert sich das Rote Kreuz um Menschen aus Syrien, Somalia, Afghanistan und Tschetschenien, die auf Asyl warten. Ein Bewohner der Unterkunft sagt: „Hier erleben wir, dass es doch noch Menschlichkeit gibt.“ Ich habe dort zwei Jahre lang, bis zum Jahresende, als Sozialbetreuer gearbeitet, stets nach den Maßstäben von Jesus und Franz. Meine Schützlinge kommen aus Kriegsgebieten, wo sie alles verloren haben, wo nur Verzweiflung

herrscht und „wo viele nach den leidvollen Erfahrungen schon nicht mehr an Gott glauben“, wie der Bewohner erzählt. Ihm wurde hier das Zeichen gegeben, schildert der Bewohner weiter: „Ihr Geflüchteten seid hier nicht allein gelassen!“

Von Salzburg nach Frankfurt am Main: Menschlichkeit braucht es auch im Franziskustreff in der Frankfurter Innenstadt. Die Warteschlange ist meist schon lang, wenn um 7.45 Uhr die Tür aufgesperrt wird. Besonders bei den eisigen Temperaturen dieser Jahreszeit. 60 Ehrenamtliche verteilen sich auf die Schichten. Sie bekommen kein Geld für ihren Einsatz, helfen unverzweckt. Ohne sie würde nichts gehen in der Frühstücksstube in der Frankfurter City, die ich seit Jahresbeginn leiten darf. Bis zu 200 wohnungslosen und bedürftigen Menschen jeden Tag eine Mahlzeit geben. Bis zu 200 Mal Salz der Erde und Licht der Welt sein.

// MICHAEL MALDACKER

Gottesdienst für Trauernde

Sieben Kerzen werden entzündet. Für jeden der sechs Toten und eine für alle Betroffenen. Musik, Lieder, Gebete drücken Trauer aus, aber auch Hoffnung. Rund 300 Menschen sind in die Johanniskirche

gekommen. Viele versammeln sich draußen vor der Videoleinwand. Magdeburg am 20. Dezember vergangenen Jahres: der ökumenische Gedenkgottesdienst an die Opfer des Anschlags auf dem Weihnachtsmarkt ein Jahr zuvor.

Selbstverständlich gehört der Gottesdienst zum Jahresgedenken an die schreckliche Tat. In einer Gegend, in der sich nur wenige Menschen zum christlichen Glauben und zu einer Kirche bekennen.

„Formen zu finden für das Gedenken und die Trauer“, sei eine Aufgabe der Kirchen, sagt Kathedralpfarrer Daniel Rudloff. Schon damals, am Tag nach dem Attentat, gab es einen Trauergottesdienst. „Die Menschen haben das Bedürfnis, ihre Trauer auszudrücken und nicht allein zu sein“, sagt Rudloff. Die Kirchen können das: Gemeinschaft stiften, Worte und Rituale angesichts eines unfassbaren Geschehens anbieten. „Gott, wir bringen unsere Sprachlosigkeit angesichts des Geschehens vor dich“, hatte Rudloff vor einem Jahr in dem Gottesdienst gebetet.

Beim Jahresgedenken verwies Bischof Gerhard Feige in seiner Predigt auf Hoffnungszeichen: Mit ihrer Hilfe direkt nach der Tat seien „viele einander zu Nächsten geworden und haben dadurch die Finsternis nach dieser menschenverachtenden Tat durchbrochen und ein Licht angezündet“.



Ein Weihnachtsstern leuchtet von einem Kirchturm in Brandenburg.

Heilend unterwegs

Mein Leben ist in so vielen biblischen Texten gut aufgehoben, weil darin das Kraftvolle und das Verletzliche, das Wunderbare und Schreckliche nicht getrennt werden. Deshalb gehören die wenigen Worte in der Lesung aus dem Buch des Propheten Jesaja (58,7–10) zu meinen Lieblingstexten. Wir werden darin ermächtigt, uns kämpferisch zu engagieren mit den Obdachlosen, den Hungrigen, den Kranken und Entrechteten. Und wir werden bestärkt im Vertrauen, im Engagement eine Heilung unserer eigenen Wunden erfahren zu können.



Selbstfürsorge und Einsatz für die Menschenrechte lassen sich in einem erfüllten Menschsein nicht trennen. Ich besuche gerne täglich die Lebensschule Jesu, die verwurzelt ist in der prophetischen Tradition, um zu lernen, gut mit mir selbst und mit meinen Nächsten zu sein. In meinem Engagement kann ich meine Talente entfalten. So werde ich in meinem Selbstvertrauen gestärkt, um auch vertrauensvoll in einer spirituellen Begleitung meine Verwundungen anzuschauen und heilen zu lassen.

Im ganzen 58. Kapitel des Propheten Jesaja findet sich eine engagiert-therapeutische Grundhaltung. „Dann wird dein Licht hervorbrechen wie das Morgenrot und deine Heilung wird schnell gedeihen“, heißt es dort, so, wie es auch mystische Menschen in paradoxen Worten ausdrücken: Heilend und befreiend sind wir aufgerufen, uns selbst zu werden, indem wir uns lösen von uns selbst, damit in unserem Engagement die heilende Kraft Gottes noch mehr durch uns fließen kann.

// PIERRE STUTZ
AUTOR, VORTRAGSREDNER
UND SPIRITUELLER LEHRER

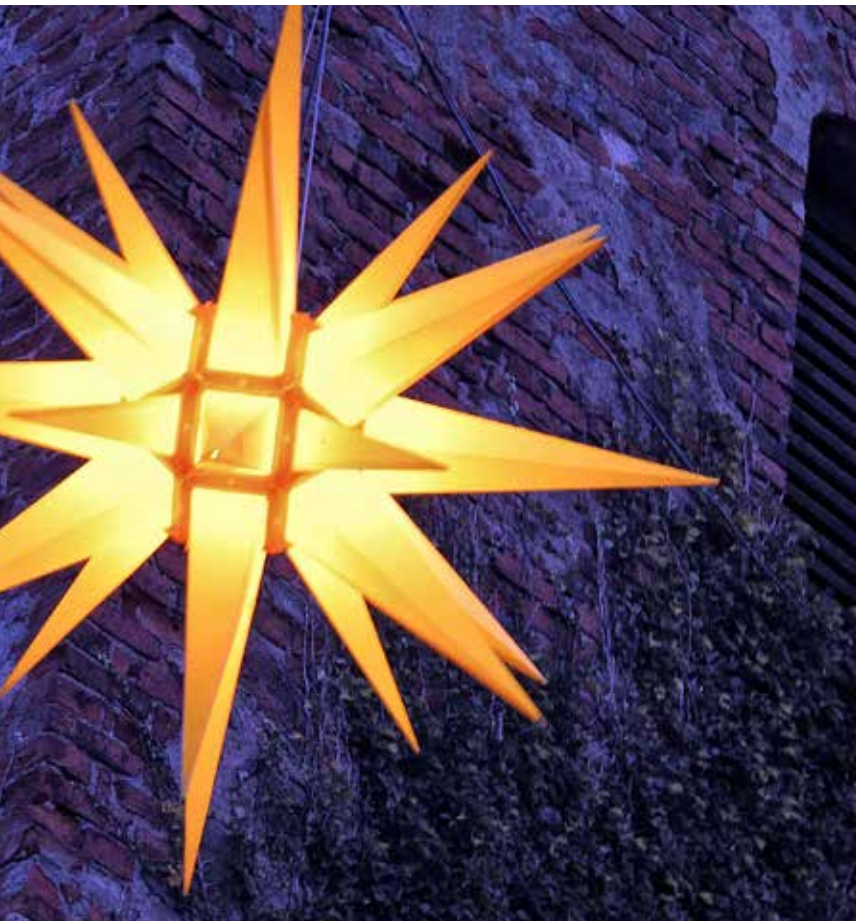


Foto: imago/Berlinfoto

Denn gläubige Menschen seien überzeugt: „Nie aber kann die Dunkelheit das ganze Licht erfassen. Immer wieder lässt Gott es auf neue Weise aufflackern oder sogar erstrahlen.“ Schließlich hat Jesus uns genau das aufgetragen: Licht der Welt zu sein.

// ULRICH WASCHKI

Protest für Menschenwürde

Die Krippe der katholischen St.-Susanna-Kirche in Dedham im US-Bundesstaat Massachusetts blieb am vergangenen Weihnachtsfest leer. Statt der Figuren von Maria, Josef und dem Jesuskind war nur ein Blatt Papier an der Glasscheibe des Stalls von Betlehem auf dem Kirchhof zu sehen. Darauf stand: „ICE war hier.“

ICE ist die Abkürzung für die Einwanderungsbehörde der USA. Seit dem Beginn der zweiten Amtszeit von Donald Trump hat sie damit begonnen, Menschen aus ihren Wohnungen zu holen, sie auf der Straße, vor Schulen, Kindergärten und an anderen Orten festzunehmen, um sie abzuschieben – ohne Anhörung und ohne Rücksicht auf Familien. Viele trauen sich kaum noch vor die Tür und verzichten darauf, in die Stadt zu gehen, wenn es nicht notwendig ist.

Die Krippendarstellung mit der von der ICE abgeschobenen Heiligen Familie ist eines von vielen Beispielen, wie katholische Christinnen und Christen gegen das Vorgehen der Einwanderungsbehörde protestieren. Auch katholische Bischöfe erheben die Stimme und kritisieren die Trump-Regierung für ihre restriktive Migrationspolitik. Vor Weihnachten gab die US-Bischofskonferenz eine offizielle Stellungnahme heraus. „Wir sind betrübt über die Verunglimpfung von Einwanderern“, heißt es darin. Ebenfalls betrübt seien sie, so betonten die US-Bischöfe, „wenn wir Eltern begegnen, die Angst haben, in Haft genommen zu werden, wenn sie ihre Kinder zur Schule bringen. Und wir sind traurig, wenn wir versuchen, all jene zu trösten, die schon von ihren Angehörigen getrennt wurden.“

Sie setzen Zeichen, die – wie Jesus es nannte – ein Licht für die Welt sind und vor allem die Dunkelheit jener erhellen, die Angst vor Gewalt und Abschiebung haben. So feierten Bischöfe und Priester vor Weihnachten einen Gottesdienst mit 300 Insassen im Abschiebegefängnis Adelanto in Kalifornien. Bischof Alberto Rojas von San Bernardino sagte dem Sender ABC7: „Die Inhaftierten sollen wissen, dass sie nicht vergessen sind. Die Kirche begleitet sie in ihrer Unsicherheit.“

// BARBARA DREILING



Foto: kna/Erika Rebmann

Die Kirche auf dem Berg der Seligpreisungen am See Gennesaret

Bergpredigt

Im Matthäusevangelium ist die Bergpredigt die zentrale Rede Jesu, die sich über zwei lange Kapitel (5–7) zieht. Bei Lukas findet die Predigt dagegen auf einem Feld statt und ist wesentlich kürzer (Lukas 6,17–49). Diese sogenannte Feldrede ist möglicherweise näher an der ursprünglichen Rede Jesu. Matthäus hat auch Worte, die Jesus zu anderer Zeit an anderen Orten gesprochen hat, in seine Bergpredigt hineinkomponiert. Etwa das Vaterunser, das bei Lukas (11,1–4) in einem ganz anderen Zusammenhang steht.

Der Name der Bergpredigt leitet sich vom ersten Vers ab: „Als Jesus die vielen Menschen sah, stieg er auf den Berg.“ Exegeten sehen darin eine Parallele zu den Zehn Geboten, die Mose auf dem Berg Sinai empfangen hat. Wie Mose verkündet demzufolge auch Jesus den Willen Gottes und gibt konkrete Anweisungen, wie man ihn in seinem Leben verwirklichen soll.

Zefanja

Zefanja ist die Kurzform des Namens Zefanja, das bedeutet: „Der Herr hat schützend geborgen.“ Über den Autor des Buches, das nach ihm benannt ist, ist wenig bekannt. Er verfasste seine Botschaften zur Zeit des Königs Joschija (639–609 v. Chr.) und arbeitete mit denen zusammen, die die religiösen Reformen Joschijas vorantrieben. Er kritisierte den religiösen und sozialen Verfall seiner Zeit und solidarisierte sich mit den Armen: „Sucht den HERRN, all ihr Gedeimigten im Land, die ihr nach dem Recht des HERRN lebt!“ (2,3) Den Wohlhabenden prophezeite er, dass sie den Reichtum verlieren werden, auf den sie sich verlassen.

Die Aussage des Buches ist ein Heilsversprechen: Wer sich Gott zuwendet, wird gerettet. Ebenso wie in der Bergpredigt sind bei Zefanja die Leidenden und Mittellosen die wahrhaft Glücklichen. Ihnen gilt Gottes Barmherzigkeit.

Zu den bekannteren Stellen des Prophetenbuches gehört der Vers: „Juble, Tochter Zion! Jauchze, Israel! Freu dich und frohlocke von ganzem Herzen, Tochter Jerusalem!“ (3,14) Der Satz ist zur Vorlage für das Adventslied „Tochter Zion“ geworden.



Foto: imago/zoona/H.-D. Falkenstein

Zefanja: Darstellung in der Alten Lateinschule (16. Jahrhundert) in Alfeld an der Leine



Foto: imago/Panthermedia/Vobellina

Salzgewinnung, wie hier aus dem Meer, ist ein sehr aufwendiger Prozess.

Salz

Die Frage Jesu „Wenn das Salz seinen Geschmack verliert, womit kann man es wieder salzig machen?“ hat schon viele irritiert. Denn reines Natriumchlorid verliert seinen Geschmack auch nach Jahren nicht – das werden Jesus wie auch der Evangelist Matthäus gewusst haben.

Natürlich ist das Salz hier ein Symbol für das Gute, das die Jüngerinnen und Jünger Jesu bewirken, und für den guten Geschmack, mit dem sie das Leben ihrer Mitmenschen bereichern sollen. Dennoch gab es zur Zeit der Evangelien wohl die Erfahrung, dass Salz nicht nach Salz schmeckt. So konnte es, wenn es aus dem Meer gewonnen wurde, leicht mit organischen Stoffen verunreinigt sein. Und die waren verderblich.

Salz konnte auch mit anderen – ebenfalls verderblichen – Substanzen gestreckt sein. Schließlich war reines Salz in der Antike sehr kostbar und für viele Menschen kaum bezahlbar. Wurde Salz falsch gelagert, konnte es Wasser ziehen oder durch Tiere verunreinigt werden.

ANFRAGE

Der Segen vor dem Evangelium

Bevor ein Diakon das Evangelium vorträgt, bittet er den Zelebranten um den Segen, damit er es würdig und recht verkünden möge. Wenn ein Kommunionhelfer den Leib Christi austeilte, bittet er nicht um den Segen des Priesters. Mir scheint, dass hier das Wort Gottes höherwertig ist als der Leib Christi. Oder?

// Jürgen Schmidt, Radeberg

Nein, mit der verschiedenen Wertschätzung von Wort Gottes und Leib Christi hat das nichts zu tun. Eher damit, dass der Segen vor dem Evangelium ein sichtbarer, expliziter Ritus ist, während der Segen vor der Kommunionsspendung implizit mitgenommen wird. Deshalb nehmen Sie die Sache so wahr, wie Sie sie beschreiben.

Das klingt jetzt verwirrend, aber ich meine damit Folgendes: Vor dem Empfang der Kommunion stehen zahlreiche Riten, die Sie alle kennen: das „Lamm Gottes“, das Zeigen der gebrochenen Hostie mit dem „Herr, ich bin nicht würdig ...“, das stille Gebet. Das alles sind geistliche Vorbereitungselemente – so wie der Lesesegen vor dem Evangelium ein geistliches Vorbereitungselement ist.

Der Unterschied ist aber: Weil der Diakon als Einziger das Evan-

gelium verkündet, vollzieht er diesen Segensritus allein – und für alle sichtbar. Wie übrigens auch ein Priester diesen Ritus vollzieht – bloß fällt es weniger auf. Im Messbuch steht: „Ist kein Diakon da, verkündet der Priester selbst das Evangelium. Er verneigt sich vor dem Altar und spricht leise: ‚Heiliger Gott, reinige mein Herz und meine Lippen, damit ich dein Evangelium würdig verkünde.‘“

Die Kommunion empfangen alle. Deshalb vollziehen auch alle gemeinsam die vorbereitenden Riten: Priester, Diakon, Kommunionhelfer, Kommunionhelferinnen, Altardienste und die ganze Gemeinde. Ein spezieller Zusatzsegen für diejenigen, die die Kommunion austeilten, ist deshalb gar nicht nötig. Sie sind bereits gesegnet – übrigens insbesondere durch die Kommunion, die sie selbst empfangen. Mehr Segen geht einfach nicht.

Zu stellen wäre deshalb in diesem Zusammenhang vielleicht eher die Frage, warum nicht auch Lektorinnen und Lektoren den Lesesegen empfangen. Auch sie verkünden schließlich das Wort Gottes. Und sind die Lesungen wirklich so viel weniger wert als das Evangelium?

// SUSANNE HAVERKAMP



Foto: kna/Harald Oppitz

Liebe Leserin, lieber Leser, haben Sie Fragen zu Liturgie und Brauchtum, zu Kirchenrecht und Glaubenslehre? **Schreiben Sie an:** Verlagsgruppe Bistumspresse, Anfrage, Postfach 26 67, 49016 Osnabrück. Oder: redaktion@bistumspresse.de

BIBELRÄTSEL

Glücklich seid ihr Armen!

Was Jesus über Glück sagt, lässt die Menschen aufhorchen. In Scharen sollen sie gekommen sein, um ihm zuzuhören. So berichtet es der Evangelist Matthäus zu Beginn der Bergpredigt (Seite 45). Es sind die Armen und Leidenden, die Jesus seligpreis: Wer arm ist, dem gehört das Himmelreich, und wer trauert, der wird Trost erfahren. Und wer verfolgt wird, soll sich nicht ängstigen. Denn Gott wird an seiner Seite sein. Im Übrigen wurden um des Himmelreiches willen schon viele Menschen verfolgt. Nämlich unter anderem wer?

Wenn Sie es wissen, senden Sie die Lösung bitte bis zum **6. Februar** an: Zentralredaktion, Bibelrätsel, Postfach 2667, 49016 Osnabrück, oder an: gewinnspiel@bistumspresse.de

Diese Woche zweimal zu gewinnen:



Clemens Bittlinger: Im Kreis der 12. Ein spiritueller Roman. Herder Verlag
Es sind verschiedene Persönlichkeiten mit spannenden Eigenschaften, die Jesus zu Jüngern berufen hat.

Lösung vom 18. Januar: Was sucht ihr? (Johannesevangelium 1,38)

Gewonnen haben: Gertrud Hörning, Birkenfeld; H. Müller, Ribnitz-Damgarten; Maria Reiß, Bodenheim; Stefan Elßner, Aarbergen; Hannah Schmidt, München



„Los, geh wieder spielen!“

Wie viel Freiheit brauchen **Kinder**? Zu dieser Frage gibt es unzählige Ratgeber. Der Familienberater **Christoph Hutter** sagt, Eltern sollten ihren Kindern zwei wesentliche Erfahrungen mitgeben: **Sicherheit und Ermutigung**, die Welt zu entdecken.

Von Kerstin Ostendorf

„Eigentlich ist Erziehung ganz einfach“, sagt Christoph Hutter. Der Leiter der Ehe-, Familien- und Lebensberatungsstellen im Bistum Osnabrück grinst. „Es dreht sich alles um Freiheit und Bindung, um Loslassen, um Vertrauen und um eine gute Beziehung. Mehr ist es nicht.“

Mehr ist es nicht? Erziehungsratgeber füllen ganze Bibliotheken, es gibt eine Fülle von Beratungsangeboten und eine Masse an Vorträgen über die verschiedenen Entwicklungsphasen von Kleinkindern oder den Umgang mit pubertierenden Teenagern. „Ja, und all diese Leute können mit dem, was sie tun, gut ihr Geld verdienen“, sagt Hutter. „Aber das Einmaleins der Erziehung ist sehr überschaubar.“

Wenn Hutter von diesem Einmaleins spricht, nennt er immer wieder den Begriff der Bindung. Also jene enge Beziehung von Kindern zu ihren Eltern, die sich in den ersten 18 Lebensmonaten herausbildet und festigt. Das, was wir in dieser Zeit an Zuneigung, Liebe und



Wärme erfahren, prägt das Vertrauen in uns selbst und in andere Menschen. Es beeinflusst, wie wir Beziehungen gestalten und mit Problemen umgehen.

„Der Begriff Bindung hat eine doppelte Bedeutung: Er bedeutet, dass die Eltern der sichere Hafen sind. Egal, was passiert, sie sind für das Kind da“, sagt Hutter. „Und auf der anderen Seite heißt Bindung auch, die Kinder zu ermutigen, frei zu sein und die Welt zu erforschen.“

Ein Idealbild von Bindung und Freiheit beobachtet Hutter immer wieder auf Spielplätzen. Wenn eine Mutter am Rand sitzt, ihr Kind spielt und tobt – und sie ihm die Freiheit dazu lässt. „Die Situation ändert sich erst, wenn das Kind ein Problem bekommt, sich zum Beispiel verletzt“, sagt Hutter. Dann sucht es automatisch die Nähe der Mutter. Die nimmt es auf den Schoß, tröstet, pustet, streichelt über den Kopf. „Das Kind beruhigt sich sofort. Und die Mutter gibt es wieder frei: Los, geh jetzt wieder spielen!“ Die Mutter ist für das Kind der sichere Hafen. Es weiß und lernt: Ich kann immer zu ihr kom-



Foto: imago/Westend61

men – egal, was passiert. Bei ihr finde ich Trost, Hilfe und Unterstützung. Und mit diesem Vertrauen gelingt es dem Kind, die Welt zu erobern.

Hutter sagt, die Kombination aus Sicherheit und Bindung auf der einen Seite und Freiheit und Entdeckungslust auf der anderen Seite sei ideal: „Kinder, die in diesem Spannungsfeld groß werden, sind sicher gebunden – und können ihr Leben meistern.“ Wenn über Startchancen von Kindern gesprochen werde, sei es egal, ob ein Kind mit drei Jahren Geige spielt oder nicht. „Entscheidend ist, ob es sicher gebunden aufwächst“, sagt der Berater. „Freiheit heißt, sicher gebunden zu sein.“ Denn nur wer gebunden sei, lerne, sich frei zu entwickeln und freie Entscheidungen zu fällen.

„Die Mütter und Väter heute müssen nicht perfekt sein“

Aber was ist mit jenen Eltern, die übertreiben? Die wie Helikopter um ihre Kinder kreisen, die ihnen jede Gefahr aus dem Weg räumen und jedes Problem lösen? „Ich glaube, es gibt zwei große Bewegungen in unserer Gesellschaft“, sagt Hutter. Eben jene Eltern, die alles für ihr Kind tun und regeln. Und jene, die mit sich selbst überfordert sind und sich lieber hinter dem Handy verstecken, als mit den Kindern zu spielen. „Man kann auf beiden Seiten vom Pferd fallen“, sagt Hutter. „Weder das eine noch das andere ist richtig.“

Eltern müssten lernen, die richtige Balance zu finden. Hutter möchte sie ermutigen: „Die Mütter und Väter heute müssen nicht perfekt sein. Nicht mal gut. Es reicht, wenn sie gut genug sind.“ Das heiße auch, dass es Tage gebe, an denen es nicht gut läuft und der Geduldsfaden dünn ist. „Das sind dann Momente, in denen ich

nicht erziehungsfähig bin. Und dann sollte ich auch nicht erziehen. Im Eifer des Gefechts wird das nichts“, sagt er und plädiert für mehr Gelassenheit: „Hört auf, euch mit alarmistischen Eltern-

Ratgebern verrückt zu machen! Seid selbstbewusst, geht euren Weg als Eltern und hört auf eure Intuition!“

Das Wichtigste sei, die Bindung zu den Kindern zu stärken. „Dann ist es egal, ob die Sophie heute drei Schokokekse isst. Oder ob der Leon mit fünf Jahren immer noch im Bett bei den Eltern schlafen möchte“, sagt Hutter. Diese Aspekte, über die Eltern vortrefflich diskutieren könnten, seien letztlich nebensächlich. „Das Wichtigste ist die Bindung. Wenn wir in Bindung investieren, ist alles gut“, sagt Hutter. „Ich habe keine Sorge um Kinder, die erst mit sechs Jahren jede Nacht in ihrem Bett schlafen. Aber ich Sorge mich um die Kinder, die nicht wissen, ob es einen Ort für sie gibt, wo sie hinflüchten können, wo sie sich sicher fühlen.“ ●

„Das Wichtigste ist die Bindung. Wenn wir in Bindung investieren, ist alles gut.“

DAS IST MIR HEILIG



Foto: privat

Kreuz vom Sperrmüll

Ich muss ungefähr 14 Jahre alt gewesen sein, als ich nach der Schule in mein Zimmer kam und zwischen Pferde- und Beatlespostern ein riesengroßes Kreuz prangte. Mein Vater ertrug es nicht, dass Kreuze auf dem Sperrmüll landeten, und sammelte sie regelmäßig ein.

Ich war entsetzt: Das gehörte in eine Sakristei, aber nicht in mein Zimmer! Dank meiner Mutter bekam es dann einen Platz im Musikzimmer.

Viel später, bei der Auflösung meines Elternhauses, wollte ich es. Das Kreuz selbst war vermodert, aber den Corpus hängte ich neben meine Haustür. Wenn ich weggehe, bekreuzige ich mich. Manchmal setze ich mich auf die Treppenstufe und halte Zwiesprache mit ihm. Es ist mir lieb und heilig geworden.

// URSULA HOFFMANN

Was ist Ihnen heilig?

Schreiben Sie uns!

Verlagsgruppe Bistumspresse,
Heilig, Postfach 26 67, 49016
Osnabrück oder an E-Mail:
heilig@bistumspresse.de

Veronika, die Mitfühlende

Am 4. Februar ist der Gedenktag der heiligen Veronika. Wir entdecken sie gemeinsam mit Veronika Wehner.

Warum heißen Sie Veronika?

Die Geschichte meines Namens beginnt eigentlich mit einer Freundin meiner Eltern. Sie war eine Person, die jeden Raum mit ihrer lebhaften und fröhlichen Art erfüllte – eine Ausstrahlung, die meinen Vater so sehr beeindruckte, dass er sich wünschte: „So eine Veronika hätte ich auch gern als Tochter.“ Zunächst sah es so aus, als würde meine ältere Schwester diesen Namen tragen, doch meine Mutter entschied sich für einen anderen Namen. Als ich anderthalb Jahre später zur Welt kam, war es dann so weit: Die „kleine Veronika“ zog in unsere Familie ein.

Ist die heilige Veronika ein Vorbild für Sie?

Ja, das ist sie absolut. Mich fasziniert ihr Mut und ihre tiefe Menschlichkeit. Inmitten der Grausamkeit des Kreuzwegs sah sie die Not Jesu und linderte sie durch eine schlichte, milde Geste: das Reichen des Schweiß-tuchs. Diese Tat ist für mich das Sinnbild für Mitgefühl und Barmherzigkeit.

Schon als Kind war es für mich etwas Besonderes, diesen Namen zu tragen. Er hat mich sensibilisiert, auf andere zu achten und Notlagen nicht zu ignorieren. Ich erinnere mich an eine Begegnung aus meiner frühen Kindheit: Ein obdachloser Mann lief mit schwerem Gepäck durch unser Dorf. Ich sprach ihn an, und er erzählte mir von seiner Not. Da ich als Kind wusste, unser Ortspfarrer hilft armen und kranken Menschen, schickte ich den obdachlosen Mann zu ihm. Der Pfarrer half ihm tatsächlich mit fünf D-Mark. Dass der Mann

später zurückkam, um sich bei mir zu bedanken, hat mich tief geprägt.

Dieser Linie bin ich treu geblieben: Als Sozialpädagogin habe ich viele Jahre in der Sozial- und Lebensberatung der Caritas Menschen unterstützt. Ich bin überzeugt, dass meine Namenspatronin mich auf diesem Weg immer bestärkt hat.

Was würde Veronika wohl heute tun?

Veronika wäre heute dort zu finden, wo Menschen am Rande der Gesellschaft stehen. Sie würde nicht wegsehen, wenn jemand unter der Last des Lebens – sei es durch Armut, Einsamkeit oder psychische Not – zu zerbrechen droht. Heute würde sie vielleicht kein Leinentuch reichen, aber sie würde Zeit schenken, aktiv zuhören und in Beratungsstellen oder auf der Straße mit Empathie begegnen. Sie würde uns zeigen, dass eine kleine, menschliche Geste der erste Schritt ist, um die Würde eines Mitmenschen zu schützen.

INTERVIEW:
ELISABETH FRIEDGEN



So hat der Maler Hans Memling, Vertreter der sogenannten flämischen Schule, die heilige Veronika im 15. Jahrhundert dargestellt.



ZUR PERSON

Veronika Wehner (46) ist Diplom-Sozialpädagogin und Sozialarbeiterin im Caritasverband für die Regionen Fulda und Geisa in der Sozial- und Lebensberatung. Zudem ist sie Vorsitzende der Diözesan-Arbeitsgemeinschaft der Mitarbeitervertretungen und Mitglied der Arbeitsrechtlichen Kommission (Regionalkommission Mitte).

WEITERE GEDENKTAGE

- 1. 2. | Eberhard von Sens
- 2. 2. | Alfred Delp, Dietrich von Minden

- 3. 2. | Blasius, Ansgar von Hamburg
- 4. 2. | Rabanus Maurus
- 5. 2. | Adelheid von Villich, Agathe
- 7. 2. | Richard von England
- 9. 2. | Anna Katherina Emmerick

- 10. 2. | Scholastika
- 11. 2. | Gregor II
- 14. 2. | Valentin
- 15. 2. | Siegfried von Schweden

Ein ganz besonderer Stoff

Hans Hipp hat das Wachszieherhandwerk gelernt. In seinem Familienbetrieb in Oberbayern gab es besonders viel zu tun, wenn vor dem 2. Februar die **Kirchenkerzen** hergestellt wurden. Heute ist die Werkstatt ein **Museum**.

Von Alois Bierl



Foto: SMI/Alois Bierl



Regelmäßig steht Hans Hipp zwischen den beiden großen Trommelrollen, um die ein bis zu 60 Meter langer Docht gewickelt ist. Zwischen den Trommeln steht eine Wanne mit flüssigem Wachs. Der 75-Jährige kurbelt den Docht langsam durch die Wanne und allmählich entsteht ein langer Kerzenstrang. So wie das sein Vater früher auch gemacht hat. Das Wachs benötigt eine bestimmte Temperatur, darf weder zu fest noch zu flüssig sein.

Hochbetrieb war immer in der Zeit vor Mariä Lichtmess am 2. Februar. Das Fest, an dem bis heute die Kerzen für den Kirchengebrauch geweiht werden. „Sie mussten zu 55 Prozent aus Bienenwachs bestehen, das war bis zum Zweiten Vatikanischen Konzil Mitte der 1960er-Jahre Vorschrift“, erläutert Hans Hipp, der das Handwerk noch gelernt hat. Heute wird ein Anteil von zehn Prozent verlangt.

Kerzen zieht er allerdings nur noch, um die Herstellungstechnik an seine Söhne weiterzugeben, danach verschenkt er sie im Familienkreis. In Zukunft plant er auch öffentliche Vorführungen. Schließlich soll die Tradition in dem Haus im oberbayerischen Pfaffenhofen an der Ilm nicht untergehen.

1897 haben die Hipps dort den Wachs- und Lebzelterbetrieb übernommen, der sich bis ins ausgehende 16. Jahrhundert zurückverfolgen lässt. Die Handwerkerzunft hatte das Recht, alle Bienenenerzeugnisse verarbeiten zu dürfen. Da die Familie nichts weggeschmissen hat, haben sich alte Werkzeuge

und Modeln, also Formen für Wachsgüsse, erhalten. Hans Hipp hat daraus ein kleines Museum mit Werkstatt gemacht, das in dem historischen Haus untergebracht ist.

Dort duftet es nach süßem Bienenwachs, das Hipp bis heute verwendet. Von Natur aus ist es gelb. Die an Lichtmess geweihten Kirchenkerzen haben allerdings weiß zu sein. Hipp erinnert sich noch gut, mit welchem Aufwand das früher verbunden war. Zunächst hat sein Vater den natürlichen Rohstoff aufgekocht und Verunreinigungen abgeschöpft. Dann goss er das Wachs in Bretter mit runden Vertiefungen. Die kamen in die Sonne, die das Material ausbleichte. Anschließend gab es für das weiße Wachs noch einen weiteren „Kochwaschgang“. Am Lichtmesstag unternahm Hans Hipp mit seinem Vater eine Autotour, um bei möglichst vielen Kerzenweihen dabei zu sein und sich das Ergebnis der mühseligen Arbeit anschauen zu können.

Ein kunstvoller Heiratsantrag

Der Betrieb stellte auch verzierte Kerzen her. Eine davon schaut Hans Hipp gerührt an: „Meine Kommunionkerze. Die hat der Vater mit einer Zange 620 Mal gezwickelt und dadurch mit einem einzigartigen Muster dekoriert.“ Zum Lichtmesstag haben die Hipps aber nicht nur Kirchen bedient. Im Laden verkauften sie auch geschmückte Wachsstöcke. Dabei wird ein dünner Kerzenstrang zu einem Block gewickelt und verziert. Mit Bildern, Flitter, Kunstblumen oder sogar figürlichen Darstellungen aus Wachs. Damit haben sich vor allem Knechte bei den Mägden für kleine Alltagsarbeiten

Hans Hipp bietet in seiner Werkstatt Führungen an.
Informationen unter:
haus-hipp.de/Wachszieherei/



Foto: SMB/Alois Bieri

Hans Hipp in seiner Werkstatt. Über ihm an der Decke hängen Trommeln mit aufgewickelterm Docht. Links: handgezogene und verzierte Kommunionkerzen.

bedankt, insbesondere für das Aufschütteln und das Auswechseln des Bettstrohs.

In etlichen bayerischen Regionen überreichten Bauern auch ihrem Personal solche Wachsstöcke am Lichtmesstag. Da es am 2. Februar die Dienststellen wechseln konnte, war die Gabe auch die Aufforderung zu bleiben, ein Vertragsangebot. Hans Hipp holt ein besonders aufwendiges Exemplar aus einem Kasten: Es hat die Form eines Gebetbuches. Klappt man es auf, ist dort die heilige Familie als Wachsfigurengruppe zu erkennen. „Das war möglicherweise mehr als nur eine Geste der Dankbarkeit, sondern vielleicht sogar ein Heiratsantrag eines wohlhabenden Mannes“, sagt er und stellt das kostbare Stück neben eine Reihe von Votivgaben aus Wachs.

Das kostbare Material war auch eine beliebte Opfergabe, um bei körperlichen Gebrechen oder Krankheiten um göttlichen Beistand zu bitten. In dem kleinen Museum sind Arme, Beine und sogar zwei Lungenflügel aus Wachs zu sehen. 80 Modellen sind in Hans Hipps Sammlung erhalten. „Meine Vorfahren haben sie immer an unruhigen Plätzen aufbewahrt und regelmäßig bewegt, damit keine Holzwürmer hineinkommen“, sagt er. Darum haben sich bei ihm sogar Formen aus dem 17. Jahrhundert erhalten.

Manche Sammlungsstücke gießt er bis heute immer wieder aus. Auch das ein komplizierter Vorgang. Früher haben die Handwerker das Modell vor dem Ausgießen in kaltes Wasser gestellt. Heute benutzt Hipp ein Trennmittel, damit das Wachs nicht an der Form haften bleibt oder feinziselierte Stellen dauerhaft verstopft, und er gießt es vorsichtig in mehreren Schichten auf.

ANNO DOMINI

Kirche unter Soldaten

1955 gilt als Geburtsjahr der Bundeswehr, auch wenn die Truppe anfangs noch nicht so heißt. Am 12. November leisten die ersten Soldaten ihren Eid. Zwölf Wochen später, am 4. Februar 1956, ernannt man Joseph Kardinal Wendel zum ersten Militärbischof für die Bundeswehr – es ist das Gründungsdatum der katholischen Militärseelsorge. Wendel übernimmt diese Aufgabe neben seinem Amt als Erzbischof von München und Freising. Zuvor wird Georg Werthmann zum Militärgeneralvikar ernannt.

Werthmann, zwischen 1936 und 1945 Feldgeneralvikar der Wehrmacht, bringt Erfahrungen als Kriegspfarrer mit. Nach Kriegsende arbeitet er als Leiter der Geistlichen der deutschen Beschäftigten, die US-Streitkräfte unterstützen. Anfang der 1950er Jahre spielt er eine wichtige Rolle bei den Überlegungen zur Gestaltung der Militärseelsorge. Das trifft auch auf Prälat Wilhelm Böhler zu, den ersten Leiter des Katholischen Büros in Bonn.



Foto: image/Mathias Marx

Bundeswehrsoldaten bei der Soldatenwallfahrt in Lourdes

Auf staatlicher Seite prägt der evangelisch-lutherische Christ Wolf Graf von Baudissin die Verhandlungen – der Offizier gilt als Vater der deutschen Militärseelsorge. Lange bevor die ersten Pfarrer ihren Dienst unter den Soldaten antreten, sind sich die Beteiligten einig: Die Militärfarrer sollen als Zivilisten ohne Uniform und militärischen Rang tätig sein, unabhängig von staatlicher Weisungsbefugnis.

1956

VOR 70 JAHREN

Den ersten Standortgottesdienst in der Bundeswehr feiert der Kölner Kardinal Josef Frings am 10. Oktober 1956 mit Soldaten in der Kirche St. Gereon; 1957 erscheint das erste Soldatengebetbuch und seit dem 3. Oktober dieses Jahres heißt die oberste Dienststelle in Bonn „Katholisches Militärbischofsamt“, eine Behörde im Geschäftsbereich des Verteidigungsministeriums. 1958 führt die erste Internationale Soldatenwallfahrt nach Lourdes.

„Eine Friedenswallfahrt unter ehemals verfeindeten Nationen war 13 Jahre nach Kriegsende ein Ereignis, das viele kaum für möglich gehalten hätten“, heißt es auf der Homepage „Katholische Militärseelsorge“.

Die Einführung des Lebenskundlichen Unterrichts löst längere Diskussionen aus, weil Staat und Kirche hier eng verzahnt sind. Es kommt anfangs zu einem nach Konfessionen getrennten Unterricht, der in der Dienstzeit erteilt wird, aber ohne Zwang zur Teilnahme. Er ist kein Religionsunterricht, sondern dient zur ethischen Bildung der Soldaten – und zu ihrer Persönlichkeitsentwicklung.

// CHRISTOF HAVERKAMP

Das Zuhause als Basislager

Der Alltag mit Kindern in der Pubertät ist oft herausfordernd. Beraterinnen aus dem Bistum Limburg möchten Eltern unterstützen, damit das Familienleben möglichst entspannt bleibt.

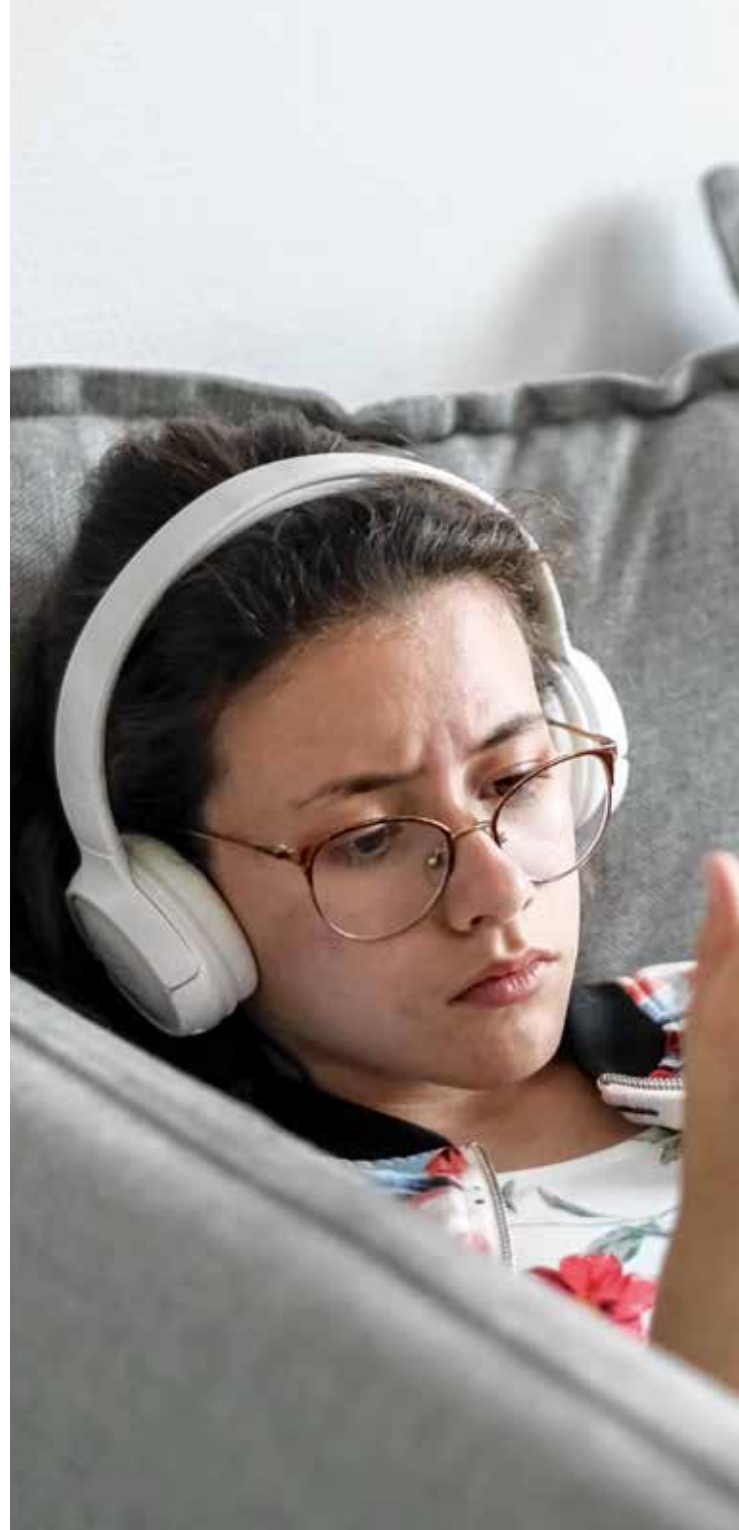
Von Theresa Breinlich

Wenn Kinder in die Pubertät kommen, verändert sich vieles in ihrem Körper, auch das Gehirn. Neuere Forschungen zeigen, dass es regelrecht umgebaut wird. Es entstehen neue neuronale Netze, alte verschwinden. Bei vielen ist es erst mit 25 Jahren ausgereift. Das sorgt für viel Verwirrung und Verunsicherung. Das Verhalten ändert sich, was wiederum zu Verwirrung und Verunsicherung bei den Eltern führt. Stimmungsschwankungen, Rückzug ins eigene Zimmer, stundenlange Bildschirmzeiten oder hitzige Diskussionen gehören oft zum Alltag. Damit Familien gut durch diese fordernde Zeit kommen, hat eine Kooperation von Familienbildungsstätten mehrerer Bistümer einen Online-Kurs am Abend gestartet: „Kess Late Night – als Familie entspannt durch die Pubertät?!“ Mit dabei sind die

Bistümer Limburg, Mainz, Rottenburg-Stuttgart und Augsburg sowie das Kolping-Erwachsenen-Bildungswerk Eichstätt. Grundlage ist das Kess-erziehen-Konzept, das Eltern stärken soll, ihre Kinder liebevoll, konsequent und gelassen zu begleiten.

ZUR SACHE

Die Online-Themenabende „Kess Late Night – als Familie entspannt durch die Pubertät?!“ richtet sich an Eltern von Jugendlichen von 11 bis 16 Jahren. Sie finden jeweils von 20 bis 21.30 Uhr statt und sind einzeln buchbar (12 Euro). Am Donnerstag, 19. Februar, leitet Claudia Ufken, Katholische Familienbildungsstätte Westerwald/Rhein-Lahn, die Einheit: „Ich schaff das eh nicht. – Was unsere Jugendlichen ermutigt und stärkt.“ Das Bistum Mainz verantwortet die Einheit am Donnerstag, 12. März: „Abgetaucht in Brawl Stars und Social Media – Der Umgang mit Medienkonsum.“



Der Medienkonsum ist häufig ein Streitpunkt in der Pubertät. Welches Bedürfnis steckt dahinter?

alle anstrengend. Systeme, die im Umbau sind, sind sehr verletzlich. Daher sind eine gute Begleitung und Verständnis für die Heranwachsenden so wichtig.“

Heute würde die Pubertät früher einsetzen, erklären Ufken und Weleda. Das liegt daran, dass wir heute bessere gesundheitliche Bedingungen haben, besser ernährt sind, als vorherige Generationen. Dazu kommen vermutlich Umwelteinflüsse wie Hormone aus Kunststoffen, die sich etwa in Spielzeugen oder in Verpackungen befinden. Bei manchen Mädchen setze die Periode schon mit zehn Jahren ein. Mit 18 Jahren sei die Pubertät meist noch nicht abgeschlossen. „Wenn bei Kindern schon früh die Pubertät beginnt, dann kann sie



Foto: IMAGO/Depositphotos

das sehr verunsichern. Das ist eine neue Herausforderung. Gerade in diesen Situationen sollten Eltern viel Verständnis zeigen“, sagt Ufken.

GRENZEN ALS SCHUTZ

Den beiden Kursleiterinnen ist wichtig: „Teenager denken noch nicht wie Erwachsene. Sie haben etwa noch kein ausreichendes Risikobewusstsein. Sie brauchen Grenzen als Schutz, wo es gefährlich werden könnte“, erläutern sie. Eltern sollten daher präsent sein, ihre Meinung klar vertreten und für Werte einstehen, die sie mitgeben möchten.

LOSLASSEN UND SICHERHEIT BIETEN

Vater und Mutter sollten ihre Teenager gleichzeitig loslassen, ihren Söhnen und Töchtern erlauben, die Welt zu erkunden. Nur so könnten sie Antworten finden auf Fragen, die sie in der Zeit beschäftigen, wie: „Wer bin ich?“, „Was sind meine Fähigkeiten?“ und „Was möchte ich im Leben erreichen?“ Eltern wird geraten, auch einen Raum zu bieten, einen Rückzugsort, an dem die Kinder sich ausruhen und sortieren können. „Eltern sollen ein Basislager bereit halten, präsent im Leben der Kinder bleiben, damit sie das sichere Gefühl haben, zu Hause jemanden zu finden, der für sie da ist. Dazu ist es wichtig, dass Eltern sich selbst stärken, um genug Ressourcen zu haben“, sagen sie.

BEDÜRFNISSE VERSTEHEN

Um manchmal irritierendes Verhalten von Teenagern einzuordnen, könne es helfen, die Bedürfnisse zu verstehen, die dahinterstecken, erklären die Referentinnen. Wie können diese auf angemessene Art und Weise erfüllt werden? „Nehmen wir etwa die extensive Medienutzung. Warum ist das so wichtig? Was gewinnen die Teenager mit ihr? Es geht zum Beispiel um Zugehörigkeit zu einer Gruppe. Die Frage wäre, welche analogen Möglichkeiten gibt es, damit dieses Bedürfnis erfüllt wird?“, sagt Weleda. Darüber könnte man mit den Kindern ins Gespräch kommen.

MUT HABEN, SICH HILFE ZU HOLEN

Doch wenn ein Problem den ganzen Familienalltag bestimmt, sollten Eltern sich nicht scheuen, Hilfe anzunehmen. „Wir versuchen, den Vätern und Müttern zu helfen, zu verstehen, was passiert. Eltern sind Experten für ihre Kinder, deshalb sagen wir nicht: ‚Du musst dieses oder jenes tun‘. Vielmehr wünschen wir uns, dass sie einen neuen Blick auf die Situation bekommen und selbst zu Lösungen finden. Bei den Kursen können sich Eltern auch gegenseitig stärken“, sagen Claudia Ufken und Therese Weleda. ●

KIRCHE IM RADIO

Hessischer Rundfunk

hr1 Sonntags- und Feiertagsgedanken, sonntags und feiertags, circa 7.45 bis 7.55 Uhr

hr2 Morgenfeier, sonntags und feiertags, 7.30 bis 8 Uhr

hr3 Moment Mal, dienstags und donnerstags, circa 18.15 Uhr, sonntags und feiertags, circa 7.15 Uhr

hr4 Übrigens, montags bis freitags, 17.45 Uhr, sonntags und feiertags, 7.45 Uhr

Kirche in YOU FM sonntags gegen 9.15 Uhr

Südwestrundfunk

SWR1 Begegnungen, sonntags und feiertags, 9.15 bis 9.30 Uhr

SWR Kultur Lied zum Sonntag, sonntags, 7.55 bis 8 Uhr

SWR3 Worte, täglich zwischen 5 und 10 Uhr

SWR4 Abendgedanken, montags bis freitags, 18.57 Uhr

Privatfunk

Hit Radio FFH Bibel Aktuell, sonntags, 7.35 Uhr

Harmony.fm Ausgesprochen Himmlisch, mittwochs, 18.10 Uhr

Klassikradio Klassik und Kirche, sonntags, 7 bis 8 Uhr

Antenne Mainz Kirche, sonntags und feiertags, 7.20 Uhr

RPR1 Angedacht!, sonntags, 6.40 Uhr, montags bis freitags, 5.50 Uhr

Rocklandradio Feels like Heaven!, sonntags bis samstags, 5.30 und 14.30 Uhr



Foto: privat

Am 8. Februar ist **Thomas**

Weißer aus Bundenheim, Bistum

Mainz, von 7.55 bis 8 Uhr auf SWR Kultur in „Lied zum Sonntag“ zu hören. Darin spricht er zum Lied „Friedensnetz“ von Peter Janssens und Hans-Jürgen Netz.

RELIGIÖSE SENDUNGEN

Regelmäßige Termine

- Montag bis Samstag, 7.00 Uhr, **K-TV**
Katholischer Gottesdienst (45 Min.)
- Montag bis Samstag, 8.00 Uhr, **Bibel TV**
Katholischer Gottesdienst aus dem Kölner Dom (45 Min.)
- Mittwoch, 10.00 Uhr, **EWTN** Generalaudienz mit dem Papst aus Rom (75 Min.)
- Mittwoch, 19.00 Uhr, **BR** Stationen.
Aus Religion und Kirche (30 Min.)
- Samstag, 12.10 Uhr, **BR** Glockenläuten (5 Min.)
- Samstag, 18.30 Uhr, **K-TV** Katholischer Gottesdienst aus Freiburg (60 Min.)
- Samstag, 18.45 Uhr, **MDR** Glaubwürdig (5 Min.)
- Sonntag, 12.00 Uhr, **EWTN** Angelus-Gebet mit dem Papst aus Rom (30 Min.)
- Sonntag, 19.00 Uhr, **Bibel TV** Kirche in Bayern (30 Min.)

Sonntag, 1. Februar

- 9.30 **ZDF** Katholischer Gottesdienst aus der Stadtpfarrkirche St. Blasius in Ehingen (45 Min.)

Donnerstag, 5. Februar

- 23.55 **3sat** Unerklärliche Heilungen – Von Wundern in Lourdes und der Schweiz (50 Min.)

Samstag, 7. Februar

- 23.20 **ARD** Das Wort zum Sonntag mit Anke Prumbaum, Moers (5 Min.)

Sonntag, 8. Februar

- 9.30 **ZDF** Evangelischer Gottesdienst aus der Pfarrkirche St. Severus in Gemünden. Familiengottesdienst zum Thema „Wenn dein Kind dich morgen fragt ...“ (45 Min.)
- 10.00 **Bibel TV** Katholischer Gottesdienst aus dem Würzburger Dom (90 Min.)

Mittwoch, 11. Februar

- 10.30 **Bibel TV** Alpha und Omega. Fern der Kirche und doch nah bei Gott? (30 Min.)

Freitag, 13. Februar

- 12.20 **3sat** Eine Heimkehr – Auf den Spuren der Täufer in Österreich (35 Min.)

Samstag, 14. Februar

- 23.35 **ARD** Das Wort zum Sonntag mit Magdalena Kiess, Berlin (5 Min.)



WEIHNACHTS- PREISRÄTSEL

Besser hätte es die Losfee nicht treffen können: Der Hauptgewinn unseres Weihnachtspreisrätsels geht nach Otterstadt, ganz in der Nähe der Bischofsstadt Speyer. Die Gewinnerin, **Sabine Katz**, trägt mit ihrer Familie seit Jahrzehnten die Kirchenzeitung des Bistums, den „Pilger“, aus. Ihr Mann Herbert, ein „leidenschaftlicher Kreuzworträtselmensch“, wie sie sagt, hatte das richtige Lösungswort gefunden: „MEIN HERZ WILL ICH IHM SCHENKEN“. Beide freuen sich nun über einen Reisegutschein in Höhe von 750 Euro von „Biblische Reisen“, den Pilger-Chefredakteur Matthias Bode überreichte. Die Gewinnerinnen und Gewinner des zweiten und dritten Preises sowie der Buchpreise werden schriftlich informiert.

Foto: Petra Dersch/der Pilger



Foto: ZDF/Yoni Brook

Verzweifelt nach der Geiselnahme ihrer Tochter durch die Terror-Organisation Hamas: Yehuda und Chaya Bein

Opfer und Friedenskämpfer

Liats Vater hält sein Handy in der Hand. Eine Stimme sagt: „Wir haben die Information, dass Ihre Tochter wahrscheinlich im Gaza-Streifen gefangen gehalten wird. Und dass sie wahrscheinlich lebt.“ Wer die erste Szene sieht, vermutet einen Spielfilm, keine Doku. Unwahrscheinlich, dass kurz nach dem 7. Oktober 2023 jemand eine Opferfamilie filmt. Doch genau das ist der Fall.

Der amerikanische Filmemacher Brandon Kramer ist mit der entführten Liat (47) verwandt. Nach dem Überfall der Hamas auf Israel, bei dem auch sie und ihr Mann Aviv (49) verschleppt wurden, begann er, die Familie zu begleiten. Herausgekommen ist ein eindrucksvolles Porträt von Menschen, die für den Frieden gekämpft haben – und die nicht aufhören wollen, sich für Frieden einzusetzen.

Holding Liat. Am Montag, 9. Februar, um 22.25 Uhr bei 3sat (97 Min.)

Mit Triegel im Atelier

Der Künstler **Michael Triegel** hat für den Naumburger Dom mit viel Begeisterung den in der Reformation halb zerstörten **Marienaltar von Lucas Cranach** ergänzt. Doch die Sache ging nicht gut aus. Eine **Kino-Dokumentation** erzählt die ganze Geschichte.

Der Naumburger Dom ist wieder leer. So beginnt der Film. Man sieht die Architektur wieder besser. Aber den Marienaltar von Michael Triegel sieht man nicht mehr. Dafür muss man nach Rom fahren. In der unscheinbaren Kirche am deutschen Friedhof Campo Santo hat der Altar vorübergehend Obdach gefunden.

Wie es dazu kam, darum geht es in dem Film nur am Rande. Wichtiger ist ihm die Frage, wie das Werk entstanden ist, auch handwerklich. Um das zu ergründen, begleitet die Kamera den Maler über Monate immer wieder. Oft bleibt sie im Hintergrund, beobachtet nur. Manchmal gibt Triegel in Interviewform Auskunft.

Nach dem Rückbau des Marienaltars als Einstieg folgt die Rückblende. Fünf Jahre zuvor: Triegel steht im Naumburger Dom und schaut. Lässt den Raum auf sich wirken. Holt den Zollstock raus, misst die Höhe des Altartisches, auf dem Cranachs Kunstwerk einst stand, die Höhe der Stufen dorthin. Er will den Raum kennenlernen, ein Gefühl dafür bekommen.

Dann betrachtet er irgendwo im Kellergewölbe die beim Bildersturm 1541 geretteten Seitenflügel des Marienaltars. Beleuchtet sie mit dem Handylicht. Erzählt wie im Selbstgespräch, was er denkt, wenn er Cranachs Werk sieht. Und wie das neue Mittelteil werden soll. „Ich glaub’, bei mir wird’s mehr Frauen geben“, sagt er. Und: „Das ist das großartigste Projekt, das ich mir je vorstellen konnte.“

Echte Menschen statt ätherische Heilige

Triegel erklärt seinen Ansatz: Rund um Maria und den neugeborenen Jesus, „den ich nicht als Putte malen werde, sondern als echtes Kind“, sollen Menschen von heute stehen. „Das sind wir. Wir stehen da um Maria und das Kind herum“, sagt er. „Ich sehe das auch als Zeichen der Hoffnung.“

Eine tolle Szene ist, als Triegel seiner Tochter Elisabeth zu Hause erklärt, wie er sich das Bild vorstellt. Ein DIN-A4-Blatt, ein Tintenroller, und zackzack entsteht ein kleines Kunstwerk. „Und für die Maria“, sagt er am Schluss, „würde ich dich gerne bitten. Genauso wie du bist: selbstbewusst und freundlich.“

Andere Szenen spielen in Triegels Leipziger Atelier. Vollgestopft mit Büchern, Bildern, Fotos und Malutensilien. Der erste Griff geht zur Musikanlage: Klassik begleitet die Arbeit. Und man sieht das, was man sonst nie sieht: Kunst im Rohzustand. Marias blauer Mantel schon erkennbar, die Figuren hinten erst grob skizziert; Jesu Füße fertig, sein Gesicht noch unscharf.



Michael Triegel lässt sich beim Malen beobachten.

Es ist faszinierend, wie nah man dran ist am Pinsel, wie Triegel sich auf die Pelle rücken lässt. Und wie er erklärt. Zum Beispiel, welche Technik und welche Farben er wie und warum einsetzt. Warum Dietrich Bonhoeffer als moderner Heiliger im Bild ist. Dass er herumreist, um heutige Menschen zu finden, die er in sein Altarbild einarbeitet – Leonardo da Vinci habe das genauso gemacht, sagt Triegel. Er erzählt von dem alten Rabbi, den er an der Klagemauer in Jerusalem entdeckt hat. Und von dem inzwischen verstorbenen Obdachlosen mit rotem Käppi, den er in Rom sah. Paulus und Petrus, rechts im Bild, stellen die beiden dar. Triegel sagt: „Die Personen auf dem Altarbild kann man als Heilige lesen. Aber auch als Menschen von heute.“

Jahre hat er an dem Werk gearbeitet. Entsprechend lang ist der Film, aber nie langweilig. Auch, weil man nicht nur das Werk, sondern auch den Künstler dabei kennenlernt. Wer den Film sieht, wird begierig sein, den Altar zu besuchen. Jetzt gerade in der unscheinbaren Kirche in Rom. Und vielleicht irgendwann wieder an dem Ort, für den er gemacht wurde, im Naumburger Dom. Aber bis dahin werden noch viele Kunst- und Denkmalpflegeexperten viel und lange streiten.

// SUSANNE HAVERKAMP

Triegel trifft Cranach. Regie: Paul Smaczny. Länge: 107 Min. Der Film läuft am 5. Februar deutschlandweit an. Aber Achtung: Schnell reingehen – lange laufen solche Dokus nie.



Foto: Christian Wellner

ORTE ZUM INNEHALTEN

Friedensstifter

Das Bild ist im ersten Jahr des russischen Angriffskriegs auf die Ukraine entstanden. In den vergangenen Wochen habe ich es oft angeschaut. Und in Verbindung mit diesen Zeilen aus dem Ökumenischen Friedensgebet 2026 von missio gibt es mir Hoffnung:

„Heiliger Geist, ewiger Friedensstifter, du kannst Spaltungen und Hass überwinden (...) Mache jede Kultur, jede Religion, jede Sprache zu einem Instrument, das

Einheit in Vielfalt befördert, und lass so auch uns zu Friedensstiftern werden.“ (gw)

Was oder welcher Ort lässt Sie innehalten? Schicken Sie uns gerne Ihren Beitrag zu unserer Leseraktion per E-Mail an redaktionfml@bistumspresse.de – bitte mit Name, Wohnort und einer kurzen Erläuterung zum Foto.